



*Rappolt & Söhne*

*Sylvia Steckmest*

**Die Bekleidungsproduzenten  
Rappolt & Söhne**  
Mäntel aus Hamburg für die Welt

*Wallstein*

Sylvia Steckmest  
Die Bekleidungsproduzenten Rappolt & Söhne  
Mäntel aus Hamburg für die Welt

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ekkehard Nümann

Neue Folge

Band 5



Sylvia Steckmest

Die Bekleidungsproduzenten  
Rappolt & Söhne

Mäntel aus Hamburg für die Welt

Gefördert von der



und der Reinhard Frank-Stiftung

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz  
CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Sylvia Steckmest 2022

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2022  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis

Redaktion: Dr. Johannes Gerhardt, Hamburg

Lektorat: Dr. Petra Kruse und Uta Courant, Berlin

Bildrecherche: Singhka Grabowsky, Hamburg

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagfoto: Die Mönckebergstraße mit dem Rappolthaus links,  
dahinter das Hansehaus, gegenüber Karstadt

ISBN (Print) 978-3-8353-3988-0

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8046-2

DOI <https://doi.org/10.46500/83533988>

# Inhalt

Vorwort des Herausgebers . . . . .	7
Preface/Grußwort . . . . .	9
Eine persönliche Vorbemerkung . . . . .	11
Anmerkungen zur Forschungslage . . . . .	13
Die Anfänge in der Hamburger Altstadt. Oppenheim & Rappolt . . . . .	17
Eine neue Produktionsstätte für Oppenheim & Rappolt. Der Admiralitätshof . . . . .	34
Die jungen Rappolts. Der technische Fortschritt . . . . .	41
Der Bau in der Mönckebergstraße. Die große Expansion . . . . .	46
Der Erste Weltkrieg. Produktionsrückschritt . . . . .	63
Die Zeit der Weimarer Republik . . . . .	68
Die Entwicklung in der Firma seit 1933 . . . . .	83
Franz Rappolt, der Mann der Finanzen . . . . .	93
Die »Reichskristallnacht« und die Abreise ins »jüdische Altersheim« . . . . .	99
Paul und Johanna Rappolt. Ein Ehepaar wird enteignet . . . . .	107
Ernst Rappolt, der erste Mediziner in der Familie . . . . .	111
Otto Rappolt, der »Berliner« . . . . .	114
Der Jurist in der Familie, Ernst Rappolt . . . . .	117
Fritz, der älteste Sohn von Franz Rappolt. Geliebt und weggesperrt . . . . .	126
Walter Rappolts Ausreise. Die Gründung einer Firma in England . . . . .	133
Heinz Rappolt. Vertreter in England . . . . .	138
Der Verkauf der Häuser Mönckebergstraße 11 und 13 sowie der Firma Rappolt & Söhne . . . . .	141
Hans und Walter. Die beiden Söhne von Arthur Rappolt in England . . . . .	146
Paul Rappolts Hamburgensammlung und sein Sohn Erich . . . . .	150
Dr. med. Lilly Rappolt in Chicago . . . . .	157

Wie es mit der Firma weiterging. Die neuen Inhaber . . . . .	159
Die zerstörte Mönckebergstraße. Wiederaufbau nach dem Krieg . . . . .	162
»Wiedergutmachungen«. Was vom Eigentum blieb . . . . .	171
Die Unterstützungskasse der Mantelschneiderei. Das Ende der Firma ERES . . . . .	176
Ein persönliches Nachwort. Zur Krise der Bekleidungsindustrie . . . . .	181
Dank . . . . .	183
Anmerkungen . . . . .	185
Anhang . . . . .	201
Stammtafel (Auszug) . . . . .	203
Firmendaten von Rappolt & Söhne im Überblick . . . . .	205
Literaturverzeichnis . . . . .	207
Bildnachweis . . . . .	211
Register . . . . .	213

## Vorwort des Herausgebers

Im Jahr 2007 feierte die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ihr 100-jähriges Bestehen. Das Jubiläumsjahr bot den Anlass, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schlagen. Aus diesem Grund hat die Stiftung seinerzeit die Schriftenreihe »Mäzene für Wissenschaft« aufgelegt, mit der sie ihre Stifterpersönlichkeiten würdigt und an die große Tradition bürgerlichen Engagements für die Wissenschaften in Hamburg erinnert.

Es fällt auf, dass zwei Drittel des anfänglichen Vermögens der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung von Stiftern mit jüdischem Familienhintergrund gespendet wurden: Alfred Beit legte mit zwei Millionen Goldmark, der Hälfte des ursprünglichen Stiftungskapitals, den Grundstock; Max Warburg gab ebenfalls eine größere Summe, ebenso Adolph Lewisohn. Albert Ballin war – wie Moritz Warburg – Mitglied des Gründungskuratoriums der Stiftung und trug wesentlich zum Erfolg des bis heute größten Projekts der Stiftung bei, der Südsee-Expedition von 1908/10.

In die Reihe dieser Donatoren gehört auch die Firma Rappolt & Söhne – dieser Name steht in goldenen Lettern auf einer der beiden schwarzen Tafeln, die sich in der Eingangshalle des Hauptgebäudes der Universität Hamburg befinden und an die »Begründer und Hauptbeförderer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung« erinnern. Ging es bei den bisherigen Bänden der Reihe »Mäzene für Wissenschaft« um die Biografien von Personen, so erzählt Sylvia Steckmest in ihrer Darstellung die Geschichte einer ganzen Firma. Eindringlich schildert sie die Schicksale, die viele Mitglieder der Familie Rappolt durch die NS-Barbarei erleiden mussten: Am 15. Juli 1942 wurde Firmeninhaber Franz Rappolt zusammen mit seiner Schwägerin Johanna Rappolt nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 15. November 1942 und er am 25. November 1943 starben. Seine Ehefrau Charlotte Rappolt sowie seine beiden Brüder Otto und Ernst Moritz Rappolt hatten bereits 1941 beziehungsweise 1942 den Freitod als letzten Ausweg ge-



wählt, sein ältester Sohn Fritz wurde am 13. April 1942 im Ghetto Minsk erschossen.

Würde man heute Hamburgerinnen und Hamburger nach dem Namen Rappolt fragen, so dürften den Wenigsten hierzu etwas einfallen. Dieses Buch möchte an eine bedeutende Hamburger Familie erinnern, die weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Auch seitens der Freien und Hansestadt Hamburg wäre es an der Zeit, ein deutlicheres Zeichen zu setzen, als es bislang der Fall ist: Seit 1965 ist eine unscheinbare, nicht einmal 100 Meter lange Seitenstraße in Hamburg-Lohbrügge nach Franz Rappolt benannt – wer so geehrt wird, sitzt am »Katzentisch der Erinnerungskultur«.

Die Absicht, die Reihe »Mäzene für Wissenschaft« herauszugeben, entspringt dem dankbaren Gefühl den Personen gegenüber, die vor 115 Jahren den Mut hatten, eine Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Hamburg zu gründen, und erreichten, dass Hamburg eine Universität erhielt. Verknüpft damit ist die Hoffnung und Erwartung, dass nachfolgende Generationen sich hieran ein Beispiel nehmen mögen. Dieser Hoffnung haben die Böttcher Stiftung und die Reinhard Frank-Stiftung in hochherziger Weise entsprochen und die Drucklegung dieser Publikation ermöglicht, wofür wir beiden Stiftungen sehr danken. Mein ganz besonderer Dank gilt schließlich Frau Elizabeth MacFadyen für ihr Grußwort, das mich sehr berührt hat.

*Ekkehard Nümann*

## Preface

I am a great granddaughter of Franz Rappolt. My mother Susanne was born in 1935 in Hamburg and fled to the United States in 1939 with her mother and baby sister. Her father Ernst had left a year earlier to find housing and make arrangements for his wife and daughters. In Hamburg, he was a lawyer and a member of the upper class; in the US, he worked as an exterminator and struggled for years to get by. Within his immediate family, his brother Fritz and father Franz were murdered by the Nazis, and his mother Charlotte committed suicide in 1941. Many other Rappolt family members met a similar fate.

The history of the family in Hamburg was so painful that it was never discussed. My grandparents never brought it up, and I knew very little about their lives there, and even less about the company Rappolt & Soehne.

I am therefore extremely grateful to Sylvia Steckmest for undertaking this project. It is through the efforts of concerned German citizens like Sylvia that families such as ours can find out more about their past. It is painful to read this riches-to-rags story and to be reminded of the deaths in the family and the brutal reparations process, but it is a story that needs to be told. Current and future generations of Hamburg have a lot to learn from it.

Having read so much about the company in these pages and knowing as much as I now know about my great grandfather from the incredible Stolpersteine project, I feel confident in answering the question at the end of the book with a resounding yes.

*Elizabeth MacFadyen  
Amsterdam, March 2022*

## Grußwort

Ich bin eine Urenkelin von Franz Rappolt. Meine Mutter Susanne wurde 1935 in Hamburg geboren und floh 1939 mit ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester in die USA. Ihr Vater Ernst war ein Jahr zuvor ausgezogen, um eine Wohnung zu finden und alles für seine Frau und Töchter vorzubereiten. In Hamburg war er Rechtsanwalt gewesen und hatte zur Oberschicht gehört; in den USA arbeitete er als Kammerjäger und kämpfte jahrelang um sein Auskommen. Sein Bruder Fritz und sein Vater Franz wurden von den Nazis ermordet, und seine Mutter Charlotte beging 1941 Selbstmord. Viele andere Mitglieder der Familie Rappolt erlebten ein ähnliches Schicksal.

Die Geschichte der Familie in Hamburg war so schmerzhaft, dass sie nie thematisiert worden ist. Meine Großeltern haben nie darüber gesprochen, und ich wusste sehr wenig über ihr Leben dort und noch weniger über die Firma Rappolt & Söhne.

Deshalb bin ich Sylvia Steckmest sehr dankbar, dass sie dieses Projekt in Angriff genommen hat. Es ist den Bemühungen von aufrechten Deutschen wie ihr zu verdanken, dass Familien wie die unsere mehr über ihre Vergangenheit erfahren. Es ist schmerzhaft nachzuvollziehen, wie eine wohlhabende Familie finanziell ruiniert wurde und an die Todesfälle in der Familie sowie den mühsamen und demütigenden Prozess der »Wiedergutmachungen« erinnert zu werden, aber es ist eine Geschichte, die erzählt werden muss. Heutige und künftige Generationen in Hamburg können viel daraus lernen.

Nachdem ich auf diesen Seiten so viel über das Unternehmen gelesen habe und so viel über meinen Urgroßvater aus dem unglaublichen Stolpersteine-Projekt weiß, kann ich die Frage am Ende des Buches mit einem klaren Ja beantworten.

*Elizabeth MacFadyen  
Amsterdam, im März 2022*

## Eine persönliche Vorbemerkung

Meine Mutter hatte sich in den 1960er-Jahren einen Mantel gekauft, den sie einige Winter lang trug und an den ich mich noch gut erinnern kann. Der Mantel war kamelhaarfarben und wies auf der linken Innenseite zwischen Futter und Kante, eingenäht auf Taillenhöhe, ein großes, quadratisches Etikett mit runder, eingewebter ERES-Marke auf.<sup>1</sup> Die Mäntel dieser Marke mittlerer bis gehobener Preislage waren von guter Qualität, solide, schlicht im Schnitt und lange tragbar. Meist hatten sie Farben wie hell-, mittel- oder dunkelbeige – die damals beliebten Standardtöne für Damenmäntel. Das Geschäft von Franz Fahning an der Schleusenbrücke Ecke Neuer Wall führte sie; und es ist sehr wahrscheinlich, dass meine Mutter dort ihren Mantel erworben hatte. Dass Fahning als »Ariseur« das Modegeschäft der Gebr. Hirschfeld übernommen hatte,<sup>2</sup> das von der Firma Rappolt & Söhne die ERES-Damenmäntel bezogen hatte, war meiner Mutter sicherlich nicht bewusst. Auch andere bekannte und bei Hamburgerinnen beliebte Modegeschäfte wie Horn und Eichmeyer hatten um 1938 Geschäfte aufgekauft, die Gründungen jüdischer Firmeninhaber waren.<sup>3</sup>

Rappolt & Söhne führten selbst kein Einzelhandelsgeschäft, sie waren Großkaufleute und Produzenten und belieferten Einzelhandelsgeschäfte wie Gebr. Hirschfeld, Gebr. Robinsohn, Gustav Wilhelm Unger, Staben und viele andere mehr in Hamburg. Zunächst verkauften sie hauptsächlich



Werbung von ERES  
für einen Herbstmantel, 1962

## Eine persönliche Vorbemerkung

Mäntel für Herren, später dann auch für Damen. Doch nicht nur in Hamburg hatten sie Abnehmer, ihre Produkte vertrieben sie weltweit. Ihre Produktion blieb jedoch in der Hamburger Innenstadt, zuerst am Alten Wall, dann in der Admiralitätsstraße und ab 1912 in der Mönckebergstraße, dem großen Gebäude, das noch heute Rappolthaus heißt und von dem renommierten Fritz Höger entworfen worden war. Früher befand sich im großen Laden Ecke Mönckebergstraße/Barkhof die 1887 gegründete Schuhfirma Elsner, seit Oktober 2018 residiert dort »H&M home«.

Zwölf Jahre nach dem letzten Krieg wurde an einem neuen Standort und mit neuen Inhabern an der Ost-West-Straße, schräg gegenüber vom Michel, ein modernes Fabrikationsgebäude für die ERES KG errichtet. Wieder wurde ein renommiertes Hamburger Architekturbüro beauftragt – Schramm + Elingius. Der Bau, im Stil der Zeit als schlichter Glaskasten errichtet, war sachlich, modern und auf neuestem technischem Stand – ein Kontrast zu den meisten ihn umgebenden Gebäuden: 1957 war die Ost-West-Straße noch nicht fertiggestellt, sogar Ruinen gab es noch.

Heute befindet sich ein großer Neubau mit der »Rückenschule am Michel« am alten Standort. Die einstige Marke ERES existiert nicht mehr, dafür eine neue Marke mit Namen Eres, eine französische Marke für Dessous, angeboten in einer Filiale am Neuen Wall, die aber nicht mit der Mantelfirma in Verbindung steht.

Rappolt & Söhne, kurz R & S = ERES, war seit 1928 eine eingetragene Marke. Ihre Ära endete 1982.

## Anmerkungen zur Forschungslage

Zur Produktion von Kleidung und zu den Modegeschäften in Hamburg, die von Juden gegründet und bis zur Enteignung in den 1930er-Jahren von ihnen geführt wurden, gibt es, abgesehen von den aufschlussreichen Untersuchungen zur »Arisierung«, die Frank Bajohr vor 25 Jahren vorgelegt hat, soweit mir bekannt, keine weiteren Forschungen. Zum Thema Mode, Messe und Bekleidungsindustrie in Berlin sind hingegen einige, wenn auch nicht viele Darstellungen erschienen; ein umfangreiches Buch von Gesa Kessemeyer ist in Arbeit. Eine einzige Studie befasst sich mit der Bekleidungsindustrie in Deutschland, wobei sie zu Hamburg keine Forschungsergebnisse enthält. Da jedoch im Deutschen Reich die Regeln und Einschränkungen, die seit dem Ersten Weltkrieg im Blick auf Firmen im Allgemeinen wie im Blick auf diskriminierende Bestimmungen für Juden im Besonderen mehr oder weniger gleich waren, können in vielen Fällen Erkenntnisse auf die Situation in Hamburg übertragen werden.

Die Akten im Staatsarchiv Hamburg zur Firma Rappolt & Söhne stammen bis auf wenige Ausnahmen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese sogenannten Wiedergutmachungsakten dokumentieren persönliche Werdegänge, den Verkauf der Firma Rappolt & Söhne, die Verkäufe der Immobilien, ferner die Rückführungen und Entschädigungen. Im Archiv der Hamburger Handelskammer finden sich überwiegend allgemeine Unterlagen zum Thema. Zu Franz Max Rappolt, der dort Mitglied war, und zu Walter Rappolt, der nach Großbritannien ausreisen wollte, sind dort auch personenbezogene Akten vorhanden. Die Biografie von Franz Max Rappolt, erschienen in einem von der Handelskammer anlässlich der Verlegung von Stolpersteinen vor der Börse publizierten Buch, beruht zum großen Teil auf den Erkenntnissen von Björn Eggert, dessen intensiven Recherchen zur Familie Rappolt ich viel entnehmen konnte. Die Forscher, die für die Verlegung von Stolpersteinen des Kölner Künstlers Gunter Demnig recherchieren, sind ehrenamtlich tätig.

Der Name ERES wurde in den 1920er-Jahren von der Firma Rappolt & Söhne eingeführt. Zum 100-jährigen Jubiläum der Firma erschien 1962 ein Jubiläumsband, der ihre Geschichte in äußerst beschönigender und tendenziöser Form darstellt. Mit solchen Unternehmungen standen Rappolts »Ariseure« allerdings nicht allein da. Auch der ehemalige Nachbar in der Mönckebergstraße, Eichmeyer & Co., vormals Gebr. Feldberg, ab 1991 Beutin, schmückte sich mit der alten, für seine Zwecke umgeschriebenen Firmengeschichte, als er 1988 das 100-jährige Jubiläum feierte.

Der schmale, von Helmuth Thomsen verfasste ERES-Band verharmlost die Machenschaften der Nationalsozialisten und bagatellisiert den Zwangsverkauf der Firma Rappolt & Söhne als »Übergabe«. Der Autor, um 1960 Hauptkonservator des Museums für Hamburgische Geschichte, galt als »einer der besten Kenner der Vergangenheit und Gegenwart seiner Vaterstadt«, so der Klappentext zu dem Buch »Hamburg«, das er 1963 herausgab. Seine Meinung kann also als repräsentativ für die damalige Zeit gelten: Er konstatiert, dass die »Machtübernahme« durch die Nazis weder für die Hamburgische Wirtschaft im Allgemeinen noch die Firma Rappolt & Söhne im Besonderen Konsequenzen gehabt habe.

Ansichten wie diese sollten die Darstellungen zur Hamburger Geschichte noch lange Zeit nach Thomsen prägen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass die NSDAP in Hamburg mehr Stimmen erhielt als in München, und Hitler die Hansestadt besonders oft besuchte.

Eine solche Art von Geschichtsverfälschung ist denn auch in anderen Büchern der ersten Nachkriegsjahrzehnte zu finden. So schreibt Erwin Garvens in seinem 1955 erschienenen Buch »Die Stadt an der Alster«:

Zusammenfassend mag gesagt werden, daß, auch wenn wir vielleicht gelegentlich einmal die Anhäufung von Reichtümern in jüdischer Hand, übermäßiges Hervortreten Einzelner in der Politik, im geistigen und künstlerischen Leben mit Recht mißbilligt haben mögen, immer anerkannt werden muß, daß ihr Wohlstand überall die Frucht rechtschaffener Arbeit und unbestreitbarer Qualitäten gewesen, und daß er auch in besonderem Maße der Allgemeinheit zugute gekommen ist. [...] Fern von der Heimat werden die wenigen Überleben-

den jenen Zeiten nachtrauern, [...] sich aber weise darüber im Klaren sein, daß das unerbittliche Weltgeschehen nicht nur ihr Schicksal grausam gewandelt hat, sondern daß auch von der Gemeinschaft, mit der sie als vollwertige Glieder ohne Naht verschmolzen waren, keine Reste mehr vorhanden sind, unter denen sie ihren früheren Platz wieder einnehmen könnten. Daran muß auch jeder Versuch der Heimkehrenden scheitern, sich ähnliches Ansehen neu zu erwerben, vor allem dann, wenn sich dieses Beginnen nicht auf die Qualitäten stützt, wie sie die Väter besaßen, sondern die Bevorzugung als Vergeltung für erlittene Unterdrückung und Unbill verlangt und damit Ansprüche erhoben werden, welche die Väter im Bewußtsein ihrer vollkommenen Gleichberechtigung mit der Umwelt als würdelos aufs schärfste mißbilligt hätten.<sup>4</sup>

Das klingt geradezu wie eine Drohung an die Geflüchteten und Vertriebenen, nicht wieder nach Hamburg zurückzukommen – und das von einem Autor, der als gegen seinen Willen 1933 in den Ruhestand versetzter Direktor des Hamburger Rechnungsamtes, selbst mit einer »Halbjüdin« verheiratet, die nationalsozialistische Politik durchaus kritisch sah.

Noch eindeutiger waren die Artikel in der »ZEIT«. Journalisten – manche mit nationalsozialistischer Vergangenheit – bezichtigten jüdische Emigranten, die sich um Rückerstattung ihres Vermögens bemühten, sich am »Volkseigentum« bereichern zu wollen. Für sie war die Situation der Hamburger während der Besatzung durch die Briten mit der Lage der Juden während des nationalsozialistischen Terrorregimes gleichzusetzen. Die Nürnberger Prozesse seien ein Irrtum gewesen, viele seien zu Unrecht angeklagt, so auch der Tenor der Kommentare von Marion Gräfin Dönhoff. Erst gegen Ende der 1950er-Jahre änderte die Zeitung ihren Ton.

Das Gebäude Mönckebergstraße 11 trägt heute über dem Eingangsportal den Namen Rappolthaus. Davor ist ein Stolperstein für Franz Rappolt verlegt worden. Weitere Stolpersteine gibt es vor seinem Wohnhaus am Leinpfad, vor dem Wohnhaus seines Bruders Paul »Teddy« am Rondeel für dessen Ehefrau Johanna und vor dem Gebäude der Patriotischen Gesellschaft für Dr. med. Ernst Rappolt. Was die Gedenkbemühungen vonseiten der Stadt angeht, trägt lediglich seit 1965 ein Weg





Stolperstein für Franz Rappolt vor dem Eingang Mönckebergstraße 11

in Hamburg-Lohbrügge Franz Rappolts Namen. Sicherlich hat der Namensgeber nie einen Fuß dorthin gesetzt. Die Grabstelle der Rappolts auf dem Friedhof Ohlsdorf müsste dringend renoviert werden.

Für andere jüdische Persönlichkeiten, die für die Stadt bedeutend waren, gibt es ebenfalls keinerlei Erinnerungszeichen; allenfalls an wenig prominenten Orten, quasi als Alibi, einen weiteren Weg- oder Straßennamen. Solch zurückgenommenes oder ganz fehlendes Gedenken ist beschämend und unangemessen.

Während des Nazi-Regimes starben durch Suizid oder in Konzentrationslagern alle Brüder von Franz Rappolt und auch er selbst, seine Frau und Schwägerin sowie ein Sohn. Die Stadt sollte sich überlegen, ob es zusätzliche Möglichkeiten der Würdigung für diese bedeutende Familie und ihre Firma gibt, um die Erinnerung an sie wach zu halten. So könnte etwa der Maria-Louisen-Stieg, benannt nach der ersten Ehefrau des Großgrundbesitzers Adolph Sierich, nicht weit vom Rondeel entfernt, nach Paul Rappolt benannt werden.

# Die Anfänge in der Hamburger Altstadt

## Oppenheim & Rappolt

Das Hamburger Bürgerrecht erhielt Joseph (Jofey) Rappolt am 3. Januar 1863, Zeuge war sein Geschäftspartner Julius Oppenheim.<sup>5</sup> Bereits im Jahr zuvor, in dem er mit diesem seine Firma gegründet hatte, hatte Joseph am 19. Oktober 1862 die vier Jahre jüngere Louise Herz aus Breslau geheiratet, wo auch die Hochzeit stattfand.<sup>6</sup> Josephs Schwiegereltern hießen Hinrich Herz und Ernestine geb. Schlesinger.

Josephs Vater Isaak Rappolt wurde 1807 in einem Dorf namens Bruchenbrücken in der Nähe des hessischen Ortes Friedberg geboren, wo er mit seiner Frau Betteke (oder Bettchen), geb. Blank, aus Rödelheim lebte. Er war Inhaber eines Geschäfts für Früchte, Ölsamen und Mehl. Die drei Kinder, die Söhne Joseph (geboren am 21. Juli 1835) und Louis (geboren am 26. Juli 1837) sowie eine Tochter namens Berta (geboren am 20. März 1832), kamen in diesem kleinen Ort in Hessen zur Welt.

Als die Nazi-Regierung 1935 mit den Nürnberger Gesetzen alle Landesbewohner aufforderte und teilweise verpflichtete, in den Unterlagen der Archive und der Standesämter nach jüdischen Ahnen zu suchen, beauftragte die Familie Rappolt den Hamburger Anwalt, Genealogen und Denkmalschützer Hans Wilhelm Hertz mit der Ahnenforschung. Dieser war damals für das Hamburger Staatsarchiv tätig und versuchte später, unter dem nationalsozialistischen Regime Karriere zu machen.<sup>7</sup> Zuvor hatten die Rappolts schon selbst erfolglos versucht, etwas vor Ort in Hessen in Erfahrung zu bringen. Die Mappe mit Hertz' Forschungsergebnissen zu Rappolt ist sehr umfangreich, viele Personen und Archive hatten sich bemüht, etwas herauszufinden, doch das Ergebnis war mager.

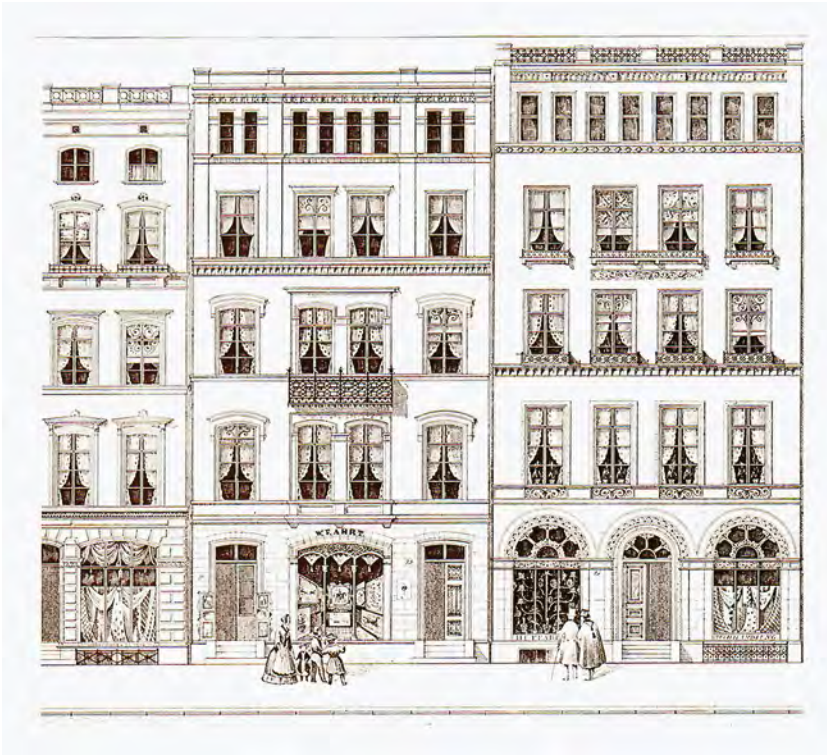
Im Abschlussbericht von Hertz hieß es: »Ca. 1807 in Bruchenbrücken geboren,<sup>8</sup> Isaak Rappolt, Sohn des Juda Löb Rappolt, der am 10.2. 1837 im Alter von 71 Jahren verstorben ist.« Juda Löbs Vater war

1786 ebenfalls in Bruchenbrücken gestorben. Neben Judas Sohn Isaak gab es noch eine Schwester Rebecca, die zur selben Zeit starb wie ihr Vater, erst 38 Jahre alt.<sup>9</sup> Bruchenbrücken gehörte im 18. Jahrhundert den Grafen zu Ysenburg-Wächtersbach. Die in der Nähe gelegene Herrschaft Assenheim war zwischen den Grafen zu Ysenburg-Wächtersbach, den Grafen zu Solms-Rödelheim und den Grafen zu Hanau-Münzenberg nach einem Schlüssel im Verhältnis von 5/12: 5/12: 2/12 aufgeteilt. Die Souveränität über die fraglichen Besitzungen beziehungsweise Orte, in denen Rappolt-Vorfahren vermutet wurden, ging infolge der Mediatisierungen in der Napoleonischen Zeit an das Großherzogtum Hessen-Darmstadt (Provinz Oberhessen) über. Man kann sich vorstellen, dass die Suche nach Vorfahren in Dörfern, in denen Juden noch bis 1808 von Pfarrern in Kirchenbüchern eingetragen wurden, weil die jüdischen Gemeinden sehr klein und auch jüdische Friedhöfe nicht vorhanden waren, eine schwierige Aufgabe darstellte. Die Kleinstaaterei mit ihren unterschiedlichen Zuständigkeiten erschwerte die Recherche noch zusätzlich. Am Ende entstanden für die Familie Rappolt mit der Suche nach Vorfahren nur Kosten, und darum wünschte sie nach drei Jahren auch keine weiteren Nachforschungen.<sup>10</sup>

Die von Hertz beauftragten Forscher in Hessen spekulierten, ob die Familie aus dem Elsass, dem Ort Rappoltswiler (Ribeauville), kommen könne, man fand dort aber keine Spuren. Eine zweite Theorie war, dass ein Vorfahre mit Namen Raphael oder Raphol – woraus der Name Rappolt abgeleitet sein könnte – der Urahn sei. Ersteres scheint plausibler, denn im Elsass lebten viele Juden. Vielleicht war der Betreffende nach einigen Jahren weitergezogen und hatte den Ortsnamen seines letzten Aufenthaltsorts als Nachnamen angenommen, was viele machten.<sup>11</sup> Feste Nachnamen waren noch nicht üblich, sie wechselten oft; erst die Franzosen führten eine verbesserte Bürokratie und Ordnung ein.<sup>12</sup>

Bekannt ist, dass Isaak Rappolt seinen Sohn Joseph um 1860 mit einem Kapital von 5.000 Gulden auf den Weg nach Hamburg schickte, um eine Firma zu gründen.<sup>13</sup> Mit diesem Geld hätte eine große, gutbürgerliche Familie ein Jahr lang ihren Lebensunterhalt bestreiten können; es handelte sich also um eine beträchtliche Summe.

Joseph Rappolts erster Eintrag im Hamburger Adressbuch, Zollenbrücke 1, findet sich im Jahr 1862, das heißt, er muss wenigstens ein



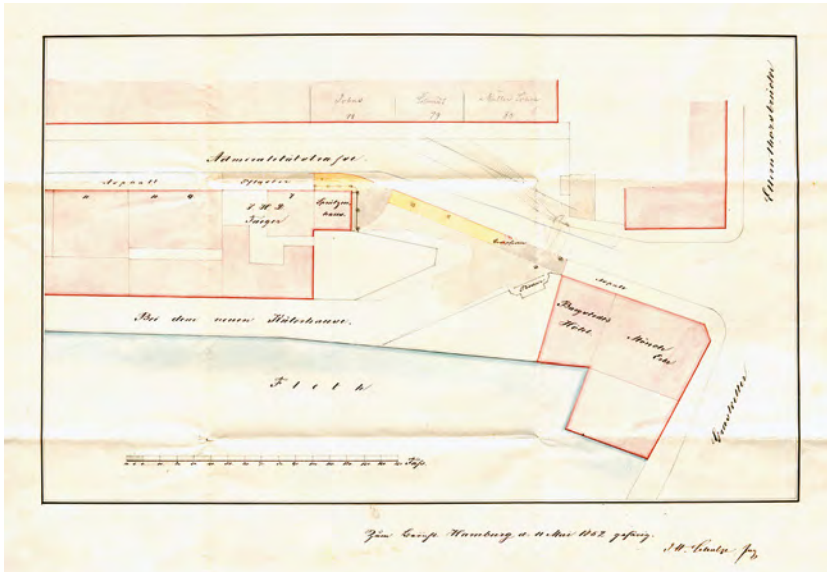
Haus am Alten Wall 43 (Mitte),  
die erste Firmenadresse von Oppenheim & Rappolt, Lithografie

Jahr zuvor schon in Hamburg ansässig gewesen sein; vielleicht hielt er sich auch schon etwas länger in der Stadt auf, denn als Untermieter wurde man nur selten im Adressbuch aufgeführt. Im folgenden Jahr findet sich dann der Eintrag einer Firma Oppenheim & Rappolt, Lager von Herrenartikeln, Ledertuch, Gummiwaren, am Alten Wall 43. Rappolt selbst wohnte zu dieser Zeit in der Rathausstraße 9. Sein Partner Julius (zuerst Joseph) Oppenheim hatte bereits zuvor allein eine Firma am Alten Wall eröffnet, mit Herrenartikeln und einem Ledertuchlager.<sup>14</sup> Er wurde 1854 Hamburger Bürger und war seit 1855 als selbstständiger Kaufmann tätig.<sup>15</sup> In Echte geboren und mit den in Hamburg lebenden Oppenheims oder Oppenheimers nicht verwandt,<sup>16</sup> heiratete er kurz nach der Firmengründung mit Rappolt die 16 Jahre jüngere



Der Alte Wall mit Blick zum Rödingsmarkt, hier befand sich die erste Firmenniederlassung

Emilie Wolfers. Sie stammte aus der preußischen Garnisons- und Beamtenstadt Minden in Westfalen.<sup>17</sup> Die Familie Wolfers (ursprünglich: Wolffers) besaß dort in der Bäckerstraße 1 ein siebengeschossiges Giebelhaus, gehörte also zu den wohlhabenden Bürgern und der Oberschicht der Kaufleute der Stadt; Emilies Vater Salomon Philipp Wolfers (geboren 1799) war Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und Präsident des Gewerberats. In dem Haus in der Bäckerstraße befand sich auch die Firma »Wolffers Söhne. Manufacturwaren, Modewaren, Putzgeschäfte, Schreib- und Zeichenmaterialien, Tapiserie«. Das Warenangebot ähnelte sehr demjenigen von Julius Oppenheim, vermutlich bestand zwischen Wolfers und Oppenheim eine geschäftliche Verbindung. Emilies Bruder Eduard (geboren 1839) verließ Minden, um sich in Hamburg 30 Jahre später selbstständig zu machen. Da war seine Schwester bereits seit drei Jahren in der Hansestadt verheiratet. Eduard gründete zusammen mit Moses Salomon Schönfeld ebenfalls eine Textilhandels-gesellschaft, die sich am Alten Wall 20 befand.<sup>18</sup> Julius Oppenheim hatte einen Bruder mit Namen Martin, der seine Firma



Admiralitätsstraße Bauplan von 1852  
für den Umbau der Ecke Admiralitätsstraße/Graskeller/Stadthausbrücke

am Alten Wall 28 eröffnet hatte, er handelte mit ähnlichen Produkten. Die Nachkommen beider Brüder nannten sich später Oppens.

Der erste gemeinsame Firmeneintrag von Oppenheim und Rappolt beim Handelsgericht lautete:

Heute Montag, den 6. Januar 1862 erschienen H[er]r. Julius Oppenheim und H[er]r. Joseph Rappolt und erklärten am 1sten dieses Monats hieselbst eine Handelsgesellschaft unter der Firma Oppenheim & Rappolt als alleinige Inhaber errichtet zu haben, promittirten auch ein Exemplar der betreffenden Circulaire demnächst zu den Acten zu bringen. Worauf dieses Protokoll geschlossen und von den Comparenten mit dem Herrn Deputierten und dem Registrator unterzeichnet worden.<sup>19</sup>

Man kann sich fragen, wie es Joseph Rappolt so schnell gelang, einen Geschäftspartner zu finden. Es ist anzunehmen, dass Julius Oppenheim zuerst sein Arbeitgeber war, ihn daher gut kannte und schätzte



Theodor Riebesell, »Die Admiralitätsstraße«, 1894, Zeichnung



Theodor Riebesell, »Das Fleet hinter der Admiralitätsstraße«, 1886, Zeichnung



und somit bereit war, zusammen mit ihm eine Partnerschaft in einer gemeinsamen Firma einzugehen. Auch ist es wahrscheinlich, dass Rappolt über Oppenheim seine zukünftige Frau kennenlernte. Die jungen Leute müssen einander vorgestellt worden sein, wie es seinerzeit üblich war. Mit der großen bekannten Familie Hertz aus Hildesheim, die schon lange in Hamburg ansässig war, war Louise jedenfalls nicht verwandt.

In der bereits erwähnten Geschichte zum 100-jährigen Jubiläum der Firma kann man lesen: »Die junge Firma florierte. Durch die Beziehungen, die Julius Oppenheim seit langem in der Textilbranche besaß und die er nun auf sein neues Unternehmen übertrug, und durch den Fleiß und die glückliche Hand beider Inhaber konnte der Umsatz soweit gesteigert werden, daß bereits im Jahre 1863, also ein Jahr nach Firmengründung, in Berlin eine Filiale errichtet werden mußte.«<sup>20</sup> Während die Firma zunächst nur auf der ersten Etage am Alten Wall beschränkten Platz zur Verfügung hatte, stand schon 1863 der erste Umzug in die Admiralitätsstraße 3-4 an. Zeitgleich wurde in Berlin eine Dependence eröffnet, die zunächst Joseph Rappolt leitete. Das erklärt, warum erst der zweitälteste Sohn der Rappolts in Hamburg geboren ist; vermutlich kam das erste Kind in Berlin zur Welt. 1874 wurde Moritz Gottheil als Gesellschafter in die Firma aufgenommen.<sup>21</sup> Er war Inhaber der Firma Gottheil & Nathan, die neben ihrer Fabrik auch Läden für Woll- und Haarfilzhüte an den Großen Bleichen und am Großen Burstah besaß. Ab 1891 sollte Oppenheim & Rappolt in der Admiralitätsstraße unter der Hausnummer 71-72 zu finden sein, im gerade neu errichteten Admiralitätshof.<sup>22</sup> Privat lebte Joseph Rappolt bald mit seiner Familie am Neuen Wall 69, dicht bei der Stadt- hausbrücke; damals war die Innenstadt der Hansestadt noch eine Wohnstadt.

Von den rund 350.000 Einwohnern Hamburgs gehörten 1871 gut 14.000 dem jüdischen Glauben an. Nach Berlin und Breslau hatte Hamburg mit vier Prozent den größten Anteil an jüdischen Bewohnern.<sup>23</sup> Ab 1849 konnten Juden Bürger werden und sich überall in der Stadt niederlassen, doch gleichberechtigt waren sie noch nicht. Seit 1851 waren sogenannte Mischehen in der Stadt erlaubt (auch wenn das zunächst noch eine provisorische Verordnung war): Wollte ein Jude eine Christin heiraten (oder umgekehrt), hatte er sich zuvor taufen

lassen müssen; das war offiziell mit der Einführung der Zivilehe nicht mehr notwendig, es galt nun Religionsfreiheit für alle christlichen, aber auch die jüdischen Glaubensgemeinschaften. Ab 1864 mussten Juden zudem nicht mehr Zwangsglieder in einer jüdischen Gemeinde sein, weshalb insbesondere viele Kaufleute aus der Gemeinde austraten. Auch Joseph Rappolt ging diesen Schritt.

Zurück zur Firmengründung, die in einer Zeit erfolgte, als die Stadttore Hamburgs für jedermann geöffnet wurden. Zuvor hatte beim Passieren der Stadttore in der Dunkelheit ein Obolus entrichtet werden müssen, der sich nach der Uhrzeit richtete. Je später man passierte, desto teurer wurde es, und ab Mitternacht gab es überhaupt kein Durchkommen mehr. Das war schlecht fürs Geschäft. Doch am 31. Dezember 1860 brach mit dem Wegfall des Torsperrengeldes eine neue Ära an.

Ab 1861 verpflichtete das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch jeden Kaufmann, Bücher zu führen, die Geschäftskorrespondenz aufzubewahren, eine jährliche Bilanz zu erstellen und mindestens alle zwei Jahre eine Inventur durchzuführen.<sup>24</sup>

Das alles waren – nach Überwindung der Wirtschaftskrise von 1857/58 – positive Entwicklungen, die in der Kaufmannsstadt zur Selbstständigkeit motivierten.

Die Anlage neuer Straßen nach dem Großen Brand von 1842 war schon seit längerer Zeit beendet. Viele Straßenzeilen leuchteten in frischem Weiß, so auch das Haus am Alten Wall 43 an der Südseite; diese Straße wurde 1896 im Zuge der Erweiterung der Stadthausbrücke umgebaut. Die Admiralitätsstraße war vom Feuer verschont geblieben. Sie bildete die Verlängerung des Neuen Walls in Richtung Hafen, wurde aber durch die noch schmale Stadthausbrücke unterbrochen. Die gerade lange Straße von der Alster bis zur Elbe war bei Kaufleuten beliebt, da man dort das Wohnen und Arbeiten gut miteinander verbinden konnte. Das Fleet hinter den Häusern führte direkt zum Hafen. Allerdings war bei Ebbe der Anblick nicht sehr erfreulich, denn dann wurde allerlei Unrat auf dem schwarzen Schlamm sichtbar. Bei Flut hingegen war die Warenanlieferung wie die Verschiffung bequem zu bewerkstelligen. Hier, weiter westlich in der Admiralitätsstraße, befand sich nach dem Großen Brand auch das provisorische Rathaus. Bis zur Fertigstellung des neuen großen Rathauses, wie wir es heute kennen, sollten noch viele Jahre vergehen.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen des Nachbarn Dänemark während des Deutsch-Dänischen Krieges<sup>25</sup> sowie die möglichen Folgen des Bürgerkrieges der Nord- gegen die Südstaaten in Amerika waren noch nicht abzuschätzen, aber die Hamburger Wirtschaft wuchs weiter. 1865 wurde die Gewerbefreiheit eingeführt. Damit waren auch alle Beschränkungen für Juden hinfällig, die es zuvor noch für Ladengründungen gegeben hatte. Daneben blühte weiterhin der Straßenhandel in der Neustadt, besonders in der Elbstraße, heute Neanderstraße.<sup>26</sup> Von Christen wurde die Straße als »Judenbörse« bezeichnet.

Der Alte Wall gehörte nach dem Neuaufbau und der Begradigung der Häuserzeilen zu den vornehmeren Straßen, obwohl er im 18. Jahrhundert noch als »Dreckwall« bezeichnet worden war. Der Alte Wall und der Mönkedamm waren die beiden einzigen Wohnstraßen in der Altstadt für Juden, die vorerst nur in der Neustadt siedeln durften. Mit den anderen neu geschaffenen Straßen – Neuer Wall, Jungfernstieg, Alsterarkaden und Teile der Großen Bleichen – war nun nach dem Brand ab 1843 ein elegantes Quartier für alle entstanden. Die Jungunternehmer saßen, wie man sehen kann, an einem günstigen Ort, der sich aber schnell als zu klein erwies.

Die Absicht der beiden Kaufleute Rappolt und Oppenheim bestand vorerst darin, einen Handel mit Herrenmodeartikeln, Ledertüchern und Gummiwaren zu betreiben. In dieser Branche war Julius Oppenheim bereits seit einigen Jahren tätig. Joseph Rappolt, der durch das Geld seines Vaters zum gleichberechtigten Partner von Oppenheim geworden war, hatte zuerst in Berlin die Handelsfiliale aufgebaut. In späteren Jahren errichtete man dort, wie zuvor in Hamburg, eine Produktionsstätte. Zunächst betrieben die Inhaber ein sogenanntes Engros-Geschäft mit eingekauften Artikeln, beschlossen aber bald, die Produkte auch selbst herzustellen.

Schon kurz nach der Hochzeit am 6. August 1863 wurde Paul Ludwig Rappolt, genannt Teddy, als erster Sohn seines Vaters Joseph und seiner Mutter Louise geboren. Ein Jahr später, am 21. September 1864, folgte die Geburt von Arthur in Hamburg, und am 28. Dezember 1865 kam ebenfalls in Hamburg die Schwester Helene Bertha zur Welt. Sie sind im Geburtsregister der Jüdischen Gemeinde verzeichnet.<sup>27</sup> Der dritte Sohn war Ernst Moritz, geboren 12. Mai 1868. Er sollte als einziger der insgesamt fünf Söhne nicht in die Firma eintreten, sondern

studierte Medizin und wurde selbstständiger Arzt in Hamburg. Der vierte Sohn, am 3. Juli 1870 geboren, hieß Franz Max. Er wurde der wichtigste Mann in der Firma. Der jüngste war Otto Walter Rappolt, geboren am 18. Januar 1872. Keiner der Geburtseinträge ab 1868 ist in der Jüdischen Gemeinde in Hamburg verzeichnet. Der Grund dafür wird sein, dass die Familie zwischen 1866 und 1868 aus der Jüdischen Gemeinde ausgetreten ist. Erstaunlich ist allerdings der Wunsch der jüdischen Großeltern – festgehalten in ihrem 1883 aufgesetzten Doppeltestament –, nach vorheriger Verbrennung auf dem jüdischen Friedhof begraben zu werden.<sup>28</sup> Getauft waren sie demnach nicht.

Viele Firmen scheiterten nach dem Oktober 1873, als der »Gründerkрах« seine Folgen zeigte: Hauptsächlich hatte die Spekulation mit Immobilien ihn herbeigeführt. Neu gegründete Banken hatten den Bau-boom sowie die rasant wachsende Industrie finanziert. Die folgende Deflation brachte einen enormen Preisverfall und Wertverlust der Aktien mit sich, Löhne wurden oft halbiert, und viele mussten um ihren Arbeitsplatz fürchten.<sup>29</sup> In Hamburg wurde die (Silber-)Mark Banco nun umgerechnet in 1,50 (Gold-)Mark, die Silberkonten wurden im Februar 1873 geschlossen. Damit war auch das Ende der Hamburger Bank gekommen, die sich dort befand, wo heute die Deutsche Bank am Adolphsplatz steht. Dass aber so viele kleine Firmen in Konkurs gingen, hatte doch eher mit der Unkenntnis von Handelsgeschäften und mangelnder Buchführung zu tun.

Mit der Reichsgründung 1871 wurde die bürgerliche und religiöse Gleichstellung aller Konfessionen (und damit die Gleichberechtigung der Juden in ganz Deutschland) zu einem gesamtstaatlichen Gesetz. Schon länger sahen sich Teile der Beamenschaft, der Geistlichkeit, der alten Bürgerschaft oder des Militärs in der Defensive und meinten, ihren Einfluss dahinschmelzen zu sehen. Sie waren nicht bereit, die rechtliche Emanzipation der Juden zu akzeptieren. Dazu meint der Historiker Werner Jochmann: »Noch vor der Reichsgründung wurden also Unlust- und Angstgefühle genutzt, um liberale Politik generell zu diskriminieren und die Juden als Feinde des angeblich so intakten alten Systems und als Wegbereiter der Zerstörung zu denunzieren.«<sup>30</sup> Die Behauptung, die Demokratie sei jüdischen Ursprungs und wolle die patriarchalische Gesellschaftsordnung zerstören, verbreitete sich schnell unter den Gegnern der Emanzipation. Demokratische Ideen galten als

verwerflich, »weil sie die Substanz des ›christlichen Staates‹ mit seiner patriarchalischen Gesellschaftsordnung gefährdeten.«<sup>31</sup> Aus dieser Sicht stellten Juden die Avantgarde der Liberalen, die einen Wandel im Staate herbeiführen wollten.

Die Gewerbefreiheit, die Bildung moderner Großbetriebe und Aktienbanken hatten nur einer kleinen Schicht Vorteile gebracht. »Wer keinen Einblick in die komplizierten wirtschaftlichen Entwicklungsprozesse hatte, nahm die Behauptung, ›die Börse sei ein jüdischer Schwindel‹, ebenso hin wie die unsinnige Unterstellung, in der Gründung der Aktiengesellschaften lasse sich die ›jüdische Absicht‹ erkennen, das deutsche Volk auszuplündern.« Bereits 1871 begannen sich also Sichtweisen auszubilden, die sich später als fatal insbesondere für die Juden auswirken sollten.<sup>32</sup>

Die Technisierung ließ sich Anfang der 1860er-Jahre nicht mehr aufhalten. Bereits zehn Jahre später wurden Dampf-, später Gas- und Petroleummotoren als Antriebskraft für Nähmaschinen eingesetzt.<sup>33</sup> Die verbesserten Nähmaschinen ermöglichten eine günstige Produktion, wobei sich die Investitionen für diese neue Technik in Grenzen hielten.

Oppenheim & Rappolt entschied sich, hauptsächlich Mäntel herzustellen, bei denen die serielle Anfertigung weniger kompliziert war als bei Kleidern, die körpernah geschnitten sein mussten. Darüber hinaus war der Mantel zu einem unentbehrlichen, zweckmäßigen Kleidungsstück des Geschäftsmannes geworden. Paletot, Ulster, Hänger und Raglan standen zur Wahl.<sup>34</sup> Die gummierten Herrenmäntel, »solide und geschmackvoll gestaltet«, wurden das Hauptprodukt der Firma Oppenheim & Rappolt, sie wurden zum Verkaufsschlager. Diese Mäntel wurden nicht nur im Inland verkauft, sie fanden auch in Österreich-Ungarn, in der Schweiz und bald auch in Russland ihre Abnehmer. Der Kreis der Interessenten wurde langsam immer größer.<sup>35</sup> Allerdings gab es in Hamburg weitere Firmen, die ebenfalls gummierte Regentmäntel herstellten, denn viele Wege mussten zu Fuß absolviert werden, und es regnete damals bekanntermaßen in der Hansestadt noch öfter als heute.

Die Herrenmode jener Zeit ähnelte schon der heutigen, während die Damen sich am Pariser Vorbild, dem Modetrend des zweiten Kaiserreichs, also Napoleons III., orientierten. Die Stoffindustrie wird die Vorliebe für Kleider mit ausladenden Röcken und engen Oberteilen

gefremt haben; so extrem weite Röcke mit vielen Unterröcken sollte es später nie wieder geben. Dagegen trugen die Herren schmale Anzüge oder Zweiteiler, zum einfarbigen Rock auch gern eine karierte Hose. Leger und gerade geschnitten waren die Mäntel, ein Produkt, das sich gut für die Konfektion eignete. Je einfacher der Schnitt war und je günstiger die Stoffe produziert wurden, desto wichtiger wurden die kleinen Nuancen, die besondere Stoffqualität, die Knöpfe und die Details im Schnitt.

Für den gummierten Regenmantelstoff, das Hauptprodukt für die Herrenmäntel von Oppenheim & Rappolt, wurde vermutlich ein fester Baumwollstoff mit einer dünnen heißen, flüssigen Kautschukschicht überzogen, die sich beim Trocknen und Abkühlen mit dem Unterstoff verband, wodurch das Ganze elastisch blieb.<sup>36</sup> Danach konnte der Stoff zugeschnitten werden. Ob die Firma den Stoff zuerst von anderen Fabrikanten bezog oder ihn von Anfang an selbst entwickelte, ist nicht bekannt. In späteren Jahren, dies geht aus dem Hamburger Adressbuch von 1897 hervor, stellte sie gummierte Stoffe auch selbst her.

Bei der Firma H. Rothenbucher am Alten Wall 54, die ähnlich produzierte, konnte man im Export-Handbuch von 1889 lesen, dass sie sogar ein chemisches Labor für die Entwicklung ihrer Stoffe betrieb. Auch das Färben mit unterschiedlichen Mitteln für verschiedene Stoffe wurde dort getestet. Es hieß, die Stoffe würden mit dem besten Paragummi kautschukiert, dann vulkanisiert und in einem neuen Verfahren eine wesentlich größere Dauerhaftigkeit erhalten als bisher.<sup>37</sup> So konnte aus dem steifen und hässlichen Gummimantel ein unentbehrliches Kleidungsstück werden, das geschmeidig, leicht und kaum von einem Stoffrock zu unterscheiden war. Ob alle Mäntel von Rappolt auch schon diesem Produkt entsprachen, lässt sich leider nicht mehr klären, doch der große Verkaufserfolg lässt es vermuten.

Anfang Oktober 1875 schied Moritz Gottheil, der zuvor erwähnte Gesellschafter, aus der Firma aus. Oppenheim und Rappolt waren wieder allein verantwortlich. In jenem Jahr zählte Hamburg bereits 122 Ladengeschäfte für Konfektion, 82 Läden für Wäsche und Weißwaren und 24 Hutgeschäfte. Insgesamt hatte die Stadt mehrere 1.000 Läden aller Branchen aufzuweisen.<sup>38</sup> Schon damals war Hamburg, wie wir heute sagen, »overshopped«.

Der allgemeine Aufschwung in Deutschland erreichte auch Oppenheim & Rappolt. Doch nun zeigten sich hier die gleichen Probleme wie bei den anderen Handelsfirmen, da Hamburg sich nicht dem Zollverein von 1834 angeschlossen hatte. Die Hansestadt gehörte zwar zum Deutschen Reich, war aber auf ihre Selbstständigkeit und ihren Freihandel bedacht und somit wirtschaftlich betrachtet Reichsausland. Bismarck beantragte für Altona den Zollanschluss mit der Begründung, die örtliche Industrie sei durch den großen Hamburger Hafen benachteiligt und brauche den ungehinderten Zugang zum Binnenland. St. Pauli, den zu Hamburg gehörenden Stadtteil, wollte er einschließen. Dagegen wehrte sich der Senat vehement.<sup>39</sup>

Um den Geschäftsverkehr zu erleichtern, griffen Oppenheim & Rappolt zu dem gleichen Mittel wie M.J. Emden Söhne, das große Hamburger Engros-Lager für Kurzwaren am Rödingsmarkt, bei der Oppenheim & Rappolt sicherlich gute Kunden waren. Sie gründeten zusammen mit vielen anderen Firmen außerhalb des Hamburger Stadtgebiets, an der Sternschanze, wo eine Zollvereinsniederlage der Stadt 1870 eingerichtet worden war, eine Niederlassung in der Schönstraße.<sup>40</sup>

Ausgerechnet in einer Modezeitung fand sich bereits lange zuvor, 1844, ein bemerkenswerter Text zum Zollverein:

Der Zollverein und der Widerwille eines großen Theiles der Hamburger gegen die denselben begleitenden Maasregeln zur Sicherheit des Staats-Interesse hat auswärts und vor allem im Süden des deutschen Reichs, [...] eine falsche Auslegung gefunden. [...] Die Douane und die Kontrollen, die der Zollverein kennt, die hat Hamburg nur während der französischen Zeit in seinen Mauern gesehen. Dabei ist nun doch die Grenze des Vereins zu entfernt von uns, als daß die Frage, ob die Hansestadt sich auszuschließen habe oder nicht, ernsthaft diskutiert werden müßte und es sollten daher die bösen Zungen an sich halten und nicht eher schreien, bis Hamburg aufgefordert. Bis dahin lasse man uns die sein, die wir sind.<sup>41</sup>

Der Hamburger Senat und die Kaufmannschaft zeigten in den folgenden Jahren keine Kompromissbereitschaft, auch wenn es in dieser Frage unterschiedliche Standpunkte gab. Sie wollten in jeder Hinsicht ihre Selbstständigkeit und Vorteile bewahren. Die »Franzosenzeit« hatten die

Väter der Hamburger Kaufleute noch zu sehr in schlechter Erinnerung. Für die Hansestadt sollte der Zollanschluss einschneidende Veränderungen bringen. So berichtete später ein Hamburger Kaufmann, dass er ein gut gehendes Importgeschäft mit Baumwollwaren und Wollstoffen gehabt habe. Er konnte mit den englischen »Wochendampfern« zum Einkauf nach England fahren, ohne dafür bezahlen zu müssen, denn er kaufte englische Waren ein. Das war den Engländern also eine kostenlose Fahrt wert. Als der Zoll eingeführt wurde, wurden die Stoffe zu teuer, und seine Firma war ruiniert.<sup>42</sup>

Bereits 1878 waren bei Oppenheim & Rappolt fünf Firmenvertreter fest angestellt. Sicherlich mussten sie, wie damals bei vielen Berufen üblich, eine erhebliche Kautions hinterlegen, die in der Höhe eines Jahresgehalts erhoben werden konnte. Rappolt exportierte in viele verschiedene Länder, von Norwegen bis nach Spanien und zum Balkan und sogar in den Orient. Nahezu der gesamte europäische Kontinent wurde aus Hamburg beliefert. 23 kaufmännische Angestellte (Commis) waren in der Firma beschäftigt, dazu Lehrlinge und Hausdiener.<sup>43</sup>

Die Sonderstellung Hamburgs als Zollausland endete 1881 per Vertrag, nachdem der Bau eines Freihafens beschlossen worden war – ein Kompromiss, der sich am Ende als vernünftig erweisen sollte. Die Firmenleitung bei Oppenheim & Rappolt hatte 1885 entschieden, den Betrieb in die Wilhelmstraße 16 innerhalb der Zollvereinsniederlage zu verlegen. Dort wurde auch fabriziert, und zwar Herrenkonfektion. Die unverzollten Stoffe wurden also sogleich weiterverarbeitet, sodass nur ein geringer Transitoll anfiel. Für Oppenheim & Rappolt gab es Zollbeamte, die ausschließlich für diese Firma die Formalien abwickelten.<sup>44</sup>

1887 trafen zahlreiche Glückwünsche zum 25-jährigen Firmenjubiläum aus aller Welt ein. Sie zeigen, wie erfolgreich Oppenheim & Rappolt zu dieser Zeit war.

Zwei Jahre später, 1889, durfte die Firma auf der dritten großen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Hamburg mit ihren Produkten einen Stand beziehen, wo sie mit »Gummi-Regenröcken, Herrenconfection, Tricotagen, Hüten, Reisedecken, sowie Modeartikeln für Herren« großen Eindruck machte und eine Silbermedaille gewann. Zudem war die Firma mit einem Stand in der Abteilung der Kautschukindustrie vertreten. Im Export-Handbuch der Börse von 1901 wurde auch geschrieben, dass Oppenheim & Rappolt ein Jahr zuvor in Bar-



celona auf einer Ausstellung ihre Erzeugnisse gezeigt und sogar eine Goldmedaille gewonnen habe.<sup>45</sup> Als dann 1910 wieder eine Ausstellung in Hamburg stattfinden sollte, schrieb Franz Rappolt jedoch an die Handelskammer, »dass in den von mir vertretenen Kreisen kein großer Enthusiasmus für eine Gewerbe- und Industrieausstellung vorhanden ist. Mit einer irgendwie namensstarken Beteiligung der Textil- und Bekleidungsindustrie dürfte mithin nicht zu rechnen sein.«<sup>46</sup>

Aus Barcelona wurde 1889 ein Bericht des Militärs vom Auswärtigen Amt in Berlin nach Hamburg geschickt. Darin hieß es:

Auf Antrag des Kaiserlichen Generalkonsuls zu Barcelona hatte SMS Charlotte Befehl erhalten,<sup>47</sup> Ende vorigen Monats den dortigen Hafen anzulaufen, um unseren in Spanien lebenden militärpflichtigen Reichsangehörigen Gelegenheit zu bieten, sich gemäß [...] der Verordnung der marineärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Dem Senat der Freien und Hansestadt Hamburg unterlasse ich nicht beifolgend nebst 1 Anlage, zwei aus dieser Veranlassung ausgestellte mit den nötigen Bescheinigungen versehene marineärztliche Zeugnisse über die Untersuchung des Franz Max Rappolt sowie des bisher noch nicht zur Stammrolle angemeldeten Karl Paul Ziegler, beide aus Hamburg, mit dem Anheimstellen der gefälligen weiteren Veranlassung zu übersenden.

Der Reichskanzler (im Auftrage) 11. April 1889<sup>48</sup>

Vermutlich absolvierten Franz Rappolt und Karl Paul Ziegler einen längeren Teil ihrer Ausbildung in Barcelona, wohl beginnend mit dem Jahr der Gewerbeausstellung 1888. Ob Ziegler in derselben Firma beschäftigt war, ist nicht bekannt. Weil die beiden jungen Herren gerade das militärpflichtige Alter erreicht hatten, wurden sie vom Schiffsarzt der Marine amtsärztlich untersucht. Ein längerer Auslandsaufenthalt musste zuvor in Hamburg beim Passantrag gemeldet werden.<sup>49</sup> Nach dem Spanienaufenthalt war Franz noch für längere Zeit zur Fortbildung in Italien. Zurück in Hamburg leistete er seinen Dienst – wie hier üblich – beim Hanseatischen Infanterieregiment 76 ab, allerdings erst im Jahre 1892.<sup>50</sup> Ein vierjähriger Auslandsaufenthalt war schon etwas Besonderes und sicherlich eine große Herausforderung für einen so jungen Mann.

Militärminister v. d. Reif. C. 1068. 14. Apr. 89.

Auswärtiges Amt.

3 Anlagen Larvlin, den 11. April 1889.

LECH IS SENATU

Uj a

Das. im Auftrag  
vom 25. 4. 89.

Im Auftrag des Reichskanzlers General.  
des Hauptquartiers zu Barcelona fallen F. M. F. Charlotte  
aufmerksam, durch vorigen Monat den vorigen  
Gefahren auszulassen, um vorzuziehen in Gonion  
labar von militärpflichtigen Reisbangehörigen  
Gefahrenzeit zu bittens, sich gemäß §. 42 Ziff. 2 Abs. 2  
der Verordnung über marinärztlichen Unter-  
suchung zu untersuchen.

Mun. 16/14 1/2  
L.

Dem Senat der freien und Hansestadt Hamburg  
unterlasse ich nicht beifolgend nachstehende  
zwei aus dieser Veranlassung ausgefallte mit den  
notigen Zeugnissen versehenen marinärzt-  
liche Zeugnisse über die Untersuchung des Franz Max  
Rappolt sowie das hier noch nicht zur Hauervollzug  
überlieferte Karl Paul Kiegler, beide aus Hamburg, mit dem  
Einschickeln der gefälligen weiteren Veranlassung zu überreichen.

Der Reichskanzler  
Im Auftrage.

An  
dem Senat der freien und  
Hansestadt Hamburg  
zu Hamburg.

1  
Zulassung

III 4213  
74118.

Schreiben des Auswärtigen Amtes im Auftrag des Reichskanzlers Otto von Bismarck vom 11. April 1889 zur Untersuchung von Franz Rappolt durch die Marine in Barcelona

# Eine neue Produktionsstätte für Oppenheim & Rappolt

## Der Admiralitätshof

Ein ganzer Stadtteil am Hafen war abgerissen und viele Menschen waren umgesiedelt worden, damit ab 1883 der Freihafen mit seinen Speichern gebaut werden konnte. Am 15. Oktober 1888 wurde Hamburgs Zollanschluss an das Deutsche Reich endgültig vollzogen; die Zollvereinsniederlage war unwichtig geworden. Auch Oppenheim & Rappolt gab den Außenstandort Wilhelmstraße auf und blieb fortan in der Innenstadt. Die Familie wohnte damals noch zusammen in der Magdalenenstraße 35; zuvor war der Wohnort in der Bundesstraße 18 gewesen. Im Sommer 1891 wurde in der Admiralitätsstraße 71/72 der vierstöckige Admiralitätshof, ein Kontorhaus,<sup>51</sup> bezogen, in dem die Firma Oppenheim & Rappolt für weitere 20 Jahre produzieren konnte. Die Lage dicht am Hafen war günstig, denn hinter dem Haus lag das Fleet, auf dem Schuten die Waren in den neu angelegten Freihafen bringen konnten. Davor patrouillierten die Zollbeamten in kleinen Zollbarkassen, die Namen wie »Kehrwieder« und »Willkommen« als Gruß an die Schiffe trugen.<sup>52</sup>

Die Produktionspalette von Oppenheim & Rappolt wurde ständig erweitert oder verändert. Die Herrenmode hatte sich nicht grundlegend gewandelt, schlichte Paletots waren immer noch beliebt. Die Damen trugen weiterhin lange Röcke, oft sogar mit Schleppe, später mit Cul, also betontem Hinterteil. Jahre später hieß die Mode »sans ventre«, ohne Bauch, erzwungen mittels eines ungesunden Korsetts.<sup>53</sup> An der unpraktischen Kleidung der Damen lässt sich gut ablesen, dass diese noch nicht für die arbeitende Frau gedacht war. Das sollte sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ändern, als immer mehr Frauen berufstätig werden mussten oder werden wollten und die Emanzipation der Frauen lautstark eingefordert wurde.

Mit ausreichendem Platz auf der ersten, dritten und vierten Etage konnte im Admiralitätshof angenehm produziert werden. Es gab wahr-



Admiralitätsstraße 71/72: Blick von der Straße in den Innenhof



Fleetansicht der alten Fassade

scheinlich ein großes Stoff- und Materiallager mit Knöpfen, Bändern, Garnen, Schulterpolstern, Einlagestoffen und Lederstücken. Da auch mit Fellen gearbeitet wurde, hatte man außerdem eine eigene Kürschnerei mit einer Kopfmacherei eingerichtet; Stolen oder Schals aus Fell mit dem Kopf des Tieres waren beliebt. In dem großen Nähsaal, wo Frauen in dichten Reihen hintereinander an den Nähmaschinen saßen, sah es wohl ähnlich aus wie auf Bildern, wie man sie heute aus Asien kennt. Der große Zuschneidetisch konnte vielleicht bereits mit elektrischer Kraft betrieben werden.<sup>54</sup> Es gab auch schon Knopflochmaschinen. Ein »Probenzimmer«, ein Bügel-, ein Mustersaal und die Räume für die Verschickung und Zollabfertigung waren ebenfalls vorhanden, außerdem Büroräume. Neben den gummierten Regenmänteln wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts auch Tenniskleidung hergestellt; dieser Sport war gerade in Mode gekommen. Hüte, Anzüge, Woldecken, Wäsche, Gürtel und Wollmäntel wurden in eigener Produktion gefertigt. Zu diesem breiten Angebot kamen noch Schirme hinzu.<sup>55</sup> 1894



Die Admiralitätsstraße 71/72  
mit neuer Fassade

wurde ein neues Patentverfahren für geruchlose Stoffe beworben, garantiert in jedem Klima tragbar. Parfümerieartikel waren nun auch Teil der Produktpalette, dazu Teppiche, auch Gebetsteppiche, und Trauerflore. Geworben wurde im Export-Handbuch der Börsenhalle außerdem damit, dass Oppenheim & Rappolt wisse, was an jedem überseeischen Platz an gängigen Artikeln gefragt sei. Kataloge für den Export lagen bereit.<sup>56</sup> Im Adressbuch von 1897 wurde die Firma wie folgt beschrieben: »Fabrik von Gummistoffen und Mänteln, Herrenconfection, Reisedecken, Bettvorleger, Flanellhemden und Gamaschen. Lager von engl. Modeartikeln, Handschuhe, Import von Angora und Ziegenfellen. Inhaber: Joseph, Paul und Arthur Rappolt.« 1901 kam eine Dependence des englischen

Handschuhfabrikanten Fownes Brothers hinzu. Man warb mit Herrengarderobe für Reise, Jagd und »Civil«, mit chinesischen Ziegendecken und Angorafellen sowie als Hauptprodukt mit Gummimänteln für Damen und Herren.

Bald nach dem Umzug hatte sich Julius Oppenheim aus gesundheitlichen Gründen vom Geschäftsleben zurückgezogen. Schon am 1. Januar 1892 war er offiziell aus der Firma ausgeschieden, seine Ehefrau hatte Prokura erhalten und konnte dadurch die Rechte und Pflichten ihres kranken Mannes wahrnehmen. Er starb am 28. März 1895; sein Testament hatte er bereits 1882 aufgesetzt: Sein Erbe an die Familie umfasste Grundstücke, Obligationen, Hypotheken und Aktien. Die Eheleute Oppenheim hatten vier Söhne: Richard, Georg, Franz und Paul. Letzterer war erst 1889 mündig geworden. Die Familie wohnte in der neu gebauten Straße Colonnaden, und zwar im Haus 45.<sup>57</sup> Die Firma wurde unter demselben Namen am 1. Januar 1892 vom Teilhaber Rappolt mit den Söhnen Paul und Arthur weitergeführt.<sup>58</sup> Zuvor schon war Benno Isaacsohn 1889 zum Prokuristen bestellt worden.<sup>59</sup>

Er gehörte zur Familienfirma eines Im- und Exportgeschäfts für Gardinen am Alten Wall 65, sie waren also fast Nachbarn.

Ob der im Deutschen Reich aufflammende Streik von 1896, der die Konfektionsbetriebe überraschte und nicht allein von den Näherinnen forciert worden war, sondern auch von Heimarbeiterinnen, Einfluss auf die Produktion und Entlohnung bei Oppenheim & Rappolt hatte, wird nirgends erwähnt. Über 10.000 Näherinnen in verschiedenen Betrieben beteiligten sich. Sie zeigten Kampfgeist und erstritten sich mehr Lohn, aber Tarifverträge gab es erst nach dem Ersten Weltkrieg.<sup>60</sup>

Helmuth Thomsen, Autor der ERES-Biografie, berichtete über die Arbeit in der Admiralitätsstraße:

Zwei Jahrzehnte lang war nun der gesamte Geschäftsbetrieb einschließlich der Fabrikation, der Expedition, die zum größten Teil mit Schuten vom hinter dem Hause vorbeifließenden Fleet direkt in den Freihafen erfolgte, und der eigenen Zollabfertigung in den großen hellen Räumen des »Admiralitätshofes« untergebracht. Hier war alles unter einem Dach vereint – das Hauptkontor mit seinen uns heute altmodisch anmutenden und dabei so praktischen Stehpulten, die Lagerräume für Sportartikel, Plaids, Reisedecken, Wäsche, Woll- und Gummimäntel und beste englische und italienische Hüte, daneben die großen Säle zum Zuschneiden und Nähen der Konfektion, der Paletots, Ulster, Anzüge, Joppen und Tennis-Kleidung, und zur Fabrikation von Schirmen, einem Artikel, den man damals neu in die Produktion aufnahm.<sup>61</sup>

Die Produktpalette der Rappolts wechselte schnell, besonders bei den Dingen, die man nicht selbst herstellte. Das Sortiment umfasste unter anderem Plaids, Schlafdecken, Plaidriemen, Unterjacken und -hosen, Socken und Strümpfe, Hosenträger, Handschuhe, seidene Tücher, Taschentücher, Badeartikel und Hausschuhe. Die Preisspanne bei den in Hamburg produzierten Mänteln reichte von billig bis teuer.<sup>62</sup> Für die englische Hutmarke Harman erhielt Rappolt die Lizenz zum Alleinverkauf. Sogar als Agent für eine Waffenfabrik in Barcelona fungierte die Firma zeitweilig; dieser Kontakt wird bei der Gewerbeausstellung zustande gekommen sein. Möglicherweise hatte Franz dort seine Ausbildung begonnen.

Im März 1905 kaufte Joseph Rappolt auf dem christlichen Teil des Friedhofs Ohlsdorf einen Grabplatz für 25 Jahre, der später auf Friedhofsdauer erworben wurde.<sup>63</sup> Wie das Grabmal aussehen sollte, hatte das Ehepaar im Testament beschrieben: von einem Gitter umgeben, ähnlich gebaut wie das von Isidor Wassermann. Dieser verstorbene Nachbar vom Alten Wall handelte mit »Rauwaren«, also Rauchwaren (Felle). Alle acht Jahre war das Gitter zu lackieren und das Marmordenkmal zu reinigen, bis zum Jahr 2000! Josephs Söhne, schon lange etabliert im Hause, sollten die Firma erfolgreich im Sinne des Vaters weiterführen, der für das besonders gute Betriebsklima gesorgt hatte. Das Erbe würden sie aber erst bei ihrer Verheiratung erhalten, bis dahin müsse das Geld in der Firma verbleiben und würde mit fünf Prozent verzinst werden.

Der Seniorchef Joseph Rappolt starb 1907. Seine Witwe wohnte weiterhin am Mittelweg 143, wo das Ehepaar seit etwa 1899 gelebt hatte. Er verfügte auch, dass die Söhne Ernst und Otto je 75.000 Reichsmark ausgezahlt bekommen sollten, da die anderen drei Söhne die Firma übernehmen würden. Josephs Enkel Martin, Sohn seiner Tochter Helene Bertha – sie hatte 1893 Israel Alfred Elias geheiratet –, war bereits gestorben. Aus der Ehe Helene Berthas gab es keine weiteren Kinder. Sie hatte ihr Erbteil zur Hochzeit erhalten, ein Erbe, das in der Firma stehen blieb und mit vier Prozent (bei den Brüdern waren es fünf Prozent) verzinst wurde. Jährlich erhielt sie ihre Zinsen ausgezahlt.<sup>64</sup>

Sollte ich vor dem 50-jährigen Geschäftsjubiläum versterben, ist von dem Nachlass die Summe von 12.000 Mark an die Unterstützungskasse für das Geschäft und Fabrikpersonal der Firma Rappolt zu überweisen. Unser Nachlass welcher in Mobilien [Möbel], Bilder, Kunstsachen etc. besteht, soll zu gleichen Teilen verteilt werden. Es soll alles von einem Auktionator abtaxiert werden. Jeder kann zu Taxpreisen wählen, was er zu haben wünscht. Wenn Teile von mehreren gewünscht werden, entscheidet das Los. Der Rest kann versteigert werden.<sup>65</sup>

Demnach wurde kein Inventar verschenkt, sondern musste gekauft werden – ein eher ungewöhnliches Vorgehen. Der Israelitischen Gemeinde Friedberg vermachte Joseph zur Erhaltung der Elterngräber 1.000 Reichs-



Grabanlage der »Familiengruft« von 1905 auf dem Friedhof Ohlsdorf



Die Bronzeplatten der ersten Verstorbenen, die im Familiengrab beigesetzt wurden



mark, wobei die Gräber mit Efeu bepflanzt und regelmäßig gereinigt werden sollten. Den zuvor geäußerten Wunsch, auf dem Jüdischen Friedhof begraben zu werden, hatten Joseph und seine Frau mit dem Kauf des Grabplatzes und einer vermutlichen Taufe aufgegeben. 5.000 Reichsmark hatten sie für die Errichtung eines Grabmals bereitgestellt; »Rappolts Familiengruft« sollte die Inschrift lauten.<sup>66</sup> Bereits am 1. Januar 1897 war der Firmennamen geändert worden, nun lautete die neue Firmierung Rappolt & Söhne. Einer der Notare, der das beglaubigte, hieß Heinrich Ludwig Wilhelm Asher, ein Neffe des damals bekannten Landschaftsmalers Louis Asher. Der andere Notar, Ferdinand Gobert, kam aus einer heute bekannten Familie.<sup>67</sup> Die Prokura für den oben erwähnten Benno Isaacsohn erlosch; Bruno Isaacsohn, vermutlich Bennos Bruder, wurde am 2. Januar zum Einzelprokuristen bestellt. Franz Rappolt wurde im November zuerst Prokurist und neben seinen Brüdern Arthur und Paul später Nachfolger seines Vaters; Paul war zu jener Zeit in Berlin. Eine neue, junge Generation übernahm nun die Führung der Firma.<sup>68</sup> Die Telegrammadresse lautete weiterhin: Oppenholt. Zusammengesetzt aus Oppenheim und Rappolt.

# Die jungen Rappolts

## Der technische Fortschritt

Bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert wurde mit elektrischen Nähmaschinen und anderen strombetriebenen Geräten gearbeitet, Schreibmaschinen und Telefone hielten Einzug in die Kontore. Der technische Fortschritt war nicht mehr aufzuhalten, und die Rappolts waren gleich vorn mit dabei. So wurde hier schon früh damit begonnen, spezielle Kleidung aus Leder für die ersten Autofahrer herzustellen. In einer Leseranfrage in einer Herrenzeitschrift für die Empfehlung eines Produzenten für Autokleidung wurde an dritter Stelle, nach zwei Berliner Firmen, Rappolt genannt.<sup>69</sup>

Was noch allgemein einer modernen Arbeitsweise angepasst werden musste, waren die Arbeitszeiten der Angestellten. Die Näherinnen arbeiteten zehn Stunden pro Tag, das war immerhin eine Stunde weniger als damals noch in der Textilindustrie bei Weberinnen üblich war.<sup>70</sup>

Die Reisenden der Firma sowie die Einkäufer für verschiedene Materialien waren weltweit unterwegs, denn auch in Südamerika gab es nun wichtige Kunden. Viele Wochen oder sogar Monate konnten solche Geschäftsreisen dauern, und manchmal wird es abenteuerlich zugegangen sein. Somit wurde fast die ganze Welt mit den Produkten aus Hamburg beliefert. Das zeigte sich auch im Firmenemblem mit einem Hufeisen und einer Weltkugel, der Schutzmarke des Hauses, zuerst noch mit der Abkürzung O & R versehen – ab dem 6. April 1893 ohne Hufeisen, aber mit einem Flutterband im Zeichenregister des Hamburgischen Handelsgerichts angemeldet.<sup>71</sup> Die Weltkugel könnte fast für ein Symbol der Hamburgischen Kaufmannschaft gehalten werden, der christlichen wie der jüdischen, aber auch in Berlin und anderen Städten schmückte sie nicht nur Firmennamen, sondern bald viele Neubauten. Sie war zu einem modischen Accessoire der großen Geschäftshäuser geworden.

Gerade die jüdischen Unternehmer waren häufig risikobereit, flexibel und Innovationen gegenüber aufgeschlossen, bereit, neue Märkte zu gewinnen und die neueste Technik zu nutzen. Diese Eigenschaften bildeten sich nicht erst um 1900 heraus, sie waren mit der schwierigen Situation entstanden, in der Juden in Europa Jahrhunderte zuvor leben mussten. Sie entwickelten Überlebensstrategien, um dem Druck der ständigen Vertreibungen standzuhalten. Die Netzwerke, die sie flochten, halfen ihnen immer von Neuem. Oft hatten sie Verwandte in anderen Städten oder entfernten Ländern. Außerdem legten sie großen Wert auf eine gute Ausbildung ihrer Kinder; viele Ärzte und Rechtsanwälte stammten aus jüdischen Familien. Auch in der Kaufmannsfamilie Rappolt gab es einen Mediziner, eine Medizinerin und einen Anwalt. 1925 zeigte eine Volkszählung im Deutschen Reich, dass 26 Prozent aller jüdischen Studenten Jura studierten und 15 Prozent Medizin. In Hamburg besuchten 96 Prozent aller jüdischen Kinder 1906 weiterführende Schulen.<sup>72</sup>

Die Rappolt-Söhne waren, bevor sie das Gymnasium besuchten, durch Privatlehrer im Hause unterrichtet worden. Wie es bei Hamburger Kaufleuten üblich war, kam nach dem Schulabschluss, meist ohne Abitur, der einjährige freiwillige Dienst beim Militär. Es folgten eine Lehre, oft bei befreundeten Firmen, und anschließend ein Auslandsaufenthalt – oder umgekehrt. Paul und Arthur, die ältesten Kinder, wurden nach Spanien und Portugal geschickt. Sie sind sogar im Orient gewesen, wo sie sich um die Einführung der Rappolt'schen Produkte gekümmert haben. Arthur Rappolt (geboren 1864) war mit seinem älteren Bruder Paul (geboren 1863) und dem jüngeren Franz (geboren 1870) danach in Hamburg in der Firma tätig und bereits seit 1890 Prokurist. Der am 18. Januar 1872 geborene Otto lebte ab 1904 in Berlin und leitete dort die Filiale, nachdem sein Bruder Franz aus Berlin nach Hamburg zurückgekehrt war. Vom 1. Januar 1904 an war Franz persönlich haftender Gesellschafter der Firma. Als der Mitinhaber Oppenheim starb, waren bereits Paul und Arthur Rappolt in die Leitung der Firma aufgestiegen. Arthur heiratete 1897 Helene Samson. Sie war die Schwester des Anwalts Morris Alexander Samson.<sup>73</sup>

Arthur Rappolt wohnte 1897 in der Eppendorfer Chaussee 11a, danach in der eigenen Villa am Rondeel 33; er starb sehr früh, bereits 1918, durch Suizid. Seine Witwe Helene, die als Kontoristin tätig war, starb 1923. Als Franz Rappolt 1897 die Berliner Filiale in der Kur-

straße 38 im Alter von 26 Jahren übernahm, wohnte er in der Charlottenstraße 22.<sup>74</sup> Die anderen Brüder hatten inzwischen in Hamburg eigene Wohnungen bezogen.<sup>75</sup>

Franz war seit dem 10. Oktober 1899 mit Charlotte Ehrlich (geboren am 14. Januar 1878) verheiratet, Tochter von Eugen Ehrlich (gestorben 1914) und Wanda Cohn (gestorben 1929). Die jüdische Familie Cohn kam, wie die Mutter von Franz, aus Breslau; dort fand auch die Hochzeit ihres Sohnes mit Charlotte statt. Ihr Vater war Mitinhaber der 1846 dort gegründeten Fabrik und Exportfirma für Metall-, Eisen- und Stahlwaren Herz & Ehrlich. Es ist anzunehmen, dass es zur Mutter Louise Herz aus Breslau eine enge Verbindung gab. Der erste, am 22. August 1900 in Berlin geborene Sohn des jungen Paares hieß Fritz. Ebenfalls in Berlin wurde am 1. November 1903 Heinz geboren; Sohn Ernst kam dann in Hamburg am 25. Oktober 1905 zur Welt. Charlottes drei Söhne wurden 1906 gemeinsam in St. Katharinen evangelisch getauft.<sup>76</sup> Nach der Rückkehr nach Hamburg wohnte die Familie zunächst in der Johnsallee 69, direkt gegenüber der Nummer 68, dem späteren Standort des Israelitischen Krankenhauses. 1908 zogen die Rappolts in die Rothenbaumchaussee 34.<sup>77</sup>

Bereits 1904 wurde Franz Rappolt Mitinhaber der Firma und war fortan für die Finanzen des Hauses zuständig. Damit übernahm er im Alter von nur 34 Jahren eine große Verantwortung. Als Vater Joseph drei Jahre später im Kurort Nizza starb, war die ganze Familie christlich getauft. So konnte er auf dem neuen Beerdigungsplatz in Ohlsdorf seine letzte Ruhestätte finden. Das große Grabmal, entworfen vom Architekten Alfred Martin, mit Sitzgelegenheit zum Verweilen, entsprach sicherlich seinen Vorstellungen.<sup>78</sup>



Vor 1908 lebte die Familie von Franz Rappolt in der Johnsallee 69, dritte Etage



Am Rondeel 33 ließ Arthur Rappolt vor dem Krieg seine Villa bauen. Wenige Häuser davon entfernt, am Rondeel 37, ließ sich später Paul Rappolt eine Villa bauen

Franz' älterer Bruder Paul Rappolt heiratete 1898 die 1870 geborene Johanna Oppenheim(er), eine Hamburgerin aus bekannter Familie, den Oppenheimers. Einige Familienmitglieder nannten sich später Oppenheim, die meisten blieben bei Oppenheimer. Ihr Vater war Albert (Süskind) Oppenheim(er),<sup>79</sup> Sohn von David Berend Oppenheimer, dem Bruder des Geschäftsgründers, Kaufmanns und Stifters Hirsch Berend Oppenheimer am Neuen Wall 63. Dort gab es ab 1846 die größte Auswahl an hochwertigen Stoffen, hauptsächlich Seide. Aber auch mit anderen Artikeln wurde en gros gehandelt. Johannas ältere Schwester Alice heiratete den Juristen Philipp (genannt Paul) Oppenheimer, ebenfalls verwandt mit dem Textilkaufmann.<sup>80</sup>

Paul Rappolt war in der Firma für den Bereich Webmuster und Stoffauswahl zuständig. Er galt als Modechef, hatte sicherlich das richtige Gespür für Trends und ein gutes Farbgefühl. Auch nach der Heirat wohnte er mit seiner Frau Johanna am Mittelweg 31. Vom Schwager Franz wurde Johanna liebevoll »Tütchen« oder »Tante Hans« genannt. Leider ist über sie wenig bekannt. Sie war evangelisch getauft und blieb, im Gegensatz zu ihrem Mann, der von 1929 bis 1936 in die Jüdische Gemeinde zurückgekehrt war, christlich. Ab 1939 mussten beide



Das neu gebaute Haus am Mittelweg 31 wurde vorerst die Wohnstätte von Paul Rappolt

Zwangsmitglieder in der Jüdischen Gemeinde werden, wie auch die anderen Familienmitglieder.

Ihr Sohn Erich (geboren am 25. Januar 1902) erlernte ebenfalls den Kaufmannsberuf und wurde später Mitinhaber der Firma. Die Tochter Lilly (geboren am 7. Januar 1899) sollte Medizin studieren.

Für die vierköpfige Familie ließ der Vater Paul in allerbesten Gegend eine große, weiße Villa in Winterhude bauen, die noch heute am Rondeel 37 steht: ein wahrhaft beeindruckendes Gebäude. Eine achtstufige Freitrepppe führt zum Eingang des vorgewölbten Mittelteils, in Anlehnung an ein französisches Stadtpalais. Eine kunstvoll geschmiedete Tür und schmiedeeiserne Gitter vor den Fenstern in französischer Manier unterstreichen diesen Stil. Der Architekt war der hoch angesehene Ernst Dorn, der bereits einige Jahre zuvor für Arthur Rappolt nur ein Stück weiter am Rondeel 33 eine imposante Villa gebaut hatte.

Im Haus von Paul und Johanna müssen sehr viele Stiche und Radierungen mit Hamburgmotiven gezeichnet haben, war doch das Sammeln solcher Hamburgensien eine Leidenschaft von Paul. Er besaß am Ende über 800 Blätter – eine der bedeutendsten Sammlungen dieser Art.<sup>81</sup>

# Der Bau in der Mönckebergstraße

## Die große Expansion

Auch auf dem Jungfernstieg tat sich viel vor dem Ersten Weltkrieg. Oscar Tietz kaufte ein riesiges Areal auf, 5.200 Quadratmeter, das sich bis zur Poststraße erstreckte, damit er ein großstädtisches Kaufhaus bauen konnte.<sup>82</sup> Bislang war das Warenhaus Tietz am Großen Burstah in einem bereits recht großen Gebäude beheimatet gewesen, das nun aber für das vielfältige Sortiment zu klein geworden war.<sup>83</sup> 60 Prozent ihres Umsatzes erwirtschaftete die Firma Tietz mit Textilien. Die Eröffnung am Jungfernstieg 1912 war ein großes Ereignis in der Stadt, zu dem sicherlich auch die Geschäftsführung von Rappolt als Lieferant eingeladen war. Schräg gegenüber von Rappolt & Söhne eröffnete ebenfalls ein großes Warenhaus, das von Rudolph Karstadt. Bereits im ersten Jahr soll der dortige Umsatz bei sieben Millionen Mark gelegen haben.

1933 hatte die Familie Tietz nach Amsterdam emigrieren müssen, nachdem sie das Warenhaus unter erheblichem Druck unter Wert an ein Bankenkonsortium verkauft hatten. Die Firma, die in der Weltwirtschaftskrise in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, erhielt nach dieser »kalten Arisierung« (wie auch Karstadt) einen staatlichen Kredit, denn die vielen Angestellten sollten nicht – wie zuvor die jüdischen – in die Arbeitslosigkeit entlassen werden.<sup>84</sup> 1936 beschloss der Hamburger Senat, das Warenhaus Tietz in Alsterhaus umzubenennen.

In jenem ereignisreichen Jahr 1912, nach 50 Geschäftsjahren, gehörten Rappolt & Söhne zu den größten Firmen ihrer Branche in Deutschland, nicht nur mit Blick auf die Produktionsmenge, sondern auch auf die Zahl der Angestellten. Die Söhne hatten im Sinne des Vaters erfolgreich weitergearbeitet. Paul und Arthur Rappolt, die inzwischen mit ihren Frauen und Kindern am Rondeel in vornehmster Gegend wohnten, zeigten, dass sie sich etwas leisten konnten; die Rappolts waren in die höchsten Kreise der Hamburger Wirtschaft aufgestiegen.



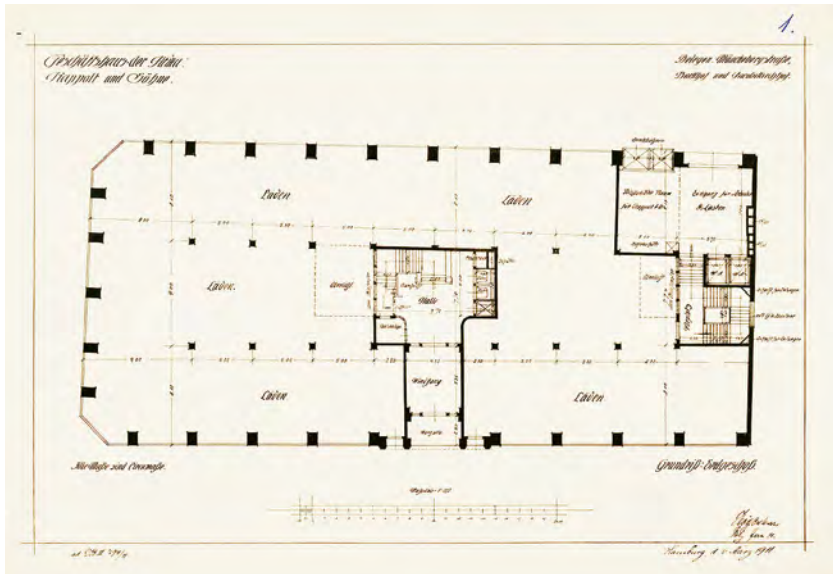
Der Jungfernstieg um 1900



Der Jungfernstieg mit dem neuen Warenhaus von Tietz, nach 1912



## Der Bau in der Mönckebergstraße



Grundriss des Hauses Mönckebergstraße 11, Erdgeschoss

In dieser Straße und ihrer Umgebung lebte Hamburgs damalige protestantische High Society noch Seite an Seite mit den jüdischen Familien. So bewohnte die Nummer 39 Julius Goldschmidt – ehemaliger Kaufmann und Gründer einer Korsettfabrik in den USA, nun Privatier –, Ernst Solnitz, der ein Bankgeschäft betrieb, lebte mit seiner Familie in der Nummer 27, der Gründer der Geschäfte Tee-Maass, Theodor Maass, in der Nummer 11, Richard Robinow, Rechtsanwalt und Vorstand der Hanseatischen Anwaltskammer, in der Nummer 29, und der Senator und spätere Bürgermeister Werner von Melle hatte das Haus Nummer 43 bezogen. Die Nummer 41 war im Besitz des Bankiers Max Magnus, der die Villa 1931 in vier Wohnungen umbauen ließ; fünf Jahre später zog in eine der Wohnungen die Witwe Clara Feldberg ein, Mitinhaberin von Gebr. Feldberg an der Mönckebergstraße 15-19, der Mantel- und Kostümfirma, die den Rappolts als Geschäftspartner und Nachbar gut bekannt war.

1912 wechselte Rappolt & Söhne von der Admiralitätsstraße in ein repräsentatives Gebäude der Mönckebergstraße 11-13, das Rappolt-



Aus der Hamburgensammlung von Paul Rappolt: Der Domplatz, gemalt von Jess Bundsen, 1828; hinter der Kirche St. Jacobi wurde 100 Jahre später die Mönckebergstraße angelegt

haus I und II. Die Firma nutzte allerdings nicht die gesamte Fläche selbst. Die Produktion fand in der zweiten Etage im Haus Nummer 11 statt. Laut einem Bericht der Finanzdeputation waren 1910 zuerst zwei Grundstücke von insgesamt 1.208 Quadratmetern gekauft worden – Mönckebergstraße, Barkhof, Jacobikirchhof. Dafür zahlten die Käufer bei einer Versteigerung 1.091.000 Mark. Danach entschloss sich der Firmenvorstand, ein weiteres Stück Staatsgrund in Richtung Rathausmarkt zu erwerben, das eine Größe von 410 Quadratmeter hatte. Hierfür entrichteten die Rappolt-Brüder einen im Vergleich zu anderen Grundstücken an der Mönckebergstraße relativ hohen Preis von 1.000 Mark pro Quadratmeter.<sup>85</sup>

Der Bau der neuen, 30 Meter breiten Geschäftsstraße, welchem der Abriss des Gängeviertels und die Umsiedlung von etwa 8.000 Menschen vorausging, war 1905 beschlossen worden. Das riesige Bauprojekt hatte der Senat nach der Choleraepidemie 1892 auf den Weg gebracht; mit dieser Sanierung im großen Stil konnte aber erst vier Jahre später begonnen werden. Vom neuen Rathaus ausgehend bis zum



Aus der Hamburgensammlung von Paul Rappolt: Der Barkhof, später die schmale Seite vom Rappolthaus, gemalt zwischen 1815-1830 von Andreas Stelling



Die Freifläche entstand nach dem Abriss des Gängeviertels um 1909

neuen Hauptbahnhof in St. Georg, der dicht beim ehemaligen Steintor im Wallgraben lag, sollte eine Schneise geschlagen werden, und zwar in leicht gebogener Form. Schon nach dem Großen Brand war man sich einig, dass leicht kurvige Straßen für die Menschen schöner wären als gerade, da sie abwechslungsreiche Perspektiven eröffneten. Die Mönckebergstraße erhielt ihren Namen nach dem 1908 verstorbenen Bürgermeister Johann Georg Mönckeberg, der das Projekt initiiert hatte. Erst kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs waren die Bauarbeiten abgeschlossen und alle Kontore bezogen. Die Straße führte vom Hauptbahnhof in die »City«; sie wurde die Hauptverkehrsader der Stadt, auch mit der im Untergrund liegenden Bahn, in Hamburg meist Hochbahn genannt, da zuerst die meisten Strecken überirdisch verliefen.

Den großen Klinkerbau für Rappolt & Söhne hatte der junge Architekt Fritz Höger entworfen – später der »Klinkerfürst« genannt –, der in Hamburg seit 1905 tätig war. Höger war eine schillernde Persönlichkeit, die sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt den Nationalsozialis-



Blick vom Rathaus über die freie Fläche mit der Petri- und der Jacobikirche; das Geschäft des Fotofachhändlers Wiesenhavern ist noch heute im Rappolthaus zu finden

ten anschließen sollte und sich eindeutig antisemitisch positionierte.<sup>86</sup> Zu dieser Zeit beeindruckte er jedoch primär mit seinen Architekturvorhaben. Früh hatte er Kontakt zu Alfred Lichtwark, dem Direktor der Kunsthalle, der ihn in Sachen Kunst am Bau sicherlich beriet, außerdem zu Fritz Schumacher, dem späteren Oberbaudirektor. 1909 konnte Höger nach mehreren kleinen Häusern sein erstes großes Geschäftshaus bauen, das Niemannshaus an der Ecke zur Admiralitätsstraße (heute: Steigenberger Hotel), nur wenige Schritte entfernt von Rappolts Firma. Sicher beobachteten die Inhaber, was da in nächster Nähe entstand: Es war ein moderner Eisenbetonbau, der es ermöglichte, die Räume frei aufzuteilen.<sup>87</sup>

»Die Ansprüche, die der Hamburger Kaufmann an sein Kontor stellt, sind – ganz im Gegensatz zu früheren Zeiten – in Bezug auf Luft, Licht, Bequemlichkeit und Ausstattung außerordentlich gestiegen«, schrieb der Hamburger Architekt Alfred Löwengard.<sup>88</sup> Nachdem Kon-



Geschäftsleute eilen vom Hauptbahnhof in die Kontore. Nach Freilegung der Fläche für die U-Bahn und die Mönckebergstraße ist rechts die Spitalerstraße zu sehen

tore früher unzulänglich ausgestattet waren, wollte man nun glanzvoll auftreten. »Man findet daher in den neuzeitlichen Geschäftshäusern oft großen Aufwand an guten Baustoffen getrieben.«<sup>89</sup>

Die neue, breite Straße im Zentrum sollte mit großen Geschäftshäusern bebaut werden, die gehobenen Anforderungen jeder Art gerecht werden konnten. Während Wohnhäuser der Zeit hauptsächlich im Jugendstil entworfen wurden, war die Architektur der später gebauten Kontorhäuser, auch die des Rappolthauses, eine Mischung aus Heimastil oder Heimatschutzarchitektur einerseits und Historismus andererseits. Diese Zweckbauten wurden erst nach dem Krieg, also in den 1920er-Jahren, in einem neuen, modernen Stil errichtet. Nicht zuletzt mit dem berühmten Chilehaus war Fritz Höger entscheidend an der Entwicklung eines architektonischen Expressionismus beteiligt, der als »Kontorhausstil« einen Stadtteil prägte, der gemeinsam mit der Speicherstadt 2015 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt wurde.

# Fritz Höger, Architekt, Hamburg

Carator · der · Hamburger · Feuerkasse.  
 Wohnung: Langenborner Chaussee.  
 No. 109 · Telefon: Amt. (5 / No. 4110)  
 Stadt-Büro: Niemannhaus / Ecke · Ad-  
 miralitätstrasse · u. Grasfelder / 5. Stock.  
 Telefon: Amt 4 No. 8447 · Bank-Konto:  
 Deutsche Bank / Filiale · Hamburg.



TELEPHON: Gruppe III, No. 772.

Hamburg, den 22. März 1911.

Hochlöbliche

Fassaden - Kommission,

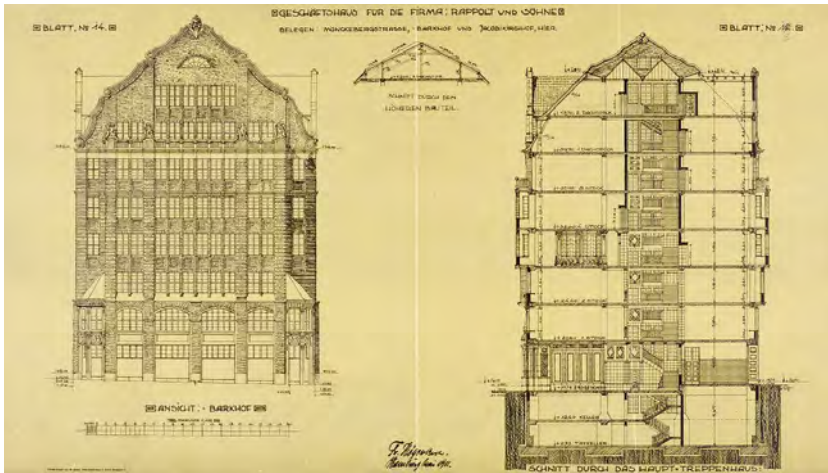
Hamburg.

Beifolgend erlaube ich mir, das Projekt nebst Erläuterungsbericht und Modell zum Neubau Rappolt & Söhne, Mönckebergstrasse, zur gefl. Prüfung einzureichen.

Hochachtungsvoll

*Fritz Höger*

Briefpapier von Fritz Höger mit der Abbildung des Niemannhauses



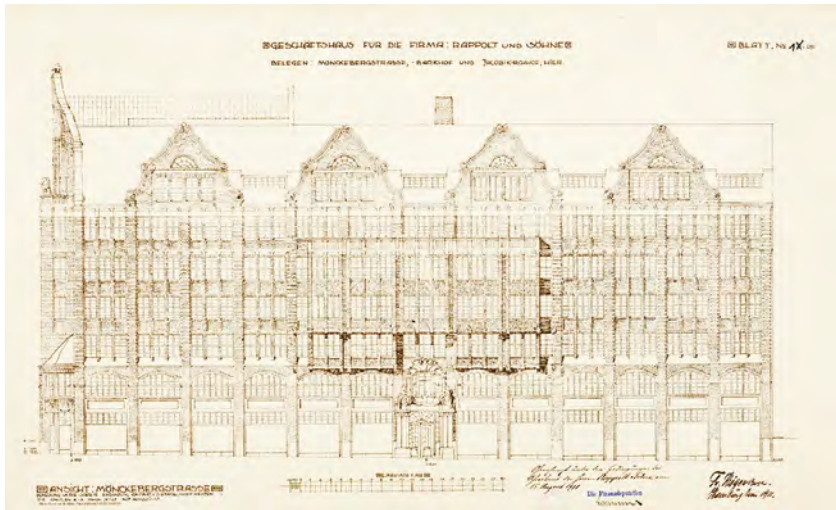
Querschnitt des Hauses Mönckebergstraße 11 von der Seite am Barkhof, Zeichnung vom Büro Höger, 1911

Bevor der Bauplan des Hauses an der Mönckebergstraße 11-13 genehmigt wurde, kam es zu einigen Auseinandersetzungen zwischen dem Baumeister Höger und dem Baudirektor Schumacher. Das Hauptproblem und der schärfste Kritikpunkt Schumachers war die Höhe des Hauses. Im Februar 1911 hatten die Diskussionen um Details an der Fassade begonnen; die Höhe des Dachs wurde nicht akzeptiert. Im November 1911 schrieb Höger:

Ich bin gezwungen, dafür [für meinen Plan, S. St.] alle Mittel zu erschöpfen, um nicht an einer etwaigen Verunstaltung der Mönckebergstraße mit Schuld zu sein und später öffentlich dafür verantwortlich gemacht zu werden. [...] Es handelt sich hier tatsächlich um eine derjenigen Aufgaben, um derentwillen die Fassadenkommission auf allgemeinen Wunsch der Bevölkerung eingesetzt worden ist, in der Erkenntnis, dass gerade bei der Mönckebergstraße die alte juristische Härte des alten Baupolizeigesetzes durch die höhere Einsicht von Künstlern ergänzt werden müsse.<sup>90</sup>

Höger äußerte, sollte ihm die Vollendung des Daches verwehrt werden, würde ein hässliches Gebäude entstehen, wie man es sich schlim-





Entwurf des Rappolthaus  
Mönckebergstraße 11,  
Vorderansicht (oben)  
und nach Fertigstellung des  
Gebäudes die Rückseite  
von der Jacobitwiete  
aus gesehen (unten)

mer kaum vorstellen könne, obwohl seine Bauherren bereit seien, für eine schöne Architektur viel Geld auszugeben. »Es spricht also nichts, auch kein irgendwie praktischer Grund für Abschneiden und Verstümmeln des Daches, hingegen fordern die allerselbstverständlichsten, elementarsten ästhetischen Gesetze und Regeln die Beibehaltung des Firstes.« Am Ende wurde Högers Entwurf doch genehmigt.<sup>91</sup>

Der fertige 70 Meter lange Bau aus Bockhorner Klinker bedeutete für Höger den beruflichen Durchbruch. Er war nun als Architekt anerkannt und geachtet. Das imposante Gebäude hatte sechs Stockwerke und eine Reihe Läden, die zur Vermietung gedacht waren. Viele große wie kleine Büroflächen wurden ebenfalls zur Vermietung eingeplant. Erker und Backsteinornamente verzierten die Front. Wichtig waren die »eigene Licht- und Kraftzentrale und eigene Wasserversorgung« sowie »drei Arten von Fahrstühlen«. Kunst am Bau gab es mit Steinbildhau-erarbeiten von Georg Wrba und in den öffentlichen Innenräumen mit Holzschnitt-arbeiten von Richard Kuöhl.<sup>92</sup> An der Außenseite in Richtung der Kirche St. Jacobi plante Höger einen riesigen Giebel, geprägt von Neobarock- und Jugendstilelementen, während die unteren Geschosse auf den alten Fotos schlichter und moderner aussehen.<sup>93</sup> Der Wiederaufbau des im Krieg stark beschädigten Bauwerks erfolgte durch den Architekten Gerhard Langmaack – nun ohne Giebel.

In einer Broschüre, die um Mieter für das Gebäude warb, war zu lesen:

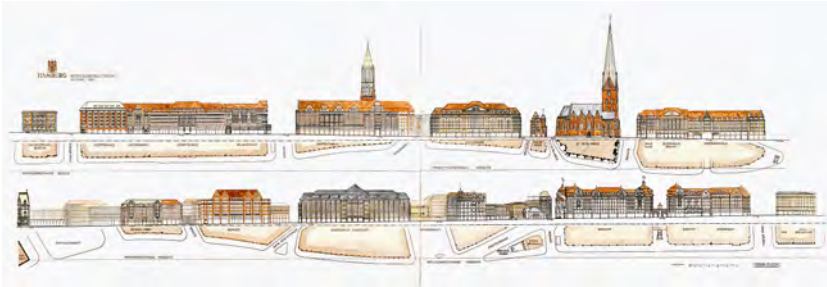


Werbeprospekt für die Vermietung von Büroräumen im Rappolthaus



Die Mönckebergstraße mit dem Rappolthaus, dahinter das Hansehaus, gegenüber Karstadt

Dieses moderne Geschäftshaus liegt direkt im Zentrum des Geschäftslebens, in allernächster Nähe des Rathausmarktes und der Börse, an der neuen direkten Verbindungsstraße zum Hauptbahnhof und damit ebenfalls in allernächster Nähe des letzteren; direkt vor dem Eingang des Hauses befindet sich die Station der Hoch- und Untergrundbahn. Die zu vermietenden Räume sind daher für jeden Zweck passend. Durch den großen Verkehr in der Mönckebergstraße und viele große Kontor- und Kaufhäuser in unmittelbarer Nähe dieses Hauses wird sehr viel kauflustiges Publikum herangezogen, so daß diese Lage als erstklassige Ladengegend zu bezeichnen ist. [...] Die Schaufenster und die Lichtverhältnisse sind ganz vorzügliche, da das Grundstück nicht weniger als 179 lfd. m. Frontlänge an den drei freien Straßenfronten hat. [...] Die Ausstattung [der Büros, S. St.] erfolgt mit größtem Komfort und allen Einrichtungen der Neuzeit. Die Fahrstühle jeglicher Art sind in umfangreichster Weise vorgesehen. [...] Eine eigene elektrische Lichtenanlage ermöglicht es den Hauseigentümern Strom billig an die Mieter abzugeben.<sup>94</sup>



Anschauungsplan aller Geschäftshäuser der Mönckebergstraße

Das Gebäude war am 1. April 1912 bezugsfertig. Kurz zuvor konnte auch der erste Abschnitt von 6,5 Kilometern der U-Bahn-Ringlinie zwischen Rathaus und Barmbek eingeweiht werden. Im Juni war der ganze Ring fertiggestellt. Betritt man heute das Rappolthaus Mönckebergstraße 11, fällt einem das steinerne Eingangsportal auf, das den Krieg überdauert hat. Die Figuren über der Tür stellen möglicherweise den »Flussgott der Hansestadt« sowie die römische Göttin des Überflusses Abundantia dar, beides Werke von Wrba. In der Eingangshalle erblickt man einen Brunnen von Kuöhl und Halbreiefs an den Wänden. Welche Idee sich hinter den Plastiken verbarg, ist nicht bekannt, mit Konfektion haben die niedlichen, nackten Figuren jedenfalls nichts zu tun. Innen war das Haus, wie damals beworben, mit modernster Technik ausgestattet. Nach neuerer Renovierung macht das Treppenhaus heute einen modernen Eindruck, mit einem interessanten Wandpaneel aus Steinplatten, einem eleganten Treppengeländer und sehr ansprechender Lichtausstattung.

Nach Fertigstellung des beeindruckenden Gebäudes waren ungefähr 600 Personen im Hause Rappolt tätig. Darüber hinaus gab es 200 Heimarbeiterinnen. Von den Angestellten werden die meisten Frauen gewesen sein, die zu dieser Zeit allgemein weitaus schlechter bezahlt wurden als ihre männlichen Kollegen. Der Stundenlohn der Näherinnen lag damals im Schnitt bei 40 bis 50 Pfennig die Stunde. Heimarbeiterinnen erhielten noch weniger Lohn und konnten dazu je nach Bedarf eingesetzt werden.<sup>95</sup>

Die produzierten Mäntel für Damen und Herren zeichneten sich durch besonders gute Qualität aus. Rappolt & Söhne belieferten die



Eingangportal mit dem Entwurf von Georg Wrba



Fritz Höger, fotografiert von Max Halberstadt, 1920er-Jahre



Seitlich im Eingangsbereich erkennt man eins der Medaillons von Richard Kuöhl



Durchgang beim Haus 13 zur Jacobitwiete



Kunstverglasungen im Rappolt-Haus I



Kunstverglasungen im Treppenhaus-Fenster Rappolt-Haus II  
 Ausführung: Adolph Eckhardt, Charlottenburg

Glasbilder im Treppenhaus 11 und 13 des Rappolthauses, abgebildet in der »Bau-Rundschau« von 1913. Unten: französische Soldaten vor der Jacobikirche 100 Jahre vor der Fertigstellung des Hauses

bekannten Hamburger Modehäuser mit Damenmänteln: Hirschfeld, Robinsohn und Unger, wobei Unger damals auch im kleinen Umfang Herrenmoden führte. Dazu waren sicherlich Staben und Graul gute Kunden, später auch Lenius – reine Herrenmodengeschäfte.

Bald war im Haus der Verband der Gummimantel-Fabriken Deutschlands e.V. in der zweiten Etage untergebracht, ein vermutlich von Rappolt mitgegründeter Verein. Von Beginn an hatte die Firma Schuh-Elsner im Parterre ein Ladengeschäft, das bis vor wenigen Jahren noch an derselben Stelle zu finden war. Ihr bekannter Werbespruch lautete: »Elsner Schuh, Elsner Schuh, einer ruft's dem andern zu.«<sup>96</sup> Vor dem Bau der Mönckebergstraße war der Graskeller Hamburgs wichtige Einkaufsstraße, dort war auch Schuh-Elsner zu finden, und dort eröffnete 1912 Peek & Cloppenburg, da nun die U-Bahn am Rödingsmarkt gegenüber eingeweiht wurde. Weitere Räumlichkeiten im Rappolthaus waren unter anderem vermietet an ein Tapetenlager, an ein Geschäft für Inneneinrichtung, an eine Buchhandlung, an Hüte-Kellner, an die Hamburger Cigarren Handelsgesellschaft HACIFA, an eine Filiale der Norddeutschen Bank, ferner an Rechtsanwälte und an viele Im- und Exportfirmen, wobei die Mieter öfter wechselten. Rappolt selbst nutzte weiterhin nur die zweite Etage in der Hausnummer 11 für seine Produktion. In späteren Jahren wurde mehr Platz, auch im vierten und sechsten Stock, in Anspruch genommen. Die Nummer 13 mit Büros und Läden war vollständig vermietet.

# Der Erste Weltkrieg

## Produktionsrückschritt

Die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs waren für Hamburg und die meisten seiner Bewohner gravierend, war doch die Stadt durch ihre Im- und Exportwirtschaft abhängig vom Handel; ein Drittel der importierten Seefracht kam aus dem britischen Empire. Schon einige Tage vor Kriegsbeginn war Hamburg vom internationalen Geldverkehr praktisch abgeschnitten. Die Kurse an der Börse fielen rapide. Die Einfuhr ausländischer Produkte, mithin die Zufuhr von Rohstoffen, die für die Produktion benötigt wurden, war mit Kriegsbeginn unterbrochen, die Ausfuhr gleichermaßen. Nun war die Elbe durch eine Seeblockade gesperrt wie zu Zeiten Napoleons. Das bedeutete Rohstoffkontingentierung.

Der Krieg bedeutete für Rappolt & Söhne einen schweren Rückschlag: Ihre ausländischen Märkte gingen verloren, das Material, das die Firma von der großen Kautschukbörse in London bezog, konnte nicht mehr abgerufen werden, Aufträge wurden storniert, erwartete Zahlungen blieben aus, Mitarbeiter standen nicht mehr zur Verfügung, da sie Kriegsdienst leisten mussten. Gegenüber bei Karstadt erhielten die Kunden eine kostenlose Kriegszeitung. Sie erschien mit vielen Bildern von den Schauplätzen, aber ohne viel Text. Im Januar 1916 wurde sie eingestellt.<sup>97</sup>

Die deutsche Modeindustrie hatte den Krieg zunächst als eine günstige Gelegenheit gesehen, deutsche Frauen von der Überlegenheit der deutschen Mode zu überzeugen; die französische Mode sei geschmacklos und unmoralisch. In den Feuilletons wurden Franzosen als degenerierte Rasse, die Engländer als feige Krämerseelen hingestellt.<sup>98</sup> Französische Modemarken wurden 1915 verboten, französische Parfüms hatten aus den Regalen zu verschwinden.<sup>99</sup> Die Hoffnungen auf erhöhte Umsätze der deutschen Produzenten erfüllten sich jedoch nicht. Im Oktober 1914 wurden die Gehälter in der Konfektionsbranche teilweise bis zu 50 Prozent gekürzt und auch die Arbeitszeiten verringert.<sup>100</sup>



Wie die genaue Lage bei Rappolt war, ist nicht bekannt. Einige wichtige Mitarbeiter waren vom Kriegsdienst befreit, denn es gab bald Aufträge für Lieferungen an das Heer, die pünktlich erledigt werden mussten. Gebraucht wurden neben einer großen Menge an Uniformen und Hemden auch Wäsche, Futtersäcke, Schlafdecken, Ledergürtel, Lazarettkittel, Sandsäcke, Zeltplanen, Autoplanen und Rucksäcke.<sup>101</sup> Innerhalb der ersten 18 Kriegsmonate wurde in den Fabriken in Hamburg rund ein Drittel aller Textilien produziert, die das Militär für den Krieg brauchte, und bis 1917 kamen weitere Aufträge im Wert von elf Millionen Reichsmark hinzu.<sup>102</sup> Da aber sehr viele Firmen im Auftrag des Heeresbeschaffungsamts mit der Produktion von Textilien für die Soldaten beschäftigt waren, war der Markt schnell ausgereizt. Im »Hamburger Echo« wurde bereits im November 1914 über Tarifverhandlungen in der Schneiderbranche berichtet. Nicht alle Firmen hielten sich an Tarife, sogar von »Ausbeutungsgelüsten« war die Rede. Der Verdienst in der Uniformschneiderei sei sehr mager, die Löhne allgemein zu niedrig. Auch Großkonfektionsgeschäfte zeigten ihren Arbeitern wenig Entgegenkommen.

So zahlt die Firma Rappolt & Söhne für einen Militärmantel ohne Knopflöcher M 4,55 [mit Knopflöchern wurden M 5,60 gezahlt]. Um das richtig würdigen zu können, muss man wissen, daß zu einem solchen Mantel 1 ¼ Tage Arbeit gehören. Bei der Firma Nathan Ruben [Gr. Johannisstraße 11] sind die Löhne noch niedriger – M 3,50 [...] Es wäre wirklich am Platze, daß die Militärbehörden den Unternehmen die Arbeitslöhne in Gestalt von Mindestlöhnen vorschreiben.<sup>103</sup>

Bereits zum Winter 1914 lief das normale Geschäft jedoch wieder etwas besser, es wurde mehr geordert, da viele Kunden Angst hatten, später nichts »Gutes« mehr zu bekommen.

Im Frühjahr 1916 wurde für die Bekleidungsindustrie ein Gesetz zur Streckung der Arbeit erlassen, womit sich die Lieferzeiten verlängerten. Auf diese Weise sollten die knappen Rohstoffvorräte für den Heeresbedarf sichergestellt werden.<sup>104</sup> Großhändler durften nur noch an die Abnehmer liefern, die bereits ihre Kunden waren.

Um den Handel, insbesondere den Zwischenhandel zu stützen, sprach sich die Handelskammer Hamburg im selben Jahr gegen eine

Umsatzsteuer aus, wie sie reichsweit zur Debatte stand. Eine minimale Umsatzsteuer wurde in jenem Jahr dann aber doch erhoben; sie wurde 1918 auf ein Prozent leicht erhöht.<sup>105</sup>

Durch die neuen Papierstoffe – die allerdings für die Firma Rappolt nicht von Interesse waren – besserte sich die allgemeine Situation 1917 etwas. Auch wurde nun die Verordnung über die Arbeitsstreckung wieder aufgehoben.<sup>106</sup>

Bereits 1915 hatte Hamburg eine Brotkarte eingeführt. Die Preise stiegen weiter, denn Lebensmittel und andere Waren wurden immer knapper. Viele Lebensmittel wurden rationiert, die Preise festgelegt. Kriegskexke bestanden aus Kleie und Kartoffelmehl.<sup>107</sup> Aufgrund der unzureichenden Versorgung mit Lebensmitteln waren sicherlich nicht alle Näherinnen in der Lage, viele Stunden täglich zu arbeiten, zumal das Schlangestehen vor den Läden erheblich Zeit in Anspruch nahm. Es ist daher gut vorstellbar, dass Rappolt für seine Angestellten und Näherinnen eine eigene Kantine betrieb wie andere Betriebe auch.

Otto Rappolt, der in Berlin lebte und die dortige Filiale leitete, wurde schon bald nach Kriegsausbruch 1915 dem Bezirkskommando III in Hamburg zugeteilt, sodass er in die Hansestadt zurückkommen musste. Vorerst konnte er bei seinem Bruder Paul in der schönen Villa am Rondeel wohnen. Nach Kriegsende kehrte er nicht nach Berlin zurück, wurde aber dennoch nicht Mitinhaber der Hamburger Firma, auch nicht nach dem Freitod seines Bruders Arthur im Jahr 1918. Am 5. September 1918 erhielt in der Firma Rappolt & Söhne Julius Karl Grünhut (1868-1933), der auch ein Handelsunternehmen besaß, Prokura. Er hatte 1918 gerade ein Buch veröffentlicht mit dem Titel »Handelsfreiheit oder Zwangswirtschaft«, das vom Zentralverband des Deutschen Großhandels herausgegeben war. Als Arthur Rappolt wenig später am 5. Dezember 1918 starb, trat am 18. Dezember 1919 seine Ehefrau Helene als Gesellschafterin in die Firma ein. Von der Vertretung der Gesellschaft blieb sie als Frau allerdings ausgeschlossen.<sup>108</sup>

Im Jahr 1915 ließ sich die Familie von Franz Rappolt ebenfalls eine gediegene Villa bauen, nicht weit vom Rondeel entfernt, am Leinpfad 58. Das Grundstück hatte sie von Theodor Ritter erworben, einem Mitinhaber der Hamburger Reederei Woermann-Linie; Ritter hatte es erst kurz zuvor selbst gekauft. Möglicherweise konnte er seine Idee, dort einen Bootshafen anzulegen, nicht verwirklichen.<sup>109</sup> Dies-



Heutige Ansicht des umgebauten Hauses Leinpfad 58

mal wurde Carl Gustav Bensel als Architekt für die Stadtvilla beauftragt. Er hatte 1911/12 das Kontorhaus an der Mönckebergstraße 6 entworfen, das sich schräg gegenüber vom Rappolthaus befand. Das Südseehaus ähnelte vom Stil her dem Rappolthaus von Fritz Höger, den die Rappolts vielleicht wegen seiner politischen Einstellungen nicht erneut beauftragen wollten.<sup>110</sup> Die neue Villa verfügte über 14 Zimmer, wirkte nach außen in ihrer schlichten Bauweise aber eher bescheiden und zurückhaltend. Sie hatte damals laut Feuerkassenversicherung einen Wert von 137.000 Reichsmark. Dass die Familie sich trotz des teuren Baus an der Mönckebergstraße zusätzlich eine Villa leisten konnte, und das zu Beginn des Kriegs, zeugt von hoher Kapitalkraft.

Die Villa hatte allein fünf Schlafzimmer, dazu Wohn-, Musik-, Ess- und Arbeitszimmer sowie Küche, Waschküche und mehrere Bäder, ferner Räume für das Personal. Das Haus war den Vermögensverhältnissen und der gesellschaftlichen Stellung der Rappolts entsprechend sehr geschmackvoll eingerichtet und mit Kunstgegenständen, Ölgemälden und Antiquitäten ausgestattet. Unter den Gemälden befanden

sich zwei Bilder von Thomas Herbst und möglicherweise ein Gemälde von Maurice Utrillo, es gab eine Bronze nach einer antiken Statue, in den Räumen lagen wertvolle Teppiche, von den Decken hingen Kronleuchter herab. An Möbeln sind ein Barockschrank und ein Biedermeierschreibtisch zu erwähnen. Am Esstisch konnten zwölf Personen auf lederbezogenen Stühlen Platz nehmen. Von einem Steinway-Flügel, der den Musizierenden – oftmals Gästen – zur Verfügung stand, wurde viel Gebrauch gemacht, und Charlotte Rappolt besaß eine wertvolle Geige. Hausmusik gehörte zum gehobenen Lebensstil. So waren etwa Carl Rocamora, von Beruf Verwaltungsinspektor, der zuletzt in der Agnesstraße wohnte, und seine Frau oft zu Gast. Er pflegte mit Charlotte Rappolt vierhändig Klavier zu spielen. Die Gäste lauschten den Darbietungen auf einem großen, samtbezogenen Ecksofa. Andenken von den vielen Reisen des Hausherrn und der Söhne hatten ebenfalls ihren Platz in der Villa. In Franz Rappolts Arbeitszimmer hing an der Wand ein Gemälde mit einem Porträt von Goethe, den der Hausherr offenbar verehrte. Zwei Hausmädchen und eine Köchin waren für den Haushalt und die Küche zuständig. Außerdem war ein Fahrer, der zuvor schon als Kutscher für Franz Rappolts Vater tätig gewesen war, für den Mercedes angestellt, der den Hausherrn täglich in die Mönckebergstraße brachte.<sup>111</sup>

## Die Zeit der Weimarer Republik

Nach 1918 wurde die zivile Produktion bei Rappolt & Söhne nach und nach wieder aufgenommen, trotz aller Finanzierungs- und Lieferschwierigkeiten. Dem Stil des Hauses kam entgegen, dass die Kleidung für den Herrn in dieser Zeit dezent und korrekt sein sollte; ausgefallene Farben und Muster waren weniger gefragt.<sup>112</sup>

Mit dem Ausbruch der Novemberrevolution 1918 in Hamburg entstanden neue Probleme. Vom Hamburger Rathaus wehte seit dem 11. November 1918 die rote Fahne, bewaffnete Arbeiter und Soldaten zogen durch Hamburgs Innenstadt, auch im Stadtteil Harvestehude schwenkten Matrosen Fahnen und riefen: »Nieder mit dem Kapitalismus, nieder mit dem Kaiser, es lebe der Arbeiter- und Soldatenrat!« Alwin Münchmeyer, von dem später mehr zu lesen sein wird, erlebte die Revolution hautnah mit, als er auf dem Heimweg von der Schule den Mittelweg entlanglief und die Matrosen sah und hörte. Der Elfjährige geriet in Panik, er fürchtete um sein Leben.<sup>113</sup>

Für kurze Zeit geriet die Welt der Hamburger Kaufleute aus dem Gleichgewicht. Der Kaiser musste abdanken. Genau 20 Jahre vor dem Pogrom gegen die Geschäfte mit jüdischen Inhabern verließ Wilhelm II. am 9. November 1918 das Land. Im Zuge der folgenden Unruhen gab es Einbrüche und Plünderungen in der Stadt, auf dem Jungfernstieg kam es zu einem Aufstand der Werftarbeiter. Im Februar 1919 streikten Warenhausangestellte und auch Mitarbeiter der Hoch- und Straßenbahn. Der Hausbankier der Rappolts, Max Warburg, der während des Krieges neben Albert Ballin zu den einflussreichsten Männern Hamburgs gehört hatte, war jedoch der unübersichtlichen Situation gewachsen und konnte die Entmachtung der Handelskammer verhindern. Er war zudem ständig in Kontakt mit Personen, die für eine mögliche neue Regierung infrage kamen.<sup>114</sup> Am 19. März 1919 wählten die Hamburger eine neue Bürgerschaft. 50,5 Prozent der Stimmen bekam die SPD, die DDP – die linksliberale Deutsche Demokratische Partei – erhielt 20,5 Prozent. In Harvestehude war der Anteil der DDP höher.

Das politische Chaos wich einer stabileren Ordnung.<sup>115</sup> Die Arbeitnehmer erhielten mehr Rechte, der Achtstundentag wurde eingeführt, es gab bessere Sozialleistungen, und Frauen wurden endlich zu Wahlen zugelassen. Und auch auf dem Bildungssektor änderte sich etwas: Lange Zeit hatte die Mehrheit in der Bürgerschaft und im Senat die Stadt Hamburg allein als Handelsmetropole gesehen und die Kosten für eine Universität gescheut. Angehende Kaufleute machten meist kein Abitur und studierten nicht. Ein längerer Auslandsaufenthalt wurde für wichtiger erachtet. Auch Fritz Schumacher berichtete, man habe nur vorsichtig in manchen Kreisen über die Universität sprechen dürfen, denn sehr einflussreiche Leute sahen in ihr etwas Überflüssiges, ein Bleigewicht für die wirtschaftliche Stoßkraft Hamburgs.<sup>116</sup> Die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung, die sich für die Gründung einer Universität einsetzte, gab es seit 1907, das Stiftungskapital betrug vor dem Krieg 4,5 Millionen Reichsmark. Nun wurde eine Spendenaktion gestartet, um die nach dem Krieg verbliebene Summe wieder aufzustocken: »Unter dem Eindruck dieser Vermögenseinbußen, vielleicht auch angesichts der bereits sich abzeichnenden Gefahr einer weiteren Geldentwertung, war die Stiftung bemüht, ihr Kapital wieder aufzufüllen und beschloss im Jahre 1919, mit Anfang des kommenden Jahres eine neue Sammelaktion zu beginnen.« Die Sammlung erbrachte von Januar bis Dezember 1920 die stattliche Summe von 1.518.000 Mark.<sup>117</sup> Zu den Donatoren zählte auch die Firma Rappolt & Söhne mit einem Betrag von 25.000 Mark. Kurz zuvor hatten Gebr. Robinsohn vom Neuen Wall die gleiche Summe gegeben, ebenso der »Kaufhauskönig« Max Emden.

Das Reich übernahm weiterhin die Verwaltung der Rohstoffe. Diese wurde bis zum 1. Januar 1919 von der Kriegswirtschafts-AG organisiert. Das Verbot, Ware auf Lager zu produzieren, hob danach die neugegründete Reichstextil-AG auf, aber es gab immer noch ein Ausfuhrverbot. Ende 1919 wurden die Befugnisse der Reichsbekleidungsstelle aufgehoben und gingen auf die Reichsstelle für Textilwirtschaft über. Die Überwachung der Preise für Fertigfabrikate wurde aber bis Ende August 1920 beibehalten, bis genügend Rohstoffe vorhanden waren.<sup>118</sup>

Das Inlandgeschäft schrumpfte stark. Hinzu kam, dass rechte und linke Gesinnungsgenossen den Juden vorwarfen, Profit aus dem Krieg gezogen zu haben. Auch seien angeblich 80 bis 90 Prozent Juden in



Stiftertafeln im Hauptgebäude der Universität Hamburg mit den Namensinschriften der wichtigsten Geldgeber der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, rechts in der Mitte Rappolt & Söhne

der Bekleidungsindustrie tätig – eine Aussage, die völlig überzogen war. Die antisemitistische Propaganda wurde immer aggressiver. So behauptete beispielsweise die österreichische Schriftstellerin Edith von Salburg, die Juden, welche die Textilbranche unter Kontrolle hätten, animierten deutsche Frauen mit ihrer Mode zur Unmoral, ihr Ziel sei es, die weibliche Würde zu zerstören und damit die arische Rasse zu vernichten.<sup>119</sup>

Trotz aller Probleme ließen sich viele Unternehmer schöne Villen bauen, denn »Betongold« war wertbeständiger als Geld auf dem Konto. Die bevorzugten Wohngegenden lagen an der Alster. Man verdiente zu damaliger Zeit bei noch eher geringen Steuern schnell viel Geld, und bei intelligentem, kreativem Einsatz des Gewinns erfuhr das Kapital zusätzliche Wertsteigerungen, zumal die Entlohnung der Näherinnen in der Fabrik sowie der Heimarbeiterinnen nie besonders gut war.

Der Friedensvertrag war noch nicht unterzeichnet. Angesichts der instabilen politischen Lage stand für alle großen Firmen und Banken viel auf dem Spiel. In Berlin wurden im Zuge der Märzrevolten 1919 Warenhäuser von den Spartakisten gestürmt, es gab Schießereien und zerbrochene Fensterscheiben. Der Alexanderplatz mit dem Kaufhaus von Tietz war Kampfgebiet. Die ganze Aktion dauerte acht Tage, zurück blieb ein Bild der Verwüstung.<sup>120</sup> Im Hamburger Hafen lagen Kanonenboote vor Anker. Viele Menschen litten Hunger. Die Arbeitslosigkeit stieg weiter an, während der Dunkelheit blieb man besser zu Hause.

Die Ausgaben des Staates waren ohne neues Geld nicht zu finanzieren, also wurde Geld gedruckt. Dies setzte eine Entwicklung in Gang, die in einer Hyperinflation endete. Der Verfall der deutschen Währung traf die Hamburger Kaufleute schwer. Die Inflation war verhängnisvoll, da sie zum Ausverkauf der Produktion zu Schleuderpreisen führte. Noch komplizierter war die Lage im Importhandel. Durch das Geldwertgefälle waren Importe nicht in der Menge möglich, wie sie gebraucht wurden. Die Verkaufserlöse mussten sofort in Devisen umgetauscht werden, sonst drohten Verluste.

Bereits 1922 erreichte der Wertverlust 50 Prozent. Zuletzt wurden die Preise in den Läden stündlich hochgeschraubt. Für die Kaufleute bedeutete diese schnelle Geldentwertung, dass Handelswaren, die sie verkauften, vom Käufer meist erst bezahlt wurden, wenn das Geld weniger wert war. Damit entstand für die Verkäufer die Gefahr, Verluste zu machen. Beim Einkauf dagegen konnte man Gewinne erzielen, besonders dann, wenn man selbst nicht sofort bezahlte. Oft beglichen Firmen ihre Rechnungen mit Wechseln, um dann am Fälligkeitsdatum mit inzwischen abgewerteter Mark abrechnen zu können, was die Geldentwertung zusätzlich förderte. Viele Unternehmen hatten Konten im Ausland; zu den beliebten Rückzugsorten gehörten Zürich in der Schweiz oder Amsterdam in den Niederlanden, die über besonders stabile Währungen verfügten.<sup>121</sup>

Wie sich die Zahlungsmodalitäten für Stoffe bei Rappolt & Söhne gestalteten oder wie die Preise der fertigen Produkte für Einzelhändler aussahen, die normalerweise eine Zahlungsfrist von drei Monaten hatten, ist nicht bekannt. Die Reichsbank war nicht mehr in der Lage, die Mengen an Geldnoten zu liefern, die verlangt wurden.<sup>122</sup> Außerdem wurden neue Steuern erhoben, beispielsweise eine Kapitalertragssteuer,





In Berlin am Spittelmarkt 8-10 befand sich eine weitere Produktionsstätte von Rappolt & Söhne

seit 1922 auch eine Vermögenssteuer, dazu Erbschafts- und Grunderwerbssteuer – um nur einige zu nennen.

Die Geldentwicklung lähmte den Zahlungsverkehr und damit die Hamburger Wirtschaft. Da sich Preisvereinbarungen in fester Währung nun meistens auf Dollarbasis eingebürgert hatten, führten lange Bearbeitungsfristen der Bank beim Käufer zu erheblichen Verlusten: »[Der Käufer] musste für den Wertschwund, den seine Zahlung bis zur Verbuchung auf dem Konto des Empfängers erlitt, aufkommen und entsprechende Summen nachzahlen. Eine ordentliche Kalkulation war unmöglich.«<sup>123</sup> Um nicht weiterhin mit Waschkörben voller Geld hantieren zu müssen, musste etwas geschehen.

103 Hamburger Firmen, darunter 15 Handelsunternehmen, waren an der Gründung der neuen »Hamburger Bank« als Aktionäre beteiligt. Die Handelskammer in Hamburg initiierte im Inflationsjahr 1923, besonders mithilfe der Warburgs und Carl Melchiors, die Gründung dieser Hamburger Bank Aktiengesellschaft jeweils mit einer auf Dollar basierenden Goldmarkwährung in Form von Verrechnungsanweisungen.<sup>124</sup> Tatsächlich war damit die Hansestadt bald die wirtschaftlich stabilste Region im ganzen Reich, auch trug die Goldmark wesentlich zur Beruhigung der innenpolitischen Verhältnisse bei.<sup>125</sup>

Nach der Inflation, im Juli 1923, errichtete die Firma Rappolt in Berlin ihre zuvor aufgelöste Zweigniederlassung wieder neu.<sup>126</sup> Von nun an hatte sie auch dort eine Produktionsstätte, und zwar in der Nähe des Hausvogteiplatzes, am Spittelmarkt 8-10.<sup>127</sup> Gleich nach der Besetzung des Rheinlands 1923 rief der Verband der Deutschen Modeindustrie zum erneuten Boykott französischer Modewaren auf. Die Vorbildfunktion Frankreichs im Modesektor blieb jedoch bestehen. Ab 1924 war es dann wieder möglich, dass Konfektionäre nach Paris fahren konnten.<sup>128</sup>

Im Herbst 1923 wurden die Ausfuhrverbote aufgehoben. Allerdings war die deutsche Bekleidungsindustrie kaum noch konkurrenzfähig. Schuld daran war unter anderem die neue »Allphasen-Umsatzsteuer«, der Vorgänger unserer Mehrwertsteuer, die die Produkte weiter verteuerte (zunächst um 0,5 Prozent) und den Export einbrechen ließ. Inländische Bestellungen wiederum wurden immer kurzfristiger getätigt, was dazu führte, dass sie nicht ausgeführt werden konnten, weil die Stoffe bereits ausverkauft waren.<sup>129</sup>

Überdies waren inzwischen in den USA Produktionsmittel entwickelt worden, die zu einem erheblichen Innovationsdruck führten und die deutsche Textilbranche zwangen, zu investieren und sich neu zu orientieren.

Um Märkte im Ausland zurückzugewinnen, produzierte die Firma Rappolt & Söhne nun immer mehr Damenmäntel, die sie in breiter Palette als Regen-, Sommer- oder Wintermäntel ins Sortiment nahm. So konnte sich das Unternehmen dank modischer Ware von bester Qualität langsam wirtschaftlich erholen. Andere Artikel hingegen mussten aus dem Sortiment herausgenommen werden, vor allem viele Accessoires für Herren, denn ein zu breites Angebot erwies sich als unrentabel.<sup>130</sup> Was die Mode jener Zeit betrifft, so gewann die Sportkleidung immer mehr an Bedeutung, und das wirkte sich auf die Mode allgemein aus. Der Gehrock verschwand oder wurde nur noch zu besonderen Anlässen getragen. Gleichzeitig wurden der Blazer sowie Sportkombinationen aktuell. Die Herrenmode wurde legerer, und auch bei Mänteln setzte sich allmählich die sportlichere Form durch. Der Trenchcoat avancierte nach dem Krieg zum Regen- und Tagesmantel, ursprünglich mit einer Gummieinlage versehen – ein interessantes Produkt für Rappolt, der seine Mantelpalette inzwischen sehr erweitert hatte. Das Auto war mittlerweile zum bequemen Transportmittel der Oberschicht geworden, und so kamen weit geschnittene Automäntel in Mode, »Schlüpfer« genannt. Einige Zeit später waren es der Paletot – ein eleganter Mantel für viele Gelegenheiten – sowie der Ulster – für jeden Zweck passend – und andere diverse Regenmänteltypen, die gut verkauft werden konnten, alles Artikel, die auch von Rappolt produziert wurden.<sup>131</sup> Um 1931 erhielt die Firma die Generalvertretung für Hüte der Marken Borsalino und Rousselet. Zum sportlichen Mantel passte ein dunkler, weicher Filzhut, dessen Krempe dem individuellen Geschmack entsprechend gebogen werden konnte.

Seit dem 15. Dezember 1921 gehörte Franz Rappolt dem Plenum der Handelskammer an, was er seinem wirtschaftlichen Erfolg und seinem seriösen Auftreten zu verdanken hatte. Drei Jahre später, 1924, wurde er dann in die Zulassungsstelle für Wertpapiere zum Börsenhandel berufen.<sup>132</sup> Für das folgende Jahr plante Franz Rappolt eine Reise auf den Balkan und nach Kleinasien, eine Unternehmung,

die wahrscheinlich auch stattfand. Kammerpräses Hermann Münchmeyer und der Syndikus Emil Schwenke unterstützten dieses Vorhaben.<sup>133</sup>

Wann Franz Rappolt dem 1918 gegründeten Arbeitgeberverband des Großhandels beigetreten war, lässt sich nicht mehr feststellen. Anzunehmen ist aber ein frühes Datum, denn bereits 1925 stand sein Name auf der Vorschlagsliste für ein Amt. Er wurde gewählt und mit der Aufgabe betraut, für Verhandlungen zwischen Angestellten und dem Verband bereitzustehen. Auch Johannes Oldag, Geschäftsführer bei Klöpffer, wurde gewählt, sowie der Kautschukhändler Heinrich Otto Traun, der stellvertretender Geschäftsführer wurde. Alle Herren wurden in den folgenden Jahren wiedergewählt, bis zum Jahr 1933, als der Verband selbst seine Auflösung beschloss.<sup>134</sup>

Bereits 1923 war Franz Rappolt als Vertreter in den Jugendausschuss des Hamburger Arbeitsamtes gewählt worden. Auch fungierte er als Kammervorteiler im Fachausschuss für kaufmännische Fragen bei der Zentrale für Berufsberatung und bei der Lehrstellenvermittlung des Arbeitsamtes. Von 1923 bis 1927 war er im Prüfungsausschuss für Leiter und Lehrer an kaufmännischen und gewerblichen Privatschulen aktiv. Delegiert wurde er auch in den Messeausschuss der Textil-Muster-Messe. In den Jahren 1921/22 hatte er bereits das Ehrenamt eines Handelsrichters übernommen. Ab 1929 gehörte er dem fünfköpfigen Ehrengericht der Hamburger Börse an. Seit spätestens 1926 war er Mitglied in der Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns. So hatte er neben seiner Geschäftstätigkeit viele ehrenamtliche Tätigkeiten zu bewältigen, die ihm Ansehen und hohe Anerkennung verschafften.<sup>135</sup> Auch in Vereinen für den Sport oder Kultur waren die Rappolts aktiv. So taucht der Name von Arthur bereits 1911/12 im Zusammenhang mit dem Norddeutschen Regattaverein auf, und für die 1920er-Jahre werden die Namen von Hans und Walter Rappolt genannt.<sup>136</sup> Dem Hamburger Verein für Luftschifffahrt e.V. traten ebenfalls Familienmitglieder bei.<sup>137</sup> In diesen Vereinen sowie im Automobil-Club,<sup>138</sup> dem Rappolts vermutlich auch angehörten, finden sich die Namen, die später beim Kauf der Mönckebergstraße beteiligt waren, man kannte sich also. Im Kunstverein war sogar schon Joseph Rappolt Mitglied, später die Familie von Franz Rappolt.<sup>139</sup>



Paul (links) und Arthur Rappolt in ihrem Büro, 1918

In der Firma war Walter Rappolt – der Neffe von Franz und Sohn des verstorbenen Arthur – am 25. Februar 1924 persönlich haftender Gesellschafter geworden, nachdem er bereits zwei Jahre zuvor Gesamtprokura erhalten hatte. Am 31. Januar 1925 trat Walters Bruder Hans als persönlich haftender Gesellschafter in die Firma ein. Franz' Sohn Heinz wurde hingegen erst am 10. Januar 1929 zum Prokuristen bestellt.<sup>140</sup>

Die Jahre 1925/26 waren erneut Krisenjahre für die Bekleidungsindustrie und für die Wirtschaft allgemein. Im Sommer 1926 gab es im Bekleidungsgewerbe monatlich mehr als 100 Konkurse, im Gegensatz zu anderen Zeiten mit 20 bis 30 Konkursen pro Jahr.<sup>141</sup> Es liegt also nahe, dass auch bei Rappolt & Söhne die wirtschaftliche Lage schwierig war. Zudem lastete eine Hypothek in Höhe von 750.000 Goldmark (= Reichsmark) seit 1926 auf dem Grundstück der Mönckebergstraße 11.<sup>142</sup> Dieses gehörte dem bereits erwähnten Max Emden, der 1927 Deutschland verlassen und in die Schweiz auswandern sollte. Seine großen Kaufhäuser hatte er zuvor verkauft.



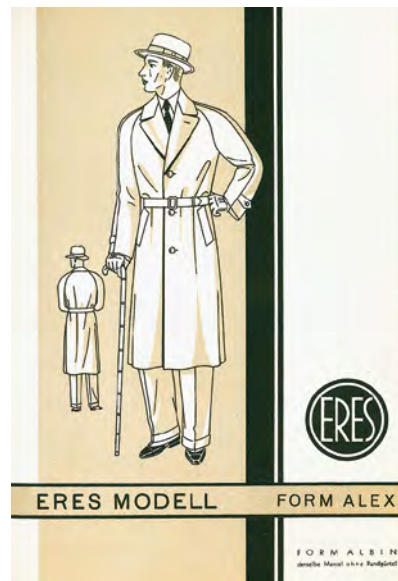
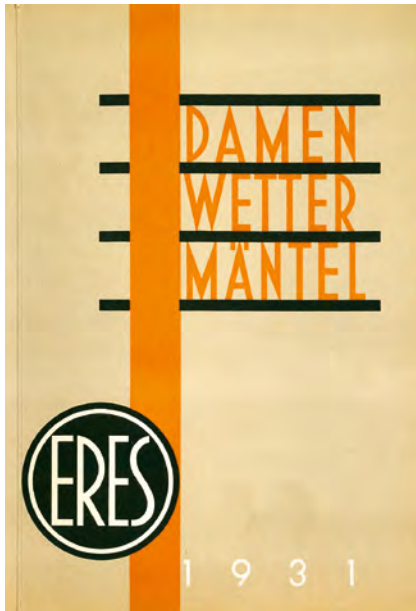
Kontorräume der Angestellten und Warteraum für Besucher, Einkäufer und Vertreter im Rappolthaus 11

Die Situation speziell für Kaufleute jüdischer Herkunft verschlechterte sich kontinuierlich. Die Stimmung in der Bevölkerung war nicht selten feindselig, die Propaganda gegen Juden oft scharf im Ton. Die drei Rappolt-Brüder kehrten dennoch in den 1920er-Jahren zurück in die Jüdische Gemeinde: Franz wurde dort ab 1925 geführt, Otto ab 1927 und ab 1929 der Bruder Paul.<sup>143</sup> Es waren sicherlich die Angriffe gegen Juden, die sie veranlassten, sich den Glaubensbrüdern an die Seite zu stellen. Ein Glaubensumschwung dürfte sie nicht zu diesem Schritt motiviert haben; eher war es ein Protest oder eine taktische, politische Entscheidung. Die Kirche hatte sich Juden gegenüber nicht solidarisch gezeigt. Im Gegenteil: Ab 1933 wurde der staatliche Antisemitismus sogar zur Richtlinie der innerkirchlichen Gesetzgebung. Von der Hamburger Kirche konnten sich Juden keine Hilfe erhoffen.<sup>144</sup>

Im Jahr 1928 florierte der Handel noch allgemein, der Umsatz stieg mit jedem Jahr um fünf Prozent, die Arbeitslosenzahlen waren rückläufig. Doch bald verschlechterte sich die Lage.

Die große Wirtschaftskrise von 1929, ausgelöst durch den Börsenkrach in New York, brachte auch in Hamburg erhebliche, einschränkende Einschnitte: Der Handel brach 1930 ein, da die Exporte stark zurückgingen, die Rohstoffpreise fielen. Das Handelsvolumen sank bis 1931 um 43 Prozent. Jeder zweite Angestellte im Handel wurde arbeitslos. Gleichzeitig wurden auch noch die Steuern erhöht und die Renten gekürzt. Eine rentable Produktion wurde immer schwieriger. Viele Unternehmen mussten aufgeben. In dieser Situation konnte die NSDAP 1931 ein Drittel aller Stimmen in Hamburg für sich verbuchen.<sup>145</sup> Fast jeder deutsche Haushalt war direkt oder indirekt von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit oder Lohnrückgang betroffen. Einkaufsverbände übten Druck auf die Preise aus und spielten Fabrikanten gegeneinander aus. Es setzte sich bei den Einkäufern der Modehäuser immer mehr durch, die Stammorder (die Hauptorder pro Saison, die sich jedes Jahr ähnelte) so gering wie möglich zu halten, um später kurzfristig Aufträge vergeben zu können.<sup>146</sup> In jener Zeit gingen die Exporte bei Rappolt & Söhne stark zurück. Außerdem mischten sich zunehmend Funktionäre von NS-Organisationen in betriebsinterne Angelegenheiten der Firma ein.

Zwei kleine ERES-Kataloge aus dem Jahr 1931, die für Einkäufer gedacht waren, sind noch vorhanden.<sup>147</sup> Darin heißt es:



Zwei Kataloge für die Vertreter mit Einkaufspreisen



Alle ERES-Gummimäntel sind genäht und geklebt. Das zeichnet sie ebenso aus wie der vorzügliche Sitz auch des einfachsten Mantels. Der bewährte Schnitt und die elegante und sorgfältige Verarbeitung haben gutverkäufliche Modelle geschaffen, die von guter Maßkonfektion nicht zu unterscheiden sind. [...] Die Gummierung aller Stoffe stellt das haltbarste dar, was es gibt, ist geruchlos und absolut wasserdicht; dafür garantieren wir. [...] ERES-Gummimäntel halten doppelt so lange, wenn man sie zweckmäßig behandelt.

Im Damenkatlog ist zu lesen:

Der Mantel für 4 Jahreszeiten. Ein guter imprägnierter ERES ist tatsächlich ein vielseitiger, praktischer Begleiter durch die wechselnde Witterung des ganzen Jahres. [...] Und der neue ERES – der Bantam!

Beachten Sie ihn besonders, diesen »Federgewichtler« unter den ERES-Mänteln.

Dieser Mantel wog nur 680 Gramm. Die Gabardinemäntel, Coruscusmäntel genannt, waren in verschiedenen Qualitäten zu haben. Das Modell Kitty sollte 48 Reichsmark kosten, beim teuersten Modell lag der Einkaufspreis für den Einzelhändler bei 91 Reichsmark. Zusätzlich gab es die Möglichkeit, diesen Mantel, der nur im Rücken innen einen Stoffsatel hatte, zu einem Mehrpreis von 14 bis 17 Reichsmark auch gefüttert zu bestellen, sogar mit ausknöpfbarem Futter. Hinten im Heft gab es eine Tabelle der Modelle mit Größen und Längenangaben, wobei die Be-

L Ä N G E N - T A B E L L E	
HERREN - M Ä N T E L	D A M E N - M Ä N T E L
in Größe 50, andere Größen entsprch. länger od. kürzer	in Größe 44, andere Größen entsprch. länger od. kürzer
Form Albin..... ca. 114 cm	Form Alice..... ca. 116 cm
„ Alex ..... 114 „	„ Bina..... 116 „
„ Bodo ..... 116 „	„ Fedora ..... 116 „
„ Berthold ..... 116 „	„ Carmen ..... 116 „
„ Bob ..... 114 „	„ Christo ..... 116 „
„ Dieter ..... 116 „	„ Dolly ..... 116 „
„ Heino ..... 114 „	„ Eri ..... 116 „
„ Martin ..... 116 „	„ Gilda ..... 116 „
„ Norbert (Trenchcoat) ... 116 „	„ Grete ..... 116 „
„ Olaf ..... 116 „	„ Hilde ..... 116 „
„ Sigurd ..... 116 „	„ Inge ..... 116 „
<b>S P E Z I A L - M A R K E N :</b>	<b>S P E Z I A L - M A R K E N :</b>
Form Mars (ähnlich Alex)..... ca. 114 cm	Form Hansa (ähnlich Alice) ... ca. 116 cm
„ Merkur (ähnlich Heino) .. 114 „	„ Hammonia (ähnlich Dolly) „ 116 „
J U N G L I N G S - M Ä N T E L	B A C K F I S C H - M Ä N T E L
Formen Größen 38, 40, 42, 43	Größen..... 36, 38, 40
Albin,Alex,Heino .. ca.98,102,105,105 cm lsg.	Längen ..... ca. 98, 101, 104 cm
Bodo,Berth.,Norbert,100,104,107,107 „ „	
W E I T E N - V E R H Ä L T N I S S E	
FÜR NORMALE HERREN-GROSSEN	
Konfektionsweite.....	44 46 48 50 52 54 56 58
entspricht:	
ganzer Oberweite über Weste gemessen ..... cm	88 92 96 100 104 108 112 116
ganzer Leibweite über Weste gemessen ..... cm	82 86 90 96 100 104 108 112
FÜR NORMALE DAMEN-GROSSEN	
Konfektionsweite.....	42 44 46 48 50
entspricht:	
Brustumfang unter den Armen cm	92 96 100 104 108

Längen- und Größentabelle im ERES-Katalog



Die Mönckebergstraße um 1930

zeichnung Damenmäntel erst ab der Größe 42 aufgeführt wurde. Bei den heutigen gängigen Größen 36, 38, 40 stand »Backfisch-Mäntel«. Waren die Frauen wirklich so viel korpulenter als heute? Ja, und kleiner. Schlanke Frauen mit der Konfektionsgröße 36 wurden oft belächelt.

Allerdings geriet infolge der Wirtschaftskrise der Verkauf von Bekleidung Anfang der 1930er-Jahre ins Stocken. Die Zeitungen berichteten über große Verluste beim Karstadt-Konzern ebenso wie bei den Brüdern Leonhard und Oscar Tietz, Letzterer war der Inhaber der Firma Hermann – Hertie genannt. Auch die Wollkämmerei in Bremen war in Schieflage geraten und damit auch die Danat-Bank.

Franz Rappolt war, um Aufträge zu akquirieren, viel auf Geschäftsreisen und somit nicht immer in Hamburg anwesend. Er überlegte deshalb im September 1931, aus dem Gremium der Handelskammer auszutreten. Da jedoch Otto Friedberg, Vorstandsmitglied der Handelskammer, im Januar 1932 den Vorsitz der Sektion für Börse, Bibliothek und Inneres aufgab, übernahm Franz Rappolt Friedbergs Posten. Darüber hinaus blieb er bis 1933 Mitglied in zahlreichen Kammersektionen, wobei er sich beispielsweise um handelspolitische Fra-

gen, um den Warenhandel, das Patentwesen, ferner das Gerichts- und Rechtswesen kümmerte. Außerdem war er zuständig für gerichtliche Vergleichsangelegenheiten. Im Juni 1933, nach der »Machtübernahme«, schloss die Handelskammer Hamburg ihr Plenumsmitglied Franz Rappolt ebenso wie die übrigen jüdischen Mitglieder aus der Kammer aus.<sup>148</sup>

## Die Entwicklung in der Firma seit 1933

Als Hitler zum ersten Mal als Reichskanzler am 3. März 1933 in Hamburg eine Rede hielt, war das bereits sein 20. Besuch in der Hansestadt. Carl Vincent Krogmann betonte als neuer Bürgermeister in seiner Antrittsrede, dass die wichtigsten Ziele seiner Regierung diejenigen seien, die immer schon die größte Bedeutung gehabt hätten: Handel und Schifffahrt zu fördern und die Not zu bekämpfen. Die Schuld an der herrschenden Wirtschaftskatastrophe sah er allein bei den Sozialdemokraten. Diese hingegen veröffentlichten nach dem Rücktritt ihrer Senatoren folgenden Aufruf:

Männer und Frauen Hamburgs! [...] Hamburgs Ruhm umspannt die Welt. In diesen 14 Jahren erreichte unser Hafen die höchste Exportziffer. Wir schufen die modernste Hafenanlage der Welt. Aus einer düsteren Stadt wurde ein sozial vorbildliches Gemeinwesen. [...] Hamburgs Unabhängigkeit und Selbständigkeit, der Stolz seiner jahrhundertalten Geschichte, besteht nicht mehr! Der Glanz seiner Freiheit und Tradition ist ausgelöscht in dem Augenblick, da in Deutschland »das neue Regiment« hereinbrach und sich mit rücksichtslosem Machtwillen gegen die Freiheit der Länder durchzusetzen sucht. [...] Hamburg war bis heute eine freie Stadt. Von jeher war es der Stolz der Hamburger, aus eigener Verantwortung selbst das Geschick ihrer Stadt zu lenken. [...] Aus der Staatsführung traten unsere Vertreter zurück [...]. Sie tun es in dem sicheren Bewußtsein, daß das, was heute in Deutschland vorgeht, nur eine Episode sein wird. Gewiß, eine furchtbare Episode!<sup>149</sup>

Rappolts Architekt Höger meinte dagegen im Mai: »Schwere Wahnsinnspeset lag auf unserem Volke – 14 lange Jahre. Vergiftet war die deutsche Volkseele.«<sup>150</sup> Dabei hatten die »verpesteten Jahre« gerade erst begonnen.

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten ging Hamburgs Eigenständigkeit schnell verloren. Die Behörden wurden gleichgeschaltet. Doch solange die Stadtbewohner nicht selbst betroffen waren und eigene Interessen gefährdet sahen, hielten sie sich mit Protesten zurück. Die Partei duldete Übergriffe und Gewalttaten, politische Gegner verfolgte sie dagegen. Nach dem Gesetz zur Gleichschaltung der Länder vom 31. März 1933 konnte die Bürgerschaft keine konstruktive Arbeit mehr leisten; sie wurde entmachtet. Seit dem 16. Mai 1933 war Karl Kaufmann als neuer Statthalter der neue starke Mann Hamburgs.<sup>151</sup> Krogmann wurde zum »Regierten« Bürgermeister, was er nach dem Krieg für seine Rehabilitierung anführte.

Helmuth Thomsen schreibt in seinem Porträt der Firma Rappolt & Söhne: »Der große Umbruch, der am 30. Januar 1933 sich in der deutschen Politik vollzog, die ›Machtübernahme‹ der NSDAP, veränderte zunächst weder die Hamburger Wirtschaft im Allgemeinen, noch wurde die Firma selbst davon betroffen.«<sup>152</sup> Dass mit dem Machtantritt Hitlers die Firma massiv unter Druck geriet und das Lebenswerk der Familie Rappolt zerstört wurde, scheint Thomsen nicht in den Sinn gekommen zu sein.

Beim Lesen seines Buches entsteht der Eindruck, als wollte er absichtlich verschweigen, dass die Rappolts Juden waren oder als solche galten. Die Wörter »Jude« oder »jüdisch« kommen in seinen Ausführungen kein einziges Mal vor. Wie sollte die Firma Rappolt & Söhne in jener Zeit nicht in Bedrängnis geraten sein, so, als hätte es den Boykott vom 1. April 1933 nicht gegeben? Die Gewalttaten jenes Tages richteten sich gegen jüdische Geschäfte und Wirtschaftsbetriebe. Uniformierte standen vor vielen Läden, um Kunden abzuschrecken, so auch vor der Firma Rappolt. Der Bekenntniseifer einiger Geschäftsleute zeigte sich sowohl in der Tagespresse als auch auf Plakaten in Läden. Da versicherten selbst die Ladenmieter bei Rappolt, die Inhaber vom Schuhhaus Elsner, sie seien »echt deutsche und christliche Männer«.<sup>153</sup>

Nur weil dieses inszenierte Vorgehen der Wirtschaft und dem Ansehen im Ausland schadeten, entschied sich die Partei, Zurückhaltung zu üben. Doch zugleich setzte sie die »Entjudung« der deutschen Wirtschaft fort, nur langsamer und systematischer. Die nichtjüdische Konkurrenz sollte profitieren. Feindselige Propaganda bestimmte den

Alltag und richtete sich übrigens auch gegen alles Französische. Das »Hamburger Tageblatt« berichtete wiederum aus Frankreich, dass in jüdischen Geschäftsvierteln von Paris Anschläge an den Türen angebracht wurden, in denen darauf hingewiesen würde, dass deutsche Vertreter nicht mehr willkommen seien.<sup>154</sup>

Antisemitismus war das Kernanliegen der neuen Regierung. Bereits im Parteiprogramm der NSDAP von 1920 konnte man lesen: »Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.«<sup>155</sup> Der Direktor der Forschungsstelle für Nationalsozialismus in Hamburg, Werner Jochmann, schreibt: »Die Juden wurden als Vorkämpfer und Wegbereiter der ungeliebten Demokratie angegriffen und deshalb mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft. Ihnen wurde vorgeworfen, sie hätten am verlorenen Krieg verdient, das kämpfende und arbeitende Volk ausgeplündert und endlich die Verzweifelten für die Revolution präpariert.«<sup>156</sup> Solche Parolen fielen auf fruchtbaren Boden. Schon am 5. Januar 1932 hatte Goebbels in einer Rede gesagt: »Die Juden haben unser nationales Leben dominiert, unsere Wirtschaft, Zeitungen und unsere Politik, bis wir kein deutsches Volk mehr hatten. Wir sind ein Volk von Sklaven, das von einer Handvoll Juden beherrscht wird.«<sup>157</sup>

Max Warburg hatte sich bereits 1930 enttäuscht darüber gezeigt, wie sehr der Antisemitismus bei den Kreisen auf positive Resonanz gestoßen war, denen er es niemals zugetraut hätte. Auch das Ansehen der deutschen Wirtschaft hatte seiner Meinung nach schon vor 1933 gelitten. Mit der Machtübernahme zerbrachen alte Freundschaften, endeten Geschäftsverbindungen, und berufliche Kontakte wurden abrupt unterbrochen.<sup>158</sup>



ERES-Katalog  
für Herbstmäntel 1935



Knickerbockermode für Golfspieler  
aus dem ERES-Katalog für 1935

Helmuth Thomsen führt in seiner Firmengeschichte von Rappolt & Söhne aus: »Hamburgs Wirtschaft wurde in der Ära des ›Dritten Reiches‹ anfänglich in einer für nationalsozialistische Verhältnisse geradezu liberalen Weise weitgehend ihrer Eigengesetzlichkeit überlassen« – eine zweifelhafte Einschätzung, ebenso wie: »Es kam noch hinzu, daß in Hamburg die Dinge nicht so heiß gegessen wurden, wie man sie in Berlin oder München kochte. Der Genius loci war hier stärker als braune Doktrinen.«<sup>159</sup> Solche Einschätzungen, die auf der Legende vom liberalen Sonderweg Hamburgs in der NS-Zeit fußen, sind in der Geschichtsschreibung inzwischen längst überholt.<sup>160</sup>

Trotz aller Schwierigkeiten gab die Firma Rappolt & Söhne, seit 1928 offiziell als Firma ERES bezeichnet – was

unverfänglicher klang –, Werbekataloge mit ihren Produkten heraus. In einem kleinen Kundenkatalog von 1932, den Einzelhändler wohl auch für ihre Filialleiter und Verkäufer erhielten, schrieb Rappolt, dass die Firma sich über die gute Resonanz ihrer Produkte und die vielen Nachbestellungen freuen würde. Doch das verursache auch Probleme, denn so viele Stoffe seien nicht am Lager, und Nähkapazitäten seien auch nicht immer frei. Darum richte er die Bitte an die Kundschaft, sie möge doch nicht so vorsichtig einkaufen und lieber vor der Saison etwas mehr bestellen. »Wir können Sie selbstverständlich noch schneller beliefern, wenn Sie rechtzeitig möglichst voll disponieren. Wir bitten Sie daher, wenn unser Vertreter Ihnen demnächst die neue, wirklich sehr schöne Winterkollektion vorführt, im Interesse einer reibungslosen Lieferung Ihren mutmaßlichen Bedarf wenigstens annähernd in Auftrag zu geben.«

In einem weiteren Katalog von ERES-Moden aus dem Jahre 1935 ist zu lesen:

Man kann den ERES-Mantel kaum besser charakterisieren als mit dem Wort »Mantel über der Mode«. Das ist in der Tat gerade für den Herrn ein überzeugendes Argument der – wir wollen einfach sagen: – Brauchbarkeit dieses Mantels. Und immer wieder hören wir, daß gerade in der Zeitlosigkeit des ERES-Stils die wesentliche Ursache seiner Beliebtheit liegt.<sup>161</sup>

Man konnte also zu damaliger Zeit noch werben mit der jahrelangen Tragfähigkeit eines Herrenmantels, der so sorgfältig verarbeitet, so praktisch und so gut in der Qualität war, wie Männer sich das nur wünschen konnten. Geworben wurde auch mit dem Zeichen »ERES Wasserdicht«:



Frühjahrmantel  
aus dem ERES-Katalog 1935

Zum Schluß zeigen wir Ihnen unser beliebtestes Modell den »ERES Wasserdicht«-Mantel. Paragummiert, federleicht, und selbst bei stärkstem Regen zuverlässig dicht; sie haben alle Vorzüge der ERES-Mäntel, liegen aber im Preise so, daß man sie als ausgesprochene Regenmäntel neben dem anspruchsvollen Stoffmantel sich halten kann. Es gibt kaum besseren Schutz für die Kleidung als diese »ERES Wasserdicht«-Mäntel! Noch eins: Hüte sowohl wie Mütze, die der Anton Pointner auf unseren Bildern trägt, zeigen gleichfalls die Marke ERES.<sup>162</sup>

Anton Pointner war durchaus prominent; es war ein sehr bekannter und beliebter österreichischer Schauspieler, den sich die Rappolts für ihren Katalog als Modell ausgewählt hatten.

In jener und in späterer Zeit waren Kunden sicherlich dankbar, einen derart soliden Woll- oder Regenmantel, den man jahrzehntelang tragen konnte, erworben zu haben. Wie ERES schrieb, waren sie »aus tadelfrei nutzvollen Stoffen hergestellt, wobei jede Phase der Entstehung unter peinlich sorgfältiger Aufsicht steht«.<sup>163</sup>



Ab dem 1. September 1934 waren alle Firmen in der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie zwangsorganisiert. Leiter der Wirtschaftsgruppe wurde Herbert Tengemann, Hauptgeschäftsführer Otto Jung. Ziel war die Durchsetzung des »organischen Aufbaus« der deutschen Wirtschaft. Die Wirtschaftsgruppe hatte ihre alleinige Vertretung in Berlin.<sup>164</sup> Tengemann war ein Freund von Joseph Goebbels und Chef des Unternehmens Leineweber (heute: BRAX), dazu Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer Berlin.<sup>165</sup>

Eine andere Organisation in Berlin war im Mai 1933 der private Zusammenschluss deutscher Fabrikanten der Bekleidungsindustrie, genannt ADEFA. Zunächst hatte die ADEFA 50 Mitglieder, 1938 konnte sie bereits 600 Mitglieder melden.<sup>166</sup> Von dieser Seite drohten antisemitische Angriffe, besonders durch Otto Jung. Schon im Jahr 1934 nannte sich diese Gemeinschaft »deutsch-arisch«. In ihr waren Firmen der Damen- und Herrenoberbekleidung vertreten. Für die Mitgliedsfirmen gab es Einnähetiketten: »ADEFA – das Zeichen für Ware aus arischer Hand«. Zu ihren Modenschauen waren Geschäfte mit jüdischen Inhabern natürlich nicht zugelassen. Dass Frauen, so hieß es, die wenig Geld hätten, nun »eine geschmackvolle Kleidausrüstung« bekommen könnten, »frei von fremdrassischem Modewahn zu Zwecken der Ausbeutung des deutschen Volkes«, kam allerdings nicht so gut an wie erhofft. Modische Kleidung blieb in jeder sozialen Schicht wichtig, und viele Geschäftsinhaber merkten nun, welche Produkte ihnen durch den Wegfall jüdischer Produzenten fehlten.

Gegen Einzelhändler, die Ware von jüdischen Fabrikanten kauften, ging die ADEFA vor. Ihre Vertreter beschimpften Geschäftsinhaber, die Marken wie ERES führten oder mit einem Plakat Werbung für sie machten.<sup>167</sup> Nach einer Geschäftsreise durch West- und Süddeutschland hatte Walter Rappolt von den Schwierigkeiten der Abnehmer von ERES-Produkten berichtet. Der Nazi-Konkurrenz waren diese Waren ein Dorn im Auge. Leuchtschilder mit ERES-Reklame wurden beschädigt und die Ladeninhaber bedroht und gezwungen, die Schilder zu entfernen. Deshalb lieferte die Firma auch Mäntel ohne Einnähetiketten aus.<sup>168</sup> Für viele Unternehmen war es lange Zeit schon rein ökonomisch gesehen unsinnig, jahrelang aufgebaute Distributionswege über jüdische Kaufleute abzurechnen und sich selbst Gewinnchancen zu verbauen.<sup>169</sup> Es hielten ja auch weiterhin viele Kun-

den ihren Lieblingshäusern die Treue, weil sie dort das Beste für ihr Geld bekamen. Entsprechend verhielten sich sogar die Frauen vieler bekannter Nazi-Größen, etwa Magda Goebbels und Emmy Göring.<sup>170</sup>

Anlässlich einer Herbstmodenschau 1937 in Berlin für deutsche Konfektionäre und Einzelhändler hielt der Gauwirtschaftsberater Otto Jung eine Rede. Notwendig sei, meinte er,

daß die Vorlieferanten, die Spinner und Weber, sowie die Abnehmer im Groß- und Einzelhandel auch in geschäftlichen Dingen als deutsche Volksgenossen kameradschaftlich zusammenstehen, um so sich gegenseitig zu helfen. [...] Es ist ihre [der Hersteller und der Händler; S. St.] sittliche Pflicht, unter Beweis zu stellen, daß sie als Meister ihres Faches in treuer Verbundenheit und Kameradschaft miteinander, entgegen dem geschäftlichen Streben der Juden, der immer nur an seinen Profit, nie aber an das Wohl des ganzen Volkes denken kann, in der Lage und gewillt sind, alles besser und anständiger im kaufmännischen Leben zu machen, als wir es bisher von jüdischen Finanz-Jongleuren und vom jüdischen Anreißertum gewohnt waren. Ich bin Ihnen als nationalsozialistischer Wirtschaftspolitiker für jede Gelegenheit dankbar, bei der Sie durch echte Leistungen und in einem fairen Wettbewerb der sogenannten jüdischen Konfektion den Glauben und die Zuversicht an ihren angeblichen Erbhof in der Bekleidungsindustrie gründlich zerstören.<sup>171</sup>

Weiter führte Jung aus, dass jede jüdische Vorherrschaft in der deutschen Bekleidungsindustrie zu brechen sei; es sei eine volksfeindliche Handlung, wenn das Verbot, bei jüdischen Produzenten zu kaufen, mit faulen Ausreden umgangen werde,<sup>172</sup> denn viele Händler kauften immer noch lieber bei Juden ein, da diese bessere und modischere Waren im Angebot hatten.

Bernhard Eidmann, Inhaber eines Textileinkaufshauses und Vertreter, schrieb im Februar 1936 nach dem Besuch eines Ladengeschäfts der Firma Ludwig Bertram in Gera einen Brief an jenen Herrn Bertram, der ein sprechendes Bild vom nationalsozialistischen Alltag liefert. Den Vertreter hatte das Werbeplakat von ERES gestört, das seiner Meinung nach nur noch in jüdischen Geschäften zu sehen sei. Die Ehefrau des Eigners äußerte auf entsprechende Kritik, sie sehe keine

Veranlassung, die 36-jährige Verbindung mit der Firma Rappolt & Söhne aufzugeben, zumal sie mit einem der Inhaber persönlich befreundet seien. Sie kauften ausschließlich da, wo die Ware einwandfrei und erstklassig sei. Auch als erklärte Antisemiten und SS-Mitglieder wollten sie sich in Geschäftsangelegenheiten nicht politisch bevormunden lassen. Eidmann meinte daraufhin, dass das ERES-Plakat mit dem SS-Abzeichen nicht zusammenpasse und man als deutscher Kaufmann die bestehenden Handelsverbindungen zu Juden oder wenigstens die Vorherrschaft der jüdischen Produzenten beseitigen müsse. Er legte den Geschäftsinhabern nahe, mit ihren Äußerungen vorsichtig zu sein. Schließlich könne er das Gespräch auch der ADEFA melden.<sup>173</sup>

Der Geschäftsinhaber Ludwig Bertram schrieb später dem Vertreter Eidmann, dass sich der Auftritt anders als von ihm dargestellt abgespielt habe. Er, Bertram, habe es nicht nötig, einem Vertreter Auskunft zu geben, ob er arisch sei oder nicht und mit welchen Lieferanten er arbeite. Der Vertreter habe kein Recht, mit der ADEFA zu drohen. Den Schriftwechsel übersandte Herr Bertram auch an Rappolt & Söhne, die ihn ihrerseits offenbar dem Hamburgischen Staatsamt übermittelten.<sup>174</sup>

Der Sommer 1936 war geprägt durch die Olympischen Sommerspiele in Berlin. Das Sportereignis bot Gelegenheit, sich weltoffen zu präsentieren, weshalb die Regierung, was Repressionen gegenüber Juden anging, Zurückhaltung übte. Große Unternehmen wie Rappolt, die über ein gutes und energisches Management verfügten, konnten sich, so schien es, noch Gehör verschaffen. Im Mai 1936 schrieb Franz Rappolts Sohn, Ernst Rappolt, einen Brief an den Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht in Berlin. Bereits 1935 hatte die Firma in einem Schreiben auf die Schwierigkeit hingewiesen, dass das Qualitätszeichen »ERES« als »jüdische Marke« diskriminiert werden würde. Der Brief vom 22. Mai 1936 hatte den Betreff »Nichtarier-Frage und der Export« und stellte die grundsätzliche Frage: »Ist es möglich, die von uns eingeleiteten Maßnahmen mit dem Ziel einer wesentlichen Erhöhung unserer Ausfuhr fortzusetzen?«<sup>175</sup>

1928 betrug der Export bei Rappolt & Söhne noch 1,8 Millionen Reichsmark, im Jahr 1935 war es nur ein Siebtel davon, was im Vergleich zu anderen Firmen noch ein sehr gutes Resultat war. Um den

Umsatz wieder anzukurbeln, hatte die Firma einen Vertreter in den Orient geschickt und einen weiteren erneut nach Zentral- und Südamerika entsandt. Der Erfolg blieb nicht aus. Rappolt schrieb weiter:

Der Aufbau und Wiederaufbau einer Exportorganisation, so wie wir sie in Angriff genommen haben, bedeutet nur dann keine Vergeudung volkswirtschaftlicher Mittel, wenn diese Organisation, gestützt auf das innerdeutsche Geschäft, ruhig und stetig ausgebaut werden kann, um ständig wachsende Erfolge zu zeitigen.<sup>176</sup>

Man wollte klarstellen, dass sich ihr hanseatischer Kaufmannsgeist nur positiv entwickeln könne, wenn ihnen keine Steine in den Weg gelegt werden würden. Der Inlandsumsatz dürfe nicht gefährdet werden, man bitte um Sicherheit und einen anständigen Wettbewerb. Rappolt fuhr fort:

Es gehört bei einem Unternehmen, das industrielle Qualitätserzeugung und hanseatischen Kaufmannsgeist vereinigen soll, ein persönliches Maß an Elastizität, Wagemut und Spannkraft dazu, dessen Vorhandensein abhängt von der Sicherheit des Bewußtseins, daß bei diesem Aufbau der Ausfuhr der Inlandsumsatz geschützt ist gegen willkürliche Eingriffe unverantwortlicher Stellen und Einzelpersonen, und daß dieser Absatz sich entfalten kann auf dem Boden der bestehenden Rechtsgrundlage und im Rahmen eines anständigen Wettbewerbs.<sup>177</sup>

In einem am 11. Juni 1936 in Berlin verfassten Schreiben von Peter Ernst Eiffe, dem Vertreter Hamburgs bei der Reichsregierung in Berlin, an das Hamburgische Staatsamt heißt es:

Der Exportumsatz der Firma Rappolt Söhne betrage rund 400.000 RM gegen 4 Millionen Gesamtumsatz, also 10%. Dieser Exportumsatz sei nur möglich auf Basis des Inlandgeschäfts, denn trotz des Zusatzausfuhrverfahrens sei das Exportgeschäft ein Verlustgeschäft. Das Inlandgeschäft sei aber schwer bedroht, da die Inhaber nicht arisch sind. [...] Die Firma beschäftigt 610 Personen in Hamburg, hiervon sind 24 nichtarisch, alle anderen arisch. Wenn die Firma zu

Fall gebracht wird, sind die Leute brotlos. Ich habe Herrn Rappolt gesagt, daß ich mich für diese Angelegenheit nur insofern interessieren könnte, als es sich um Arbeitsbeschaffung in Hamburg handelt, bzw. um Abwendung von Verlusten an Arbeitsplätzen.<sup>178</sup>

Eiffe hatte zusammen mit Franz Rappolt im Reichswirtschaftsministerium vorgeschrieben, wo Rappolt Karl Blessing seine Eingabe überreicht hatte. Dieser meinte, dass mehr Export gut für das Geschäft sei. Eine Prüfung der Eingabe wurde ihm zugesagt. Franz Rappolt äußerte noch den Wunsch, den Regierenden Bürgermeister von Hamburg, Carl Vincent Krogmann, zu sprechen, da er mit ihm zusammen jahrelang in der Handelskammer tätig gewesen sei.<sup>179</sup>

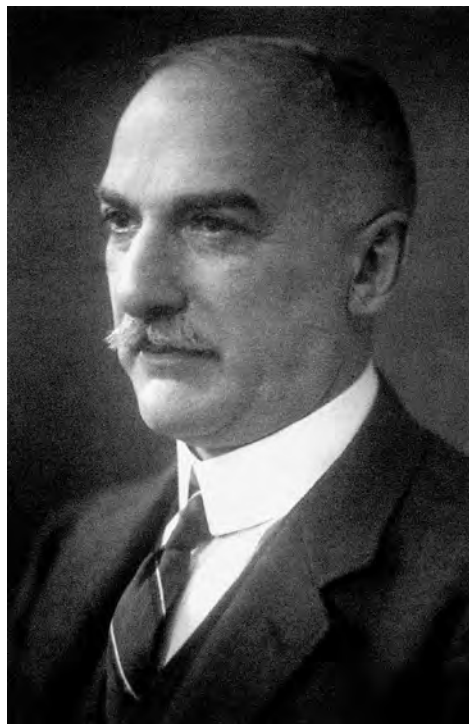
Die NS-Regierung, besonders Hermann Göring, propagierte bald nach ihrem Machtantritt eine Autarkiepolitik, die die Importe behinderte. Stoffe verteuerten sich dadurch, manche Erzeugnisse verloren an Qualität. Ab 1935 gab es Reformmaßnahmen, um die Exporte zu erhöhen. Manche Unternehmen konnten Subventionen erhalten.<sup>180</sup> Für bestimmte Rohstoffe wie Wolle und Baumwolle wurden Überwachungsstellen eingerichtet.<sup>181</sup> Eine große Nachfrage gab es für Parteiuniformen, die mit Sicherheit nicht bei Rappolt produziert wurden.

Das Berliner Konfektionsviertel, das beinahe zur Hälfte aus Firmen bestand, die jüdische Inhaber hatten oder zumindest viele jüdische Angestellte, war von den Maßnahmen gegen Juden besonders betroffen. Zur »Durchreise« zweimal im Jahr – die jetzt offiziell »Modewoche« hieß, aber weiterhin »Durchreise« genannt wurde –, wenn also Fabrikanten aus Deutschland und auch aus dem Ausland in Berlin ihre Kollektionen präsentierten, war die Stadt für einige Tage fast das wichtigste Konfektionszentrum in Europa. Auch Rappolt & Söhne stellten dort ihre Mantelkollektion und andere Modelle vor. Das war aber bald nach 1933 nicht mehr möglich, und manch ein »Arier«, mit und ohne Parteiabzeichen, wird das bedauert haben.

## Franz Rappolt, der Mann der Finanzen

Franz Rappolt war ein typischer Hamburger Kaufmann und Unternehmer, groß, schlank, elegant gekleidet, hoch angesehen von allen Geschäftspartnern. Sein Sohn Ernst schrieb Jahre später aus dem US-amerikanischen Exil seinem Vater Franz zum 70. Geburtstag: »Du weißt, wie sehr ich immer Deine Leistung und Deine Haltung bewundert habe, und wenn es fuer mich ein Vorbild gibt, so ist es immer noch, zu sein wie Du.«<sup>182</sup> Nach dem Ausschluss aus der Handelskammer 1933 blieb dem 63-jährigen Franz Rappolt vorerst nur seine Arbeit in der eigenen Firma im Büro der Mönckebergstraße. Anderen Mitgliedern der Handelskammer mit jüdischem Hintergrund ging es ähnlich. Hermann Robinow, dessen Familie seit dem 18. Jahrhundert in Hamburg lebte, war vor Franz Rappolt Vizepräsident der Handelskammer gewesen. Wie Rappolt war auch Robinow aus der Jüdischen Gemeinde ausgetreten und hatte sich nicht taufen lassen.<sup>183</sup>

Franz Rappolt dürfte mit seinen Kunden in der Stadt weiterhin im regen Austausch gestanden haben, vielleicht jetzt mehr in einem privaten Rahmen, beispielsweise mit Geschäftspartnern wie Hirschfeld, Feldberg und Robinsohn. Von ihnen erfuhr er alle Einzelheiten über die wachsenden Probleme, mit denen viele seiner jüdischen Ge-



Franz Rappolt um 1935



Franz Rappolt



Das Ehepaar Charlotte und Franz Rappolt, um 1936

schäftsfreunde im Einzelhandel zu kämpfen hatten. Franz Rappolts Brüder, auch einige der Neffen, die in der Firma tätig waren, werden oft in der oberen Etage, im hanseatisch-gediegenen Büro zusammengesessen und überlegt haben, ob sie in Deutschland bleiben oder das Land verlassen sollten.<sup>184</sup> Bruder Paul, der Mitglied im Verein für Hamburgische Geschichte war, hatte wie die anderen jüdischen Angehörigen den Verein verlassen müssen, auch die Mitgliedschaft bei den Freimaurern in der Loge Absalon, Welckerstraße, war bereits seit April 1933 nicht mehr möglich.<sup>185</sup>

Franz' Söhne waren getauft, doch für das nationalsozialistische Regime galten sie als Juden. Ein Neuanfang im Ausland kam für Franz Rappolt nicht ohne Weiteres infrage; er überlegte noch. Sein Sohn Fritz, das Sorgenkind, würde keine Aufnahme im Ausland finden. Der Jurist Ernst dagegen wollte bald in die USA emigrieren. Heinz zog Ende 1938 nach England, wo bereits seine Cousins lebten.

Bis 1936 war es nur vereinzelt zu sogenannten »Arisierungen« gekommen. Im November 1937 wurden die Repressionen gegen die jüdischen Konfektionäre härter, nachdem Hermann Göring Hjalmar Schacht ersetzt hatte. Devisen und Rohstoffkontingente wurden für die jüdischen Betriebe um zehn Prozent gekürzt; diese Maßnahmen wurden immer weiter verschärft. Das folgende Jahr brachte dann für die meisten Firmen das endgültige Aus.

Am 5. August 1938 stellte die Devisenstelle das Vermögen von Franz Rappolt unter Sicherungsanordnung, das heißt, Geld abheben konnte er nur mit einer Genehmigung jener Devisenstelle. Seine Bankguthaben, Wertpapiere, Hypotheken und Beteiligungen beliefen sich auf 433.716 Reichsmark.



Dr. jur. Ernst Rappolt, um 1935





Ab Juli 1939 wohnte Franz Rappolt in der Haynstraße 10, zweite Etage, bevor er in die Beneckestraße umziehen musste

Er schrieb, dass er Ausgaben habe wie Miete, Heizung, Lebensunterhalt, Kosten für den Sohn Fritz und eine Hausangestellte, zusammen 1.490 Reichsmark pro Monat. Genehmigt wurden ihm jedoch lediglich 1.200 Reichsmark. Franz' kleiner Haushalt bestand anfangs nur aus drei Personen: seiner Ehefrau, der Hausangestellten und ihm selbst. Ende 1940 wuchs der Haushalt auf fünf Personen an, da sein Sohn Fritz und der Ehemann der Hausangestellten ebenfalls in die Haynstraße 10 eingezogen waren, wo sie jetzt alle zusammen in einer Wohnung leben mussten.<sup>186</sup>

Inzwischen hatte Franz ein Sicherungskonto bei der Donner-Bank eingerichtet; bei der Warburg Bank besaß er kein Girokonto mehr. Wertpapiere sollten 1941 von Donner aus dem beschränkt verfügbaren Depot dagegen an Warburg geliefert werden, denn die Finanzbehörde wollte alles übersichtlicher haben.

Seit dem Frühjahr 1938 beschleunigte sich die Ausgrenzung der Juden aus der Hamburger Wirtschaft massiv. Zu diesem Zeitpunkt waren die bisher erreichten Verkaufspreise für jüdische Firmen niedriger als von den Nationalsozialisten angestrebt. Deshalb wurde der Druck



1912 ließ die Firma Gebr. Feldberg in der Mönckebergstraße 15–19 das Hansehaus bauen

auf sie erhöht. Man beabsichtigte, ihnen das Leben in Hamburg so unerträglich wie möglich zu machen und sie nicht nur zum Verkauf der Firmen, sondern auch zur Ausreise zu drängen. Zuvor jedoch sollten ihnen die Pässe entzogen und ihr in Deutschland erworbenes Vermögen genommen werden; ihr Besitz musste ab dem 26. April 1938 angemeldet werden. Max Warburg entschloss sich nun zum Verkauf seiner Bank – offiziell hieß es, er übergab sie in »arische« Hände. Im Mai 1938 hatten auch die Nachbarn von Rappolt an der Mönckebergstraße 15, 17 und 19, die Firma Gebr. Feldberg, ihr Ladengeschäft mit Damenmoden an die Firma Heinrich Eichmeyer, ebenfalls Damenmoden, verkauft.<sup>187</sup>

Bei einer Befragung im Rahmen einer von Wilhelm Behrens vom Finanzamt durchgeführten Buchprüfung im Mai 1938 äußerte sich Franz Rappolt, der in der Firma von den Angestellten nur »Herr Franz« genannt wurde, zu seinen Plänen: »Er selber – Franz Rappolt – sei 68 Jahre alt und wolle seinen Lebensabend in Deutschland beschließen. Wenn auch im Moment keine bestimmten Auswanderungsabsichten bestünden, so seien jedoch die jüngeren Mitglieder der

Familie Rappolt gewillt, Deutschland über kurz oder lang zu verlassen, sobald sich eben im Auslande Existenzmöglichkeiten für sie böten.«<sup>188</sup>

Firmenmitglieder in Hamburg blieben vorerst die Brüder Paul und Franz Rappolt. Otto, der bei seinem Bruder Ernst Rappolt lebte, beteiligte sich wie dieser nicht am Unternehmen. Die nächste Firmengeneration bestand damit aus den Söhnen Erich (geboren am 21. Mai 1902), dem Sohn von Paul, Heinz (geboren am 1. November 1903), dem Sohn von Franz, und Walter (geboren am 17. Januar 1898), dem Sohn von Arthur. Hans, der zweite Sohn von Arthur, 1899 in Berlin am 3. September geboren, war als Reisender viel in Skandinavien, aber seine Frau blieb in Deutschland, bis beide zusammen 1938 Hamburg in Richtung Großbritannien verließen.

## Die »Reichskristallnacht« und die Abreise ins »jüdische Altersheim«

In den 1930er-Jahren lebten in Hamburg etwa 17.000 Juden. Als das Groß-Hamburg-Gesetz 1937 in Kraft trat, kamen die jüdischen Einwohner unter anderem von Altona, Wandsbek und Harburg-Wilhelmsburg, insgesamt 2.437 Personen, hinzu. Die Fläche der Stadt verdoppelte sich, ebenso gewann die Textilindustrie mit Unternehmen aus dieser Branche in Wilhelmsburg, Harburg und Bahrenfeld für Hamburg an Bedeutung. Die Umsatzzahlen im Einzelhandel hatten sich in den 1930er-Jahren erholt, hatte es doch ab Mitte 1932 einen Wirtschaftsaufschwung gegeben, von dem wahrscheinlich auch Rappolt & Söhne profitierte.

Waren bis 1937 »freiwillige« Verkäufe jüdischer Unternehmen eher selten, so kamen ab 1938 jüdische Inhaber immer mehr in Bedrängnis. Nur politisch zuverlässige Erwerber, also solche mit Parteiabzeichen, kamen als Käufer infrage, und ob ein alter Firmenname beibehalten werden konnte oder ob ein Unternehmen liquidiert werden sollte, entschied der Gauwirtschaftsberater. Manchmal bewarben sich von außerhalb Personen um eine Firma, obwohl sie vom Geschäft wenig oder gar keine Ahnung hatten. Große Firmen zu verkaufen, erwies sich als schwierig, denn vom Käufer musste genügend Kapital nachgewiesen werden. Verhandlungen zwischen den bisherigen Inhabern und den neuen Kandidaten, die nach der »Reichskristallnacht« nochmals verschärft geführt wurden, konnten oftmals erst 1939 oder später zu Ende gebracht werden. Das lag meistens an ungeklärten Fragen zu Auslandskonten. Dass die Verkaufspreise nicht dem Wert der Firmen entsprachen, lässt sich denken.

»Geschäfte, die sich bisher im jüdischen Besitz befanden, werden, soweit daran ein öffentliches Interesse besteht, unter Kontrolle der zuständigen Behörden und unter Einschaltung der Selbstverwaltungsorganisation der Wirtschaft arisiert werden.« So war es im November

in der Zeitung zu lesen. Kredite könnten beantragt werden, falls das eigene Kapital nicht ausreiche. Und, was noch wichtiger war, der Interessent musste seine politische Zuverlässigkeit nachweisen.<sup>189</sup>

Vor allem die Reichsfluchtsteuer, die es bereits seit 1931 gab und die später nach 1933 sukzessive verschärft wurde, war ein Instrument, um Juden auszuplündern. Es gab erhebliche Beschränkungen in der Kapitalausfuhr. Wenn Juden Deutschland verlassen wollten, mussten sie auf Gegenstände, die sie mitzunehmen beabsichtigten – auch auf Kleidungsstücke, die nach 1933 erworben worden waren –, einen Aufschlag von 100 Prozent zahlen. Ab 1938 behandelte man alle Juden als Kapitalfluchtverdächtige. Ihre Pässe wurden eingezogen und erst wieder freigegeben, wenn die Betroffenen alles bezahlt hatten, was von der Finanzbehörde verlangt wurde. Zusätzlich gab es Sicherungsanordnungen, die eine freie Verfügung über das Bankkonto unterbanden. Nicht einmal das Restgeld, das nach allen Abzügen beim Verkauf einer Firma oder eines Privathauses aufs Konto floss, stand zur freien Verfügung.

Systematisch wurde den Juden das Leben schwer gemacht: Radioempfänger waren abzugeben, Kino- oder Theaterbesuche wurden verboten, Haustiere durften nicht mehr gehalten werden, Juden durften nicht fliegen, durften kein Telefon besitzen, durften keine Zeitung lesen, es gab ein Ausgangsverbot am Abend, dazu weitere diskriminierende Auflagen wie zum Beispiel Arbeitseinsätze zum Straßenkehren.

Trotz aller Repressalien besuchten sich die Freunde von Franz und Paul Rappolt gegenseitig. Ihnen war der alte Freundeskreis zum Teil noch geblieben, denn zur Ausreise waren eher die Kinder, also die Jüngeren bereit. Otto Rappolt kam manchmal von Berlin aus zu Besuch nach Hamburg. Man traf sich mit Franz mit alten Freunden, unter anderem mit William Henriques, dessen unverheirateter Schwester Agnes Henriques und mit Paul Salomon.<sup>190</sup> William Henriques war Mitglied des Vorstands der Wertpapierbörse wie auch Paul Salomon. Diese Freundschaft war im Zuge der gemeinsamen Arbeit in der Handelskammer entstanden. Paul Salomon war einst Direktor der Dresdner Bank gewesen. Seine Frau Lucie Salomon schrieb am 14. September 1941, kurz bevor sie sich gemeinsam mit ihrem Mann das Leben nahm, einen Brief an ihren Onkel, den österreichischen Zuckerfabrikanten und Kunstsammler Ferdinand Bloch-Bauer: »Wir haben lange

tapfer stand gehalten, aber es gibt eben Dinge, über die man nicht hinweg kommen kann, wenigstens wir nicht! [...] Aber wie anerkannt und geschätzt Paul hier war, das beweisen auch heute noch Freunde, die trotz allem treu zu uns halten.«<sup>191</sup> Zu Paul Salomons Freunden gehörte auch der unerschrockene Bankier Cornelius Freiherr von Berenberg-Gossler, den er testamentarisch zu seinem Erben ernannte.<sup>192</sup>

Franz Rappolt hatte sich nicht schnell genug zu einer Ausreise entschließen können. Als er es versuchte, wurde ihm die Emigration nach Großbritannien verweigert. Sein Sohn Ernst, der bereits in den USA lebte, unterstützte ihn bei Ausreisearträgen für die USA, Kuba oder Uruguay, doch die Ausreise gelang nicht, ebenso wenig für Franz' Schwägerin Johanna. Ungern wollte Franz auch seinen Sohn Fritz allein in Deutschland zurücklassen. Da dieser entmündigt war, durfte er nicht ausreisen. Bei einem Visumsantrag mussten ein ärztliches Attest und ein polizeiliches Führungszeugnis beigefügt werden. Zusätzlich waren die finanziellen Hürden sehr hoch, ebenso wie es schwierig blieb, ein Visum zu erhalten und eine Überfahrt zu buchen. Mit der Kriegserklärung Deutschlands 1939 wurden die Schwierigkeiten fast unüberwindbar.

Nachdem in Paris Anfang November 1938 auf den deutschen Botschaftsrat Ernst von Rath ein Attentat verübt worden war, wurde den Juden im Deutschen Reich als »Sühneleistung« eine Summe von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Die Ausplünderung der Juden war allerdings schon vor dem Attentat beschlossen worden und konnte nun gerechtfertigt werden. Mit der Reichsfluchtsteuer, die jeder Auswanderer zu zahlen hatte, kam die geforderte Milliardensumme zustande.<sup>193</sup>

Die großen Häuser von Gebr. Robinsohn und von Gebr. Hirschfeld gegenüber traf es in der sogenannten Reichskristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 besonders. Sie wurden vollkommen demoliert, die Inneneinrichtung zerstört, die Fensterscheiben eingeschlagen, die Schauwindower puppen in die Alster geworfen. Die Versicherungen wurden jedoch angewiesen, nicht den Versicherten die Entschädigungssummen zu zahlen, sondern dem Reich. Den Vandalismus in vielen Geschäften werden die Rappolts mit Schrecken beobachtet haben. Hirschfeld und Robinsohn gehörten zu ihren Kunden, waren aber auch gute Bekannte, mit denen man wahrscheinlich auch privat verkehrte.<sup>194</sup> Von den plan-

mäßigen Zerstörungen ist die Firma Rappolt verschont geblieben, denn im November 1938 war die Firma bereits verkauft, das heißt »arisiert«, und ein Ladengeschäft führten Rappolts nicht. Die Ausschaltung der Juden aus der Bekleidungsindustrie war von der Regierung ein Jahr zuvor beschlossen worden.

In der »Reichskristallnacht« wurden nicht nur große und kleine Läden zerstört und Wohnungen geplündert, viele Menschen und Firmeninhaber wurden auch in ihren Wohnungen verhaftet, oft wegen angeblicher Rassenschande, so auch die Brüder Leo und Max Robinsohn sowie Benno Hirschfeld, die Inhaber der großen zerstörten Konfektionsgeschäfte.<sup>195</sup>

Im Zuge der jüngsten Judenmaßnahmen sind zahlreiche Juden in Schutzhaft genommen worden. Soweit jüdische Gewerbetreibende festgenommen worden sind, können mitunter unerwünschte wirtschaftliche Auswirkungen eintreten, da hier die Einzelpersonlichkeit als Trägerin der Exportverbindungen und Kennerin der Marktverhältnisse von besonderer Bedeutung ist. Bei Notwendigkeit einer starken deutschen Ausfuhr müssen alle Anstrengungen gemacht werden, im Zuge der Entjudung den bisher durch Juden vermittelten Export der deutschen Volkswirtschaft zu erhalten.

So schrieb der Reichswirtschaftsminister Walther Funk am 21. November 1938 in einem vertraulichen Brief aus Berlin an die Hamburger Industrie- und Handelskammer.<sup>196</sup>

Diejenigen, die aus der Jüdischen Gemeinde ausgetreten waren, mussten 1939 wieder eintreten, sie wurden zu »Zwangsmitgliedern«. Der Jüdische Religionsverband war zentraler staatlicher Lenkung unterworfen. Hier übernahm nun Franz Rappolt ehrenamtliche Aufgaben. Ab Januar 1941 war er für das ehemalige Israelitische Mädchen- und Waisenhaus Paulinenstift im Laufgraben 37 und für jüdische Altenheime zuständig, bei denen er Einsparungen durchzusetzen hatte.<sup>197</sup> Zu jener Zeit musste er einen gelben »Judenstern« gut sichtbar an der Jacke oder am Mantel tragen und schon länger den Zusatznamen Israel führen, wie alle männlichen Juden.

In einem Schreiben des Bankhauses Donner vom 20. Oktober 1941 hieß es noch optimistisch:



Vor der Handelskammer wurden am 24. September 2018 Stolpersteine für die ehemaligen jüdischen Mitglieder verlegt

Zum Zwecke der Auswanderung hat Herr Rappolt verschiedene Sachen, wie beispielsweise Luftkissen, Thermosflaschen etc. etc. zu kaufen. Der Kauf dieser Gegenstände ist nur in den Ladengeschäften gegen Barzahlung möglich, sodass die in der Sicherungsanordnung für die außerhalb der Freigrenze vorgesehene Beschaffung von Sachen zum Zwecke der Auswanderung ausbedungene unmittelbare Überweisung seitens der kontoführenden Devisenbank an die Empfangsberechtigten in diesem Falle nicht durchführbar ist. Ich bitte Sie um Genehmigung, 500 RM auszahlen zu dürfen.<sup>198</sup>

Für seinen Sohn Fritz, der nicht auswandern durfte, wollte Franz den Unterhalt sicherstellen, ihm vor allen Dingen genügend Mittel zurücklassen, die ihm die Auswanderung ermöglichen würden. Er sollte 80.000 Reichsmark erhalten, was am 30. Oktober 1941 genehmigt wurde. Ob er das Geld tatsächlich erhielt, ist nicht bekannt. Im November mussten nochmals die Vermögensverhältnisse geprüft werden. Falls der Fragebogen nicht richtig ausgefüllt wurde, drohten hohe Strafen. Der monatliche Betrag zur Entnahme war nun auf 1.000 Reichsmark herabgesetzt worden. Franz Rappolt sandte am 19. Mai 1942 einen handschriftlich formulierten Brief an die Devisenstelle.



Ich teile hierdurch mit, dass ich seit dem 15. Mai in dem jüdischen Altersheim Beneckestraße 6 wohne. Die monatliche Pension von 225,- RM habe ich der hiesigen Bezirksstelle Reichsvereinigung der Juden zu entrichten. Besonders benötige ich bare Mittel zur Bestreitung laufender Ausgaben, bzw. für Zimmerreinigung, Wäsche, Ausbessern, Reparaturen, kleine Anschaffungen, Medikamente, Spenden, Wohltätigkeit, Unvorhergesehenes usw. wovon ich monatlich mindestens 200,- aufzuwenden habe. Ich bitte demgemäß um Festsetzung.

Nach seinem Umzug sollte er nur noch insgesamt 400 Reichsmark erhalten.<sup>199</sup>

Dass er in dieser Situation noch an Spenden dachte, ist erstaunlich, aber auch andere Juden hatten das Spenden in jener schweren Zeit nicht vergessen.

Wie muss Franz sich gefühlt haben, der einst so angesehene Hamburger Kaufmann, nun in engen Verhältnissen in der Beneckestraße in einem sogenannten »Judenhaus« lebend? Das Haus am Leinpfad 58 war von dem Direktor einer Hamburger Baustofffirma, der seit 1933 Parteimitglied war, einem Norweger namens Niels Haagensen, bereits am 9. Februar 1939 gekauft worden. Der Preis lag bei nur 48.000 Reichsmark.<sup>200</sup>

Franz Rappolts Frau Charlotte wählte am 6. März 1941 den Freitod. Sie besaß nicht die innere Stärke ihres Mannes, hatte schon lange zuvor psychische Probleme gehabt und konnte dem Druck, den das Regime ausübte, nicht länger standhalten. Der Arzt Berthold Hannes vom Israelitischen Krankenhaus, der herbeigerufen worden war, fand sie bewusstlos vor.<sup>201</sup> Sie hatte Veronal-Tabletten genommen. Kurz darauf starb sie im Krankenhaus in der Johnsallee. Franz Rappolt hatte da bereits – wie sein Bruder Ernst, der aber in dieser Situation ebenfalls den Freitod wählte – den Befehl zum Umzug ins »Judenhaus« von der Staatspolizei erhalten.<sup>202</sup>

Ältere Juden, so wie Franz Rappolt, wurden zunächst noch von der Deportation zurückgestellt. Theresienstadt, das sogenannte Vorzeigelager, das als »Altersheim« galt, in das man sich mit viel Geld einkaufen musste, wurde zuletzt auch das Heim für Franz Rappolt und seine Schwägerin Johanna. Das allgemeine Formular für einen Heimeinkaufs-



Stolpersteinverlegung vor dem Haus Leinpfad 58 für Charlotte, Franz und Fritz Rappolt mit einem Foto von Charlotte und Franz

vertrag in Theresienstadt enthielt auch die Verpflichtung der Reichsvereinigung der Juden, für alle ihre Mitglieder die Mittel der Unterbringung aufzubringen. Daher mussten Personen, die über Vermögen verfügten, durch den von ihnen an die Reichsvereinigung zu entrichtenden Einkaufsbetrag nicht nur die Kosten ihrer eigenen Unterbringung decken, sondern darüber hinaus soweit als möglich auch die Mittel zur Versorgung der Hilfsbedürftigen aufbringen.

Mit Abschluss des Vertrages wird die Verpflichtung übernommen, dem Vertragspartner auf Lebenszeit Heimunterkunft und Verpflegung zu gewähren, die Wäsche waschen zu lassen, ihn erforderlichenfalls ärztlich und mit Arzneimitteln zu betreuen und für notwendigen Krankenhausaufenthalt zu sorgen. [...] Der Einkaufsvertrag geht mit der Leistung in das Eigentum der Reichsvereinigung über. [...] Der Rechtsanspruch auf Rückzahlung dieses Betrages besteht, auch beim Tode des Vertragspartners oder aus sonstigen Gründen, nicht.<sup>203</sup>

Bevor Franz Rappolt in die Beneckestraße zog, konnte er noch in der Haynstraße wohnen, anfangs in einer Fünf-Zimmer-Wohnung, dann als Untermieter in nur einem Zimmer. Da er noch auf ein Visum gehofft hatte, ließ er seine Möbel, Bilder und Kleidung vorsorglich in einem Lift-Van verstauen, in der Hoffnung, die Habe könne anschließend schnell nach Südamerika verschifft werden. Was aus diesen Gegenständen wurde, ist nicht bekannt, aber vermutlich wurde der Besitzstand, wie bei anderen zurückgebliebenen Lifts, in Hamburg zugunsten der Stadt versteigert.<sup>204</sup> Franz Rappolt wurde am 15. Juli 1942 gemeinsam mit seiner Schwägerin nach Theresienstadt deportiert. »Nach unbekannt verzogen«, hieß es lapidar von der Nachfolgesellschaft Rappolt & Söhne. Am 25. November 1943 war Franz Rappolt tot.<sup>205</sup> Seine Schwägerin starb bereits ein Jahr zuvor im Lager.

## Paul und Johanna Rappolt

### Ein Ehepaar wird enteignet

Am 3. Juni 1939 mussten Paul und Johanna Rappolt ihr wohlausgestattetes Heim am Rondeel 37 verlassen und in eine Wohnung in der Heilwigstraße 5, zweite Etage, einziehen. Ihre vertraute Hausangestellte, wahrscheinlich nicht mehr die Jüngste, durfte bei den jüdischen Arbeitgebern bleiben.

Im Herbst jenes Jahres erlitt Paul einen Schlaganfall, sodass seine Frau Johanna oder sein Bruder Franz die offiziellen Briefe für die Firma in Vertretung unterschreiben mussten. Im November 1939 ließ er sein Testament aufsetzen, und zwar bei Morris Alexander Samson, einem der drei Hamburger jüdischen »Konsulenten«.<sup>206</sup>

Ab März 1940 musste Paul, der sich von seinem Schlaganfall noch nicht erholt hatte, seine Frau pflegen. Sie war, überanstrengt durch die Pflege ihres Mannes, selbst krank geworden und musste das Bett hüten.<sup>207</sup> Auch ihre Schwester Alice Oppenheimer war erkrankt, eine weitere Betreuungsaufgabe, die Johanna belastete. Franz unterstützte alle, soweit er konnte. Die starken finanziellen Einschränkungen in jener Zeit verhinderten jedoch eine angemessene Pflege. Repressalien wie die Reichsfluchtsteuer, die Si-



Zuletzt wohnten Johanna, Paul und Lilly Rappolt gemeinsam in der oberen Wohnung in der Heilwigstraße 5

cherungsanordnung und die Judenvermögensabgabe ließen die Vermögen schmelzen. Gemäß der Sicherungsanordnung durften Juden – und dazu zählte auch die getaufte Johanna – nur noch mit Genehmigung der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten über ihre Konten verfügen. Es waren gerade einmal 1.100 Reichsmark, die Johanna und Paul jetzt monatlich vom Konto abheben durften. Zwar erholte sich Paul im Juni 1940 wieder, sodass er kleine Spaziergänge machen konnte, doch ein halbes Jahr später erkrankte er an einer Lungenentzündung. Darauf folgte erneut ein Schlaganfall. Am 4. Dezember 1940 starb Paul Rappolt.<sup>208</sup> Nach Pauls Tod legte der Oberfinanzpräsident fest, dass Johanna nun lediglich 900 Reichsmark und später nur noch 480 Reichsmark monatlich vom Konto abheben durfte.<sup>209</sup>

Bei ihrer Schwester Alice in der Sierichstraße 58 konnte sie immer wieder Unterschlupf finden, wenn die Hausangestellte Emma Schuldt frei hatte und außer Haus war. In ihrem großen Haus am Rondeel fühlte Johanna sich allein sehr unsicher. Vom Erbe ihres Mannes, mit dem sie Gütertrennung vereinbart hatte, mussten Abgaben und Zwangssteuern entrichtet werden, was zur drastischen Reduzierung ihres Vermögens führte. Aus heutiger Sicht ist es beklemmend zu lesen, mit welcher bürokratischer Sorgfalt die Beamten ihre Arbeit machten. Jetzt erst versuchte Johanna, wie zuvor ihre Tochter Lilly und ihr Sohn Erich, in die USA zu entkommen, doch es war zu spät. Da ihr Schwager Franz ebenfalls noch in Hamburg ausharrte, versuchten beide, eine Einreiseerlaubnis für Kuba zu erlangen.

Johanna hatte zuvor eigens Spanischunterricht genommen, da sie hoffte, ausreisen und die Kinder wiedersehen zu dürfen. Am 28. September 1941 erhielt sie tatsächlich ein Visum für Kuba, aber die Abfahrt des Dampfers der Hapag-Lloyd wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Zusätzlich hatte sie ein Visum für Uruguay beantragt, dessen Bewilligung jedoch hinausgezögert wurde. Für das Visum und den damit verbundenen dortigen einjährigen Aufenthalt musste sie 2.800 Dollar nachweisen. Der uruguayische Generalkonsul zeigte sich besonders skrupellos und »kaufte« sich in jüdische Geschäfte ohne Bezahlung ein, außerdem kassierte er hohe Bestechungssummen und erhöhte Gebühren.<sup>210</sup> Vom Rappolt-Konto bei der Warburg Bank wurden für Johannas Ausreise nach Kuba 39.934 Reichsmark entnommen und an die Allgemeine Treuhandstelle zur jüdischen Auswanderung in

Berlin überwiesen. Für die Überfahrt nach Uruguay, die zweite Fluchtmöglichkeit, musste sie ebenfalls vorab eine hohe Summe bei der Allgemeinen Treuhandstelle bezahlen. In beiden Fällen lag noch kein Visum vor – und es hieß, bis ein Visum erteilt werden könne, würde es noch sehr lange dauern. Zur Ausreise kam es nicht mehr.<sup>211</sup> Die Mieteinnahmen, die Johanna aus dem Besitz anderweitiger Grundstücke zuflossen, mussten auf ein Sperrkonto eingezahlt werden. Zuvor hatte sie noch versucht, Geld nach Uruguay zu transferieren, auch wenn der Verlust der Transaktion inzwischen bei 96 Prozent lag.<sup>212</sup>

Sehr wichtig war Johanna die Versorgung ihrer Schwester Alice, die 450 Reichsmark monatlich von ihr erhielt, dazu einmal im Jahr 750 Reichsmark. Zu diesen Zahlungen hatte sie sich vertraglich verpflichtet. Auch nach dem Tod von Ehemann Paul wollte Johanna die Zahlungen aufrechterhalten. Da nun die mögliche Ausreise näher rückte, hoffte sie, einen Leibrentenvertrag aufsetzen zu können. Dieser Vertrag durfte aber erst am Tag der Abreise geschlossen, und auch erst dann durfte das Geld überwiesen werden. Allerdings blieb keine Zeit mehr, um bei der Devisenstelle eine Genehmigung einzuholen. Deshalb bat Samson, schon vorher den Antrag stellen zu dürfen. Ferner hatte Johanna vor, ihrem Neffen Ernst Oppenheimer, der bereits ausgewandert war, 40.000 Reichsmark zu schenken. Auch der Hausangestellte, die 30 Jahre bei Paul und ihr tätig gewesen war, wollte sie 6.000 RM vermachen. Das Vermächtnis wurde am 4. Oktober 1941 genehmigt, kam jedoch nicht zur Ausführung. »Fräulein« Schuldt wurde es nun verboten, weiterhin bei Johanna Rappolt zu arbeiten. Daraufhin gab Samson folgende Erklärung ab: »Frau Rappolt würde es als große Undankbarkeit gegenüber Frl. Schuldt empfinden, wenn sie ihr bei ihrem Ausscheiden aus dem Dienst keine Zuwendung machen würde, die dazu beiträgt, Frl. Schuldt in ihrem Alter vor Not zu schützen.«<sup>213</sup>

Auch der Schenkungsantrag für ihre Schwester Alice wurde abgelehnt, da diese über eine gute jährliche Rente verfüge. Rechtsanwalt Samson führte nun genau auf, wieviel von dieser Rente abgezogen wurde – Einkommenssteuer, Sozialausgleichsabgabe, Vermögenssteuer, Zwangsabgabe an den Religionsverband, Bürgersteuer und Winterhilfe –, sodass am Ende nur rund 3.000 Reichsmark im Jahr übrig blieben. Alice hatte noch eine mittellose Tochter aus der ersten Ehe ihres Mannes zu unterstützen, womit ihr selbst nur 200 Reichsmark



Verlegung des Stolpersteins für Johanna Rappolt  
im Beisein ihrer Urenkeltochter Chloé Bird

pro Monat übrig blieben. Johanna wollte Deutschland nicht verlassen, bevor sie nicht wusste, dass ihre Schwester Alice genug zum Leben habe; schließlich sollte das Kapital auch dazu dienen, Alice eine Ausreise zu ermöglichen. Alices Sohn Albert Oppenheimer lebte bereits in den USA, sie hoffte, ihn dort wiederzusehen.<sup>214</sup>

Weder Johanna noch ihrem Schwager Franz Rappolt gelang die Ausreise. Am 11. Dezember 1941 wurden sämtliche Verbindungen, sei es Post, Fernsprecher oder Telegraf, nach Kuba und den USA eingefroren. Ein Auswanderungsverbot gab es bereits seit dem 21. Oktober. Damit war der Kontakt zu den Kindern unterbrochen. 1942 erhielt Johanna den Befehl, in das »Judenhaus« in die Beneckestraße zu ziehen. Alle wa-

ren nun Träger des gelben Sterns.<sup>215</sup> Die Ausweise enthielten wie bei allen Juden den Zusatz Sara oder Israel als Zweitnamen, und im Pass war ein großes J eingedruckt. Johanna wurde am 15. Juli in das Lager Theresienstadt deportiert, zusammen mit ihrem Schwager Franz. Auch die verwitwete Schwester Alice Oppenheimer kam nach Theresienstadt.

Johanna Rappolt starb dort am 15. November 1942. Für ihren Aufenthalt musste sie vorab wie ihr Schwager einen »Heimkaufvertrag« abschließen und mit 3.000 RM bezahlen.<sup>216</sup> Sie war die alleinige Erbin ihres Mannes, der schon vor der Liquidation aus der Firma ausgeschieden war. Das Vermögen von Johanna über 634.500 Reichsmark aus der Firma, den Grundstücken und den Wertpapieren fiel nach ihrem Tod an den Staat.<sup>217</sup> Ihr spärliches Umzugsgut, das sie mit in die Heilwigstraße genommen hatte, wurde für 1.120 Reichsmark versteigert. Die Liste mit den Namen der Ersteigerer gibt es noch.<sup>218</sup>

## Ernst Rappolt, der erste Mediziner in der Familie

Franz Rappolts älterer Bruder Ernst Moritz hatte als einziger Sohn in der Familie schon früh einen eigenen Weg eingeschlagen und Medizin studiert. Ihm sollte später eine Nichte folgen und ebenfalls Ärztin werden. Mit 24 Jahren erhielt Ernst Moritz Rappolt seine Approbation, und 1895 ließ er sich als Arzt für Allgemeinmedizin nieder. 1908 heiratete er in Hamburg die nichtjüdische Wilhelmine Marie Fischer. Zusammen mit seinem unverheirateten Bruder Otto, der aus Berlin zurückgekehrt war, lebten sie in einem Haus in der Grottenstraße 25 in Othmarschen, damals Groß Flottbek genannt. Bereits 1922 gab Ernst aus unbekanntem Gründen seine Praxis auf, im Alter von erst 54 Jahren. Seine Frau starb bereits 1927. Drei Jahre nach ihrem Tod zog der Mediziner in die Rissener Landstraße 24. Seit Juni 1911 war er Mitglied der Patriotischen Gesellschaft, aus der er, wie alle Juden, 1935 austreten musste. Auch hätte er als Arzt ab 1938 nicht mehr praktizieren dürfen; allen jüdischen Ärzten wurde mit dem Entzug der Approbation das Praktizieren untersagt. Zuvor schon, ab 1933, durften sie nur Privatpatienten behandeln, Kassenpatienten rechneten die Krankenkassen nicht mehr ab. Vom 9. Dezember 1939 an wurde auch Ernst als Zwangsmitglied wieder in der Jüdischen Gemeinde geführt. Bei ihm, wie bei allen anderen Juden, wurde 1941 eine Sicherungsanordnung für seine Konten erteilt; das bedeutete, dass er über sein Vermögen, das nicht sonderlich groß war, nicht mehr frei verfügen konnte. Sogar seine Rente aus einer Lebensversicherung, die knapp 500 Reichsmark pro Monat betrug, wurde auf 300 Reichsmark gekürzt.<sup>219</sup>

Im April 1942 erhielten alle Juden die Aufforderung, in die bereits erwähnten »Judenhäuser« umzusiedeln. Für die Drangsalierten bedeutete das, sich mit einem sehr beschränkten Wohnraum zufriedengeben zu müssen – in einer Zwangsgemeinschaft, die darauf wartete, abtransportiert zu werden.

Ernst Moritz Rappolt wollte diese erzwungenen Einschränkungen nicht akzeptieren. Als Arzt hatte er die Möglichkeit, sich selbst zu tö-



## Ernst Rappolt, der erste Mediziner in der Familie

**ISRAELITISCHES KRANKENHAUS**  
**IN HAMBURG**  Zur zeitlichen Behandlung  
ausschließlich von Juden  
berechtigt.

Hamburg 13, den 9. April 1942  
Johnsallee 68  
Fernsprecher: Sammelnummer 44 52 46 **S. K.**

Bankkonto: Commerzbank A. G.  Depositenkasse Gänsemarkt  
Postcheckkonto: Hamburg 411 11

*An die Polizeibehörde, Hamburg, Stadthaus*  
*Heute wurde Herr Dr. Ernst Israel Rappolt*  
*geb. Nr. 5. 68 im Htg. Wohnhaff. Hbg. Nr. 13, Johnsallee 68*  
*aufgenommen. Patient ist nun 6<sup>te</sup> verstorben.*

Diagnose: Schlafmittel-Vergiftung (: Somnifex).

*1 Todesbescheinigung.*

Israelitisches Krankenhaus  
in Hamburg  
Hamburg 13, Johnsallee 68  
Dr. med. Hans Israel Lomantfeld.

 Zur zeitlichen Behandlung  
ausschließlich von Juden  
berechtigt.

### Todesbescheinigung für Ernst Rappolt vom Israelitischem Krankenhaus

ten – eine Möglichkeit, über die er zuvor mit einem Nachbarn gesprochen hatte.<sup>220</sup> Vor dem Umzug in ein »Judenhaus« wurde er in seiner Wohnung von einem Polizeibeamten bewusstlos aufgefunden; er hatte sich Schlafmittel gespritzt. Der Bewusstlose wurde ins Israelitische Krankenhaus Johnsallee 68 gebracht,<sup>221</sup> wo er am nächsten Tag, dem 9. April 1942, starb. Sein Bruder Franz war noch kurz vorher bei ihm gewesen, um die Einzelheiten bezüglich des Umzugs zu besprechen. Nach dem Tod des Bruders erklärte Franz, Ernst habe nicht unter wirtschaftlicher Not gelitten.

Er hatte Liegenschaften, die ihm ein sorgenfreies Leben ermöglichen. Er fühlte sich hier in der freien Natur überaus wohl und empfand die Aufforderung, zur Stadt in ein Altersheim zu ziehen, als überaus schmerzlich. Die gleiche Aufforderung habe auch ich von der Staatspolizei erhalten. Uns wurde freigestellt, gemeinsam ein Zimmer in dem Altersheim Hamburg Beneckestraße Nr. 6 zu bezie-



Stolpersteine vor der Patriotischen Gesellschaft. Der Stein für Dr. med. Ernst Rappolt befindet sich in der dritten Reihe von oben, dritter Stein von rechts

hen. Mein Bruder konnte sich, wie schon gesagt, nicht damit abfinden und er hat offenbar in einem Anfall von Schwermut seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht.

Ernsts Erbe wäre eigentlich sein Bruder Franz gewesen, aber auch er überlebte das Regime nicht.<sup>222</sup>

Nach dem Tod von Ernst wurde dessen Nachlass versteigert. »Die Norddeutschen Nachrichten« kündigten eine »freiwillige Nachlassversteigerung in Blankenese, Rissener Landstraße 24« an. Am 24. April 1942 konnte man dort »gebrauchte diverse aus jüdischem Besitz stammende Nachlassgegenstände« sicherlich sehr günstig kaufen.<sup>223</sup> Beigesetzt wurde Ernst Moritz Rappolt im Familiengrab auf dem christlichen Teil des Ohlsdorfer Friedhofs bei der Kapelle 6, in der Grabstelle, die Joseph Rappolt schon vor seinem Tod erworben hatte.<sup>224</sup>

## Otto Rappolt, der »Berliner«

Otto Rappolt wurde als jüngster der fünf Brüder am 18. Januar 1872 in Hamburg geboren, als die Eltern in der Kirchenallee 26 in St. Georg lebten. Seine Berufsausbildung bereitete ihn wie seine älteren Brüder auf eine spätere Mitarbeit in der Firma vor. Im Alter von 21 Jahren reiste er nach London, wo er zweieinhalb Jahre bei einer Textilfirma arbeitete. Im Oktober 1895, nach seiner Rückkehr, musste er noch den üblichen Militärdienst von einem Jahr ableisten. Er wohnte in dieser Zeit am Mittelweg bei den Eltern. Im Mai 1903 brach er nach Berlin auf, um die dortige Rappolt-Filiale von seinem Bruder Franz zu übernehmen. Ein halbes Jahr lang ließ er sich einarbeiten, dann war er der Chef in der Kurstraße 38. Er selbst wohnte in der Lützowstraße 31.<sup>225</sup>

Das Berliner Adressbuch vermerkte die ganze Angebotspalette der Firma: Reisedecken, Gummimäntel für Damen und Herren, Herrengarderobe für Jagd und Zivil, Regenschirme – alles Eigenproduktion. Hinzu kamen Importe: englische Modeartikel für Herren, manche aus Angorafellen gearbeitet.<sup>226</sup> Außerdem wurde die Firma Fowners Brothers & Co. aus London durch Rappolt vertreten. Sie bot Handschuhe an. Ferner vertrat Rappolt die Firma F.H. Ayres, ebenfalls London, die Tennisschläger im Angebot hatte.<sup>227</sup> Tennis, »lawn tennis« genannt, war zu jener Zeit sehr en vogue, viele neue Vereine wurden um 1900 gegründet, insbesondere in Hamburg.

Otto Rappolt zog Ende 1918 von Berlin aus zu seinem Bruder Dr. med. Ernst Rappolt, der, wie bereits erwähnt, damals in der Grottenstraße in Othmarschen lebte; warum er zu ihm zog, ist nicht bekannt. Möglicherweise fühlte Otto sich von den älteren und fest etablierten Brüdern, die in hochherrschaftlichen Villen lebten, nicht anerkannt. Ob er wegen Unstimmigkeiten aus der Firma ausstieg oder einfach kein Interesse mehr an der Tätigkeit fand, ist ungeklärt. Ein stiller Teilhaber wird er geblieben sein, was ihm ein gutes Einkommen sicherte. Jedenfalls war er manchmal auf Reisen im Ausland. Seinem Reisepass nach zu urteilen, verbrachte er 1923 zusammen mit seiner

Schwägerin Charlotte und dem Neffen Fritz einen Urlaub, vermutlich in der Schweiz. Fritz war ein schwieriger, aber von allen geliebter Junge.<sup>228</sup>

Otto hatte nach seinem Eintritt in die Jüdische Gemeinde 1924 diese bereits wenige Jahre später wieder verlassen. Im Oktober 1930 zog er ins Ausland, wo er als Reisender für die Firma tätig war, ebenso wie seine Neffen. In der NS-Zeit musste er in die Jüdische Gemeinde wieder eintreten.<sup>229</sup> 1933 lebte er erneut in Berlin – eine unglückliche Entscheidung, denn 1938 musste die dortige Niederlassung der Firma Rappolt & Söhne in der Niederwallstraße aufgegeben werden.<sup>230</sup> Liquidierung von Regierungsseite oder »Arisierung« hätte sonst gedroht. Als Jude musste er seinen Pass abgeben; am 8. Dezember 1938 erhielt er stattdessen eine Kennkarte, die er ab Januar 1939 ständig bei sich führen musste. Zwischen 1939 und 1941 zog er sehr oft um, wobei er immer nur zur Untermiete wohnte: Ab Mai 1939 wurde Juden der Mieterschutz entzogen, was die häufigen Wohnungswechsel erklärt. Die Judenvermögensabgabe von 60.000 Reichsmark zahlte er ab 1938 in fünf Raten.<sup>231</sup>

Im September 1941, als alle Juden den gelben Stoffstern gut sichtbar links aufgenäht auf ihrer Kleidung tragen mussten, war Otto 69 Jahre alt und hatte wahrscheinlich allen Lebensmut verloren. Was sollte er noch in dieser »arischen Volksgemeinschaft«? Am 4. September 1941 hinterlegte er einen geschlossenen Umschlag beim Notar mit einem detaillierten Testament über ein Vermögen von 150.000 Reichsmark. Besonders der junge Fritz, der Sohn von Franz und Charlotte, der in Bethel lebte und homosexuell war, wurde im Testament häufig genannt. Fritz war als Haupterbe nach seinem Bruder Ernst eingesetzt sowie als Nacherbe für die emigrierten Nichten und Neffen. Weitere Verwandte und Freunde wurden bedacht sowie die üblichen zehn Prozent für wohltätige jüdische Zwecke vermerkt.<sup>232</sup> Otto Rappolt nahm sich am 25. Oktober 1941 in Berlin in einem »Judenhaus« zusammen mit einigen Mitbewohnern das Leben. Die Überlebenden des Hauses wurden zwei Tage später nach Łódź (1940-1945: Litzmannstadt) deportiert. Sein Nachlass wurde umgehend von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt. Dem in Hamburg lebenden Testamentsvollstrecker Morris Alexander Samson verweigerte die Behörde die Aufnahme des Inventars. Die im Testament genannte Erbin Gisela

Falke schrieb 1954 an das Amt für Entschädigung, dass die zuständige NS-Stelle seinerzeit die Herausgabe der ererbten Gegenstände an sie mit der Begründung abgelehnt habe, Herr Rappolt habe als Jude kein Recht, über sein Eigentum zu verfügen oder es an sie als einen Mischling ersten Grades zu vererben.<sup>233</sup> Am 29. Juli 1942 wurde Otto eingeschert und im Familiengrab auf dem Hamburger Friedhof beigesetzt, ohne dass sein Name vermerkt wurde. Die anderen Familienmitglieder waren zu der Zeit tot, ausgewandert oder in einem Konzentrationslager. Darum gibt es für ihn und für andere, die dort vielleicht noch begraben wurden, keinen Grabstein.<sup>234</sup>

## Der Jurist in der Familie, Ernst Rappolt

In seiner Jugend besuchte Ernst Martin, geboren am 25. Oktober 1905, der Sohn von Franz und Charlotte Rappolt, die Bertram'sche Vorschule für Knaben an der Esplanade, an der Hamburgs Wirtschaftselite ihre Söhne unterrichten ließ. Das hatte den Vorteil, dass man seinesgleichen früh kennenlernte.<sup>235</sup> Anschließend ging er auf die Gelehrtenschule des Johanneums, sicherlich wiederum zusammen mit einigen ihm bereits bekannten Mitschülern, und legte 1923 das Abitur ab. Danach studierte er in Freiburg im Breisgau Rechts- und Staatswissenschaften und zog anschließend nach München. Ernst promovierte, legte die zweite juristische Prüfung, das Assessorexamen, im November 1930 in Hamburg ab und wurde als Anwalt zugelassen.<sup>236</sup> Anschließend war er bei Hans Seidl und Kurt F. Rosenberg in deren Rechtsanwaltskanzlei, Mönckebergstraße 31, tätig.

Die jüdischen Juristen wie die Ärzte waren seit dem 29. März 1933 von einem durch die neue Regierung erlassenen Arbeitsverbot betroffen. So schreibt denn auch Heiko Morisse, der frühere Vorsitzende Richter am Hanseatischen Oberlandesgericht, dass die Rücknahme der Zulassung von Ernst Rappolt am 25. April erfolgte.<sup>237</sup> Anschließend war Ernst als Syndikus in der väterlichen Firma tätig.<sup>238</sup> Einzelprokura erhielt er am 29. Februar 1934.<sup>239</sup> Doch nicht überall wurde das Arbeitsverbot auch stringent durchgesetzt. Viele jüdische Rechtsanwälte und auch Ärzte konnten ihrer Berufstätigkeit weiterhin nachgehen. Frank Bajohr weist darauf hin, dass in Hamburg 70 von 201 jüdischen Juristen ihre Zulassung verloren hätten, stellt aber zugleich fest: »Da sowohl die Handelsunternehmen als auch das Konsularkorps viele jüdische Rechtsanwälte beschäftigten, riefen antijüdische Maßnahmen international keinen günstigen Eindruck hervor.«<sup>240</sup> Curt Rothenberger, der Hamburger Justizsenator, ordnete sogar an, dass »jegliche Belästigung jüdischer Richter und Rechtsanwälte auf das strengste zu vermeiden ist und unbedingt unterbleiben muss.«<sup>241</sup>



Großvater Franz mit Sohn Ernst und Enkeltochter Susanne, 1936

Zuvor, im Jahre 1930, hatte Ernst Rappolt eine junge Frau mit Namen Hedwig Dora Auerbach (geboren am 11. Februar 1908 in Aachen) kennengelernt, deren Familie väterlicherseits aus Aachen stammte. Ihr Vater war Sohn eines Leinenfabrikanten und Mitinhaber der Firma Marx & Auerbach.<sup>242</sup> Mütterlicherseits stammten Hedwigs Vorfahren von den bekannten Altonaer Familien Popert und Schiff ab, die hier schon über 200 Jahre ansässig waren. Hedwig war 1930 als Inseratenzeichnerin in dem bekannten Modehaus Gebr. Robinsohn am Neuen Wall, Ecke Schleusenbrücke, beschäftigt, wo sie auch Schaufenster dekorierte. Dort blieb sie bis 1932 angestellt.<sup>243</sup> Vermutlich im September 1931 verließ Ernst Hamburg, denn Hedwig schrieb ein Jahr später: »Ein ganzes langes Jahr bist nun schon weg und 9 lange Jahre dauert es noch bis Du wiederkommst, wie soll ich das bloss aushalten? Du musst mir eben 3 mal im Jahr schreiben.« Ernst befand sich im sächsischen Kurort Gorisch, in der Villa »Haus am Berg«; von dort kehrte er nach gut einem Jahr wieder zurück nach Hamburg.



Hedwig Auerbach entwarf Anzeigen für die Firma Gebr. Robinsohn am Neuen Wall

Als sich Hedwig am 21. März 1933 während eines Besuchs in Aachen auf den Weg nach Paris machte, schrieb sie kurz zuvor an ihren Verlobten: »Lieber Ernst, soll ich fahren?« Sie reiste ohne Begleitung und hielt sogleich nach der Ankunft fest: »Jetzt wo ich allein bin, kommt mir voll zu Bewusstsein in welcher Gefahr wir schweben. [...] Am besten wäre es, Du kommst mir nach, und wir würden dort heiraten.« Drei Tage später meinte sie: »Die Zeiten sind ernst, aber ich kann es hier mit dem besten Willen nicht sein. Komm her! Bitte!« Ernst antwortete am 26. März: »Was denkst Du über eine Hochzeitsreise nach Süd-England mit London? [...] Was soll ich Dir von hier erzählen? Es hat alles keinen Glanz.«

Nach Begutachtung der neu gemieteten Wohnung in Hamburg in der Gryphiusstraße 8 in Winterhude schrieb Ernst am 2. April an Hedwig in Paris: »Ich habe mir ganz in Ruhe alles angesehen u. ausgemessen u. jetzt nimmt es schon feste Formen an, wie ich mir die Einrichtung vorstelle. [...] Heute nachmittag habe ich den letzten Wagentag benutzt u. bin ausgefahren.« Danach mussten die Autos, die in jüdischem Besitz waren, vermutlich abgeliefert werden. Hedwig sollte nach ihrer Rückkehr die Farbe für die Wohnung und die Tapeten auswählen. Vier Wochen später konnte am 6. Mai 1933 geheiratet werden. Trauzeugen waren Vater Franz und Dr. med. Adolf Rosenthal, der sich nach seiner Flucht in die USA dort Adolph Rost nannte. Hedwigs





Die erste gemeinsame Wohnung von Hedwig und Ernst Rappolt in der Gryphiusstraße 8

Eltern lebten nicht mehr, die Mutter war zwei Jahre zuvor in Hamburg gestorben. Das junge Ehepaar übernahm ihren Hausstand.

Was die juristische Tätigkeit von Ernst für die Firma Rappolt & Söhne angeht, so ist in einem als »Vertraulich!« gekennzeichneten Schreiben vom 6. September 1935, unterzeichnet von Peter Ernst Eiffe, zu lesen, dass Herr (Ernst) Rappolt die Vertretung Hamburgs in Berlin aufgesucht habe, die es dort seit 1918 gab. »Der Inlandsumsatz seiner Firma, welche in Hamburg 700 Gefolgschaftsmitglieder und 200 Heimarbeiter beschäftigt, sei durch Massnahmen gegen Nichtarier derartig gesunken, dass die Firma vor der Frage der Schliessung der Betriebe stehe.«<sup>244</sup> Nichtjüdische Konkurrenzunternehmen hatten den Namen ERES als jüdische Marke denunziert, sodass der Verkauf in Deutschland eingebrochen war.

Auf der anderen Seite waren die Exporte von 50 Prozent des Gesamtvolumens auf zehn Prozent im Jahr 1935 zurückgegangen, auch, weil Rappolt & Söhne im Ausland als deutsche Firma boykottiert wurde.<sup>245</sup>

Auf diese Weise wollte Ernst Rappolt sicherlich Druck ausüben, denn mit Massenentlassungen konnte die Regierung kaum einverstanden sein. Das Reichswirtschaftsministerium zeigte sich jedoch wenig gewillt zu helfen.<sup>246</sup>

In dem Schreiben vom 6. September 1935 heißt es weiter:

Außerdem habe sich in den letzten Tagen in Berlin ein Vorfall zuge tragen, über welchen er [Ernst Rappolt; S. St.] dem Treuhänder der Arbeit Bericht erstattet habe. [...] Danach habe ein Dampferausflug der Berliner Gefolgschaft auf Kosten der Firma stattgefunden. Auf besondere Einladung der Gefolgschaft haben nichtarische Herren der Geschäftsleitung teilgenommen. Offenbar sind dabei auch Reden auf

die Chefs gehalten worden. Im Anschluss daran ist auf Veranlassung der Deutschen Arbeitsfront eine Betriebsversammlung einberufen worden, in der ein Redner der Deutschen Arbeitsfront nicht zu Worte gekommen ist, weil die Gefolgschaft für die Firma eingetreten ist und gegen ihn Stellung genommen hat. Die Deutsche Arbeitsfront verlangt nunmehr, dass diejenigen Mitglieder der Gefolgschaft, welche den Redner nicht zu Worte kommen liessen, darunter sollen sich auch Parteigenossen befunden haben, entlassen werden. Da die Firma von sich aus zur Entlassung keine Veranlassung hat, wird verlangt, dass diese Gefolgschaftsmitglieder von sich aus kündigen.<sup>247</sup>

Die Überempfindlichkeit und zugleich Aggressivität der Regierenden zeigen sich beklemmend in dieser nicht anders als nichtig zu nennenden Angelegenheit.

Eiffe schickte Rappolt zurück nach Hamburg. Da er ihm Zugang zum Reichswirtschaftsministerium vermittelt hatte, war er besorgt, dass man ihn fragen könne, wer denn Rappolt überhaupt diese Möglichkeit verschafft habe. Aber immerhin handelte es sich bei dem Vorgang um einen Versuch, mehrere 100 Arbeitsplätze von Hamburger Schneidern, Schneiderinnen und Zuarbeitern zu sichern.

Eiffe bat das Hamburgische Staatsamt um weitere Instruktionen.<sup>248</sup>

Die junge Hamburger Familie von Ernst und Hedwig Rappolt wohnte nun in Winterhude. Die erste Tochter Susanne wurde am 15. Februar 1935 in Hamburg geboren, die zweite Tochter in London, denn Hedwig war 1937 mit der Absicht nach England gereist, dort ihr Kind zur Welt zu bringen. Es sollte sicherheitshalber eine englische Geburtsurkunde erhalten. Annette, geboren am 23. Dezember 1937, später in den USA



Franz Rappolt mit Schwiegertochter Hedwig und Enkeltochter Susanne, 1935



Vater Ernst mit Tochter Susanne im Garten, 1936

Catherine genannt, wurde im Telegramm mit dem Wort »HURRA« angezeigt. Im April 1938 stellte Ernst einen Ausreiseantrag in die USA und beantwortete den Fragebogen für Auswanderer, den er an den Oberfinanzpräsidenten schicken musste. Zusammen mit dem Ausreiseantrag war eine Erklärung wegen der Schuldenregelung, eine Unbedenklichkeitsbescheinigung des Finanzamtes mit angehefteter Vermögenserklärung sowie eine Bescheinigung der Wohnsitzgemeinde, öffentlich-rechtliche Schulden betreffend, einzureichen. Sein Vermögen wollte Ernst bis zur Ausreise liquidieren. Die Wertpapiere sollten verkauft werden. Da er auch seit einem Jahr zwei Häuser besaß, die er nach dem Verkauf der Mönckebergstraße 13 erworben hatte – in der Ahrensburgerstraße 10 (Barmbek) und im Eilbecktal 22 (heute Eilbek) –, hatte er für beide bereits Verkaufsaufträge erteilt. Der Einheitswert war auf 33.800 Reichsmark und 34.400 Reichsmark angesetzt worden. Gegenüber der Behörde äußerte Ernst Rappolt, dass er die Absicht habe, in den USA in der gleichen Branche, also im juristischen Fach, weiterzuarbeiten. Die Reichsfluchtsteuer war bezahlt worden. Ernst besaß ein Vermögen von 151.962 Reichsmark. Später wurde festgestellt, dass 87 Reichsmark zu viel an Einkommenssteuer bezahlt worden seien, ein Betrag, der nun bürokratisch korrekt von der Finanzbehörde an die Warburg Bank aufs Sperrkonto überwiesen werden sollte.<sup>249</sup> Der Hausstand konnte von Hedwig erst eingepackt und verladen werden, nachdem akribisch geschriebene Listen zu jedem Gegenstand angefertigt worden waren. Beim Lesen der Listen erhält man einen intimen Einblick ins private Eigentum der Familie, vom Teelöffel zum Salzstreuer, von der Unterhose zum Frackhemd, vom Küchensieb zur Suppenschüssel, vom Kamm zur Puderdose. Das Umzugsgut war von einem Spediteur in



Susanne Rappolt  
vor dem Haus Gryphiusstraße, 1937

zwei Lift-Vans verladen worden, die tatsächlich New York mit einem gesonderten Schiff erreichten. Eine solche Verschiffung und Zustellung waren nicht selbstverständlich; viele Auswanderer haben ihre Besitztümer nie wiedergesehen. Allerdings mussten die Lifts noch ein halbes Jahr im Hafen stehen bleiben, da die Familie lange vergeblich nach einer geeigneten Wohnung suchte. In den USA angekommen, galt der Familienvater sofort als Devisenausländer. Ernsts Vater Franz, der in Hamburg blieb, hatte der Familie zuvor 100.000 Reichsmark zum Abschied geschenkt.<sup>250</sup>

Ernst war oft auf Reisen; so war er im Februar 1938 in Nottingham bei der Firma Rasco. In London wollte er später die Cousins Walter und Erich Rappolt treffen, es sollte bei den Gesprächen um die Firma gehen. Wann genau die Hamburger Wohnung aufgegeben wurde, ist nicht klar, aber Hedwig wohnte nun bei ihren Schwiegereltern am Leinpfad. Ernst befand sich bereits im Juni 1938 in New York. Hedwig wollte bald nachkommen. In einem Brief an Ernst aus Rotterdam vom 1. Juni heißt es: »Ich glaube ich bin sehr glücklich, ich weiss es nur nicht genau, weil so müde. [...] ich bin überzeugt, dass wir recht gehandelt haben.« Auf der Überfahrt hatte Ernst am 2. Juni 1938 seiner Frau geschrieben:

Manchmal habe ich heute versucht, Gefühle für oder gegen das, was hinter mir liegt zu haben, aber es glückt mir nicht. Ich empfinde nur eine ganz tiefe Befriedigung u. wundere mich ab und zu, wie schnell eine bestimmte Art von Sorgen von mir abgefallen ist. Die neuen Sorgen drücken mich nicht, denn ich habe gar keine Angst um unsere Zukunft. Ich freue mich ganz unbändig auf unser neues Leben so wie ich es noch nie gekannt habe.<sup>251</sup>

In der neuen Heimat konnte der studierte Anwalt nur schwer eine Anstellung finden. Erst im September 1940 hatte er als Schädlingsbekämpfer oder Kammerjäger eine Anstellung bei der Abalone Exterminating Company in Plainfield im Staat New Jersey erhalten, durch die er 15 Dollar in der Woche verdiente. Danach arbeitete er als Verkäufer für die Firma. Im November 1943 gab er diese Tätigkeit auf, um im Januar 1944 bei der Bliss Exterminator Company in Hartford als leitender Verkäufer anzufangen. Dort wurde er bald als »division manager«

für den ganzen Staat Connecticut tätig.<sup>252</sup> In den USA bekam das Ehepaar zwei weitere Kinder: 1943 Jacqueline, genannt Pixie, und 1948 Christopher. Hedwig arbeitete in den USA zuerst als Übersetzerin. 1959 entwarf sie Mode, was sie aber nach einem Jahr schon wieder aufgab. Trotz aller Probleme kam eine Rückkehr nach Deutschland für keinen der Beteiligten infrage.<sup>253</sup> Catherine lebt heute in der Schweiz und arbeitet als Übersetzerin.<sup>254</sup>

## Fritz, der älteste Sohn von Franz Rappolt

### Geliebt und weggesperrt

Die Bodelschwingh'schen Anstalten behandelten während der NS-Diktatur psychisch Erkrankte, auch jüdische. Dort befindet sich im Archiv eine 653-seitige besonders informative Akte über Fritz Rappolt.<sup>255</sup> Fritz war der älteste Sohn von Franz Rappolt, noch in Berlin geboren, als der Vater die dortige Filiale leitete. Drei Jahre später zog die Familie nach Hamburg, wo Fritz von der Volksschule aufs Gymnasium wechselte; 1918 legte er sein Notabitur auf dem Kirchenpauer-Realgymnasium ab. Anschließend ging er für ein Jahr zum Militär, zum Königlich Preußischen Fußartillerie-Regiment 20 in Bahrenfeld. Das Kriegsende erlebte er in Neu-Breisach/Neuf-Brisach im Elsass.<sup>256</sup>

Ab 1916 lebte die Familie in der neu gebauten Villa am Leinpfad 58. Da Hausmusik gepflegt wurde – die Mutter Charlotte oder ihr Sohn Ernst spielten Klavier –, werden Fritz und Heinz wohl Geige und Cello gelernt haben.

Im Oktober 1919 konnte Fritz Rappolt sein Chemiestudium in Würzburg aufnehmen. Es gab Bedenken seitens der Eltern, denn schon in der Schule war ihr Sohn im Umgang mit anderen aufgefallen, da er sich in Fantasiewelten flüchtete. In Würzburg schloss er sich einer schlagenden Verbindung an, verweigerte sich aber der Mensur, was zum Ausschluss führte. Zuletzt bestand er mit Mühe sein Examen an der neuen Hamburgischen Universität. An der Doktorarbeit scheiterte er jedoch, denn er fälschte Ergebnisse und musste die Universität verlassen. Beim nächsten Versuch in Göttingen wurde seine Arbeit angenommen, doch dann versagte er in der mündlichen Prüfung. So kam er 1928 zurück



Fritz Rappolt  
in den 1920er-Jahren



Franz und Fritz Rappolt in Uniform, 1918



nach Hamburg.<sup>257</sup> Fritz' Vater Franz hatte sich inzwischen finanziell an einem chemischen Werk beteiligt, in der Hoffnung, dort seinem Sohn eine angemessene Position zu verschaffen. Dieser Plan missglückte. Fritz wurde dort entlassen, und auch ein zweiter Anstellungsver-such in einer Berliner Firma scheiterte.<sup>258</sup>

Der Psychiater Werner Villinger, der zu dieser Zeit unter anderem für das Landesjugendamt und die Universität in Hamburg tätig war, entwarf schon 1931 ein negatives Bild von Fritz' Zustand; er schlug den Eltern, die ihm vorbehaltlos vertrauten, vor, den Sohn in eine Anstalt zu geben.<sup>259</sup> Villinger schrieb über seinen Patienten:

Psychisch ist er ein willensschwacher, weicher, geistig wenig interessierter, sehr mäßig begabter, aber umso sprach- und redegewandter[er] junger Herr mit den Allüren und dem Gehaben eines Diplomaten (wie er ihn sich denkt!), ohne Zielstrebigkeit, ohne eigentlichen Ehrgeiz, ja fast ohne Ehrgefühl, ein angenehmer Caféhausplauderer, der es mit allen gleichartigen und noch bescheideneren Geistern ausgezeichnet versteht und sich deshalb für einen Psychologen, ja für eine talentierten Menschen hält und, mindestens früher, ohne jede Selbstkritik sich an Dinge heranwagte (leitende Stelle in der Industrie etc.), denen er nicht im mindesten gewachsen war.<sup>260</sup>

Der Duktus dieses Gutachtens ist charakteristisch für Villinger, der bereits in den 1920er-Jahren für die »Freigabe der Vernichtung unwerten Lebens« eingetreten war. 1934 wurde er Chefarzt in Bethel und trat auch dort als Vertreter einer »neuen Anthropologie« unter anderem vehement für Zwangssterilisierungen ein. Ab 1941 war er als Gutachter an der »Euthanasie«-Aktion T4 beteiligt, bei der 70.000 psychisch Kranke und Menschen mit geistiger Behinderung aus Heil- und Pflegeanstalten des Deutschen Reichs starben. Im Fall von Fritz Rappolt spielte er eine durchaus ambige Rolle.

Das Gut Wulksfelde bei Hamburg, wo Fritz zuerst unterkommen konnte, war eine Außenstation des Rauhen Hauses, damals eine evangelische Erziehungsanstalt. Nach einem Jahr in der Werbeagentur des Rauhen Hauses hatte er eine Anstellung gefunden, doch dort kam es zu einem Vorfall, der nach dem »Homosexuellen-Paragrafen« §175 StGB



Gut Wulksfelde, Foto von 1969

strafbar war. 1933 wurde er zu sechs Monaten Haft verurteilt, die auf fünf Jahre zur Bewährung ausgesetzt wurden. Franz Rappolt beantragte anschließend die Entmündigung seines Sohnes, wobei er dessen Vormundschaft übernehmen wollte.

Bis 1934 war Fritz Rappolt auf dem Kattendorfer Hof in Kaltenkirchen bei Hamburg untergebracht, ebenfalls in einer Außenstelle des Rauhen Hauses. Am 1. Februar 1934 zog er nach Bielefeld in die Bodelschwingh'schen Anstalten, die auch eine »Heilanstalt für gemütskranke Herren« waren, wie es umschreibend hieß. Fritz war als Privatpatient nach Bethel gekommen, was eine bessere Unterbringung ermöglichte und ihm verhältnismäßig viel Bewegungsfreiheit ließ. Er konnte in der dortigen Bücherei tätig werden, nutzte seine Stellung aber wohl aus und verschenkte Bücher aus dem Bestand.

Dass sich Fritz in der Anstalt nicht wohlfühlte, sie ihm wie ein Gefängnis vorkam, ist nachzuvollziehen. Er war von der Außenwelt abgeschnitten, und seine Post wurde kontrolliert. Unter den christlichen Mitbewohnern war sicherlich auch Judenfeindlichkeit verbreitet. Der Hamburger Arzt Adolf Rosenthal, ebenfalls aus einer jüdischen Familie stammend, den der Vater Franz als Freund der Familie gebeten hatte, sich zu kümmern, konnte nicht helfen; Fritz zeigte ihm gegenüber eine ablehnende Haltung.

Am 8. Mai 1935 schrieb Fritz Rappolt an Werner Villinger: »Auf Schritt und Tritt werde ich verfolgt und verdächtigt. [...] Ich meide schon jüngere Menschen, um alle Verdachtsgründe zu unterbinden, die nebenbei auch völlig unberechtigt sind.«<sup>261</sup> Doch schätzte der Professor die Glaubwürdigkeit seines Patienten eher als gering ein: Fritz Rappolt sei überwachungsbedürftig und unzuverlässig. Im Zusammensein mit Jüngeren habe es Auffälligkeiten gegeben.

Ab 1935 durfte Fritz in der hauseigenen Webschule arbeiten, ihm wurde sogar ein Webstuhl ins Zimmer gestellt. Nach zwei Jahren schien sein Zustand sich ein wenig gebessert zu haben.<sup>262</sup>

Seine Mutter appellierte in einem Brief vom 9. Mai 1937 an Fritz, dass er seine Situation akzeptieren solle:

Du musst ertragen, was Dir auferlegt ist. Niemand – außer du selbst – kann es Dir erleichtern. [...] Zu meinem großen Kummer erfuhr ich, dass auch noch andere Verdachtsmomente gegen Dich vorliegen. Hüte dich! Du kennst die Gesetze! Und kommt etwas vor, so sind wir Alle, auch Prof. V. machtlos und müssen Dich deinem Schicksal überlassen.<sup>263</sup>

Als sich Franz Rappolt im Juli 1938 mit der Möglichkeit einer Ausreise der Familie beschäftigte, musste er sich auch mit den Regeln für »nicht-arische« Pflegebedürftige auseinandersetzen. Ständig wurden neue Vorschriften erlassen. Am 1. Dezember 1938 wurde Fritz »Israel« Rappolts Verlegung in eine geschlossene Abteilung angeordnet, da Juden von Christen getrennt werden mussten; es bestünde sonst die Möglichkeit der »Rassenschande«. Ausgang bekam er nun nicht mehr. Zu Hause wollten die Rappolts den Sohn nicht unterbringen, und ihn zu verlegen, erwies sich als schwierig. So blieb er in Bethel – eine Lösung, die auch Villinger für die beste hielt. Er stellte seinem Patienten im Dezember des Jahres ein Attest aus:

Herr Fritz Rappolt, geboren am 22. August 1900, der sich seit dem Februar 1934 in unseren Anstalten befindet, leidet an intellektueller Insuffizienz und psychopathischen Zügen mit Selbstüberschätzung, starkem Mangel an Selbstkritik, Umtriebbarkeit und homosexuellen Tendenzen. Er ist wegen Geistesschwäche entmündigt und anstalts-

pflegebedürftig. In unserer Anstalt hat er sich vorwiegend in der Handweberei betätigt, für die er viel Interesse und gutes Geschick an den Tag legte. Herr Rappolt ist jüdischer Abkunft und soll nach dem Wunsche seines Vormunds in einer geeigneten Anstalt untergebracht werden.<sup>264</sup>

Die Familie bemühte sich nun intensiv um eine Ausreise, aber ohne Erfolg. Im März 1939 riet seine Mutter, Fritz solle sich Kleidung beschaffen – offenbar ahnte sie, dass dies für Juden bald nicht mehr möglich sein würde. Dass man nun auch in Bethel Fritz' Verhalten mit seiner jüdischen Herkunft in Verbindung brachte, war neu, aber nicht verwunderlich. Unter anderem hieß es, der Patient würde durch »jüdische Frechheit und Anmassung« auffallen.<sup>265</sup>

Fritz schrieb einen Monat später, am 28. April 1939, in einem Brief an den Nervenarzt Dr. Fehlhaber: »Ich bin nervös u. innerlich gedrückt genug u. möchte nicht noch mehr leiden u. nicht ganz fertig sein, wenn ich endlich dort mal fortkommen sollte.«<sup>266</sup> Im Frühsommer 1939 war es dann so weit, seiner Entlassung stand nichts mehr im Wege. Seine Mutter hätte lieber gesehen, wenn er in Bethel geblieben wäre. Sie schrieb am 1. Juni 1939 an Villinger: »Es liegt eben in seiner krankhaften Veranlagung, dass er nicht begreift, dass er sich nie und nirgends selbständig erhalten kann, und dass er in kein Ausland hereingelassen wird, weil man den Aufenthalt in einer Anstalt nicht bezahlen kann – dass eben alle unsere Versuche in dieser Richtung gescheitert sind.«<sup>267</sup> Auch der Professor hatte große Bedenken bezüglich einer Entlassung, denn in Hamburg könnte Fritz schnell wegen einer möglichen Straftat oder Auffälligkeit angezeigt werden.

Nach Kriegsbeginn war Fritz immer noch in Bethel, das er erst am 16. September 1940 verlassen konnte. Bevor man die 14 jüdischen Patienten, die in Bethel lebten, in die Provinzialheilanstalt Wunstorf verlegte und dann einige Tage später in der Tötungsanstalt in Brandenburg/Havel ermordete, wurden sechs von ihnen von ihren Eltern abgeholt, so auch Fritz. Der neue Anstaltsleiter hatte geschrieben, Fritz sei ein Psychopath und debil. Darüber hinaus sei er ein Blender, er verstehe es, sich bei anderen einzuschmeicheln. Er mische sich in alles ein, sei aufdringlich und überschätze seine Fähigkeiten. Andererseits wurde ihm eine Besserung seines Zustan-

des bescheinigt. Er sei ein großer dummer Junge, aber nicht geisteskrank.<sup>268</sup>

Wieder in Hamburg, arbeitete Fritz vermutlich als Gärtner auf dem Friedhof Ohlsdorf. Sein Arbeitstag war lang, was ihm aber guttat. Sein Vater hoffte immer noch, ihn in den USA unterbringen zu können, vielleicht als Landarbeiter – auszuwandern war zu dieser Zeit aber schon wegen der Entmündigung für Fritz nicht möglich.<sup>269</sup>

Rückblickend war Fritz sogar dankbar für die Zeit in Bethel. Er merkte nun, wie unsicher seine Zukunft aussah. Trotzdem war er froh, bei seinen Eltern, jetzt in der Haynstraße 10, wohnen zu können. Ein halbes Jahr nach dem Suizid seiner Mutter Charlotte, die seit 1933 an Depressionen gelitten hatte, erhielt er Anfang November 1941 die Aufforderung, sich in das ehemalige Loogenhaus in der Moorweidenstraße 3 zu begeben. Am 8. November erfolgte der Abtransport mit dem Zug in das Ghetto von Minsk. Er arbeitete dort sehr engagiert in der jüdischen Selbstverwaltung und zeichnete sich durch Hilfsbereitschaft anderen gegenüber aus. Am 13. April 1942 wurde er erschossen, nachdem er beim Schmuggeln von Informationen, die nach Hamburg gelangen sollten, entdeckt worden war.<sup>270</sup>

## Walter Rappolts Ausreise

### Die Gründung einer Firma in England

In seinem Lebenslauf berichtet Walter Rappolt (geboren am 17. Januar 1898), dass er das Realgymnasium des Johanneums in der Armgartstraße bis 1915 besucht habe. Zwischen November 1915 und November 1918 war er Kriegsteilnehmer. Nach einem sehr kurzen Studium der Rechtswissenschaften begann er 1919 eine Ausbildung in der väterlichen Firma. 1922 erhielt er Einzelprokura, 1923 wurde er bereits Teilhaber. 1933, im Jahr seiner Heirat mit Hildegard Samson (möglicherweise eine Nichte seiner Mutter), betrug sein Jahreseinkommen 31.155 Reichsmark, danach sollte es weniger werden.<sup>271</sup>

Im Dezember 1934 erhielt die Firma Rappolt & Söhne von der Devisenstelle des Landesfinanzamtes Hamburg eine Antwort auf ihre Anfrage vom Oktober zur Gründung einer Firma in Nottingham. Das Finanzamt genehmigte Devisen bis zu einer Höhe von 3.000 Pfund für eine Niederlassung in England. Aber dies war an strenge Auflagen gebunden: Die Bilanz jedes Jahres war beim Landesfinanzamt einzureichen; die Niederlassung erhielt nur die Erlaubnis für den Vertrieb deutscher Waren auf dem englischen Markt, die Produktion konnte dort nicht erfolgen; Gewinne sollten nicht in England verbleiben. Alle Vierteljahre musste eine Aufstellung über die exportierten Waren und die angefallenen Devisen eingereicht werden. Im Inland durften keine Arbeitsplätze gekündigt werden, und bei Aufforderung war Einsicht in alle Bücher zu gewähren.<sup>272</sup>

Bereits am 24. September 1936 war Walter Rappolt aus der Gesellschaft in Hamburg ausgeschieden, das heißt aus der Firma Rappolt & Söhne, um die Leitung in Nottingham zu übernehmen. Der Anteil am Grundstücksvermögen in der Mönckebergstraße war ihm nicht ausbezahlt worden.

Am 3. Oktober 1936 schrieb der Anwalt Günther Buch aus der Kanzlei Dr. Kersten, Scherzberg, Buch, im Namen von Rappolt an



Realgymnasium des Johanneums in der Armgartstraße in Hamburg, 1906

den Oberregierungsrat Hermann Lauterwald. Es ging um die Wohnsitzverlegung von Walter, dem Sohn des früh verstorbenen Arthur Rappolt, der Deutschland in Richtung England mit seiner Frau Hildegard verlassen wollte:

Die bekannte hiesige, seit 75 Jahren bestehende Firma Rappolt & Söhne pflegt neben ihrem Inlandsgeschäft seit Jahrzehnten ein bedeutendes Auslandsgeschäft. Durch die unumgänglichen Rückwirkungen der Devisenwirtschaft und durch die entsprechenden Maßnahmen im Ausland hat dieser Geschäftszweig der Firma einen beträchtlichen Rückschlag erfahren. Die bisher getroffenen Maßnahmen haben die Abwärtsbewegung beseitigen und ein gutes Stück verlorenes Terrain wiedererobern helfen, reichen aber, für sich allein betrachtet, nicht aus.

Daher sei es notwendig, dass Walter Rappolt sich ausschließlich in England der Firma widme; er wolle seinen Wohnsitz daher nach England verlegen.<sup>273</sup> Anwalt Buch lieferte vor Walters Ausreise für die

Devisenstelle eine Aufstellung der Exporte von Rappolt & Söhne: Innerhalb von vier Jahren, zwischen 1929 und 1933, war der Wert der Exporte von 1.400.000 auf 240.000 Reichsmark gesunken. Um diesen ruinösen Verlust im Bereich Exporte aufzuhalten und wettzumachen, hatte die Firma Ende 1934 die Erlaubnis zur Gründung einer Zwischenhandelsfirma in England von der Devisenstelle erbeten und erhalten. Die Firma Rasco Ltd (eine Aktiengesellschaft, deren Name sich aus Rappolt & Söhne Comp. zusammensetzte) habe, so Buch, inzwischen einen Teil ihrer erhofften Aufgaben erfüllen können. Die Exporte seien um annähernd 100 Prozent gegenüber dem Vorjahr verbessert worden. Es konnten also Erfolge verbucht werden, obgleich die Arbeitseffizienz bei den englischen Firmen zu wünschen übrig lasse, wie der Anwalt behauptete, denn den englischen Beteiligten würden die Kenntnis und das Hintergrundwissen fehlen. »Es steht zu befürchten, dass, wenn nicht neue Energien sich der englischen Firma und der ihr gesetzten Aufgabe annehmen, die Steigerung sich verlangsamen oder stationär bleiben wird.«<sup>274</sup>

Die Devisenstelle war nun in einem Interessenskonflikt, denn einerseits war sie an guten Umsätzen für das Deutsche Reich interessiert, andererseits gab es aber auch Befürchtungen, es könne Geld, das sie beanspruchte, in England verbleiben.

Buch betonte, dass es zu keiner weiteren Schwächung des Inlandsgeschäftes kommen dürfe. Da war es gut, dass Walter Rappolt sein Kapital in Hamburg lassen wollte. So sollte für ihn im Falle von Erfolglosigkeit in England die Möglichkeit offenbleiben, nach Hamburg zurückzukehren. Ein Doppelwohnsitz war aber nicht angedacht, da das eine Doppelsteuerpflicht zur Folge gehabt hätte.<sup>275</sup>

Weiter schrieb Buch: »Die Firma ist insbesondere für die Aufrechterhaltung ihrer Ausfuhr auf die Versorgung mit Einfuhrware angewiesen.« Ohne Stoffe aus Deutschland könne man nicht produzieren. Um die weitere Aufbauarbeit in England nicht zu gefährden, sei Walter Rappolt zu einem Auseinandersetzungsvertrag bereit. Sein Vermögen würde etwa zu einem Viertel wie bisher in der Firma in Hamburg verbleiben, und ungefähr ein weiteres Viertel hätte er gemäß den staatlichen Vorgaben an Reichsfluchtsteuer zu zahlen. So würde noch die Hälfte übrig bleiben, und dies sei bei einem Sperrmarkkurs von etwa 20 Prozent ein Betrag von 6.000 bis 7.000 Reichsmark. Bei Erhebung



der Reichsfluchtsteuer musste also entweder das Inlandskapital verkürzt werden oder ein wichtiges Ziel, die Verlegung der Tätigkeit ins Ausland, konnte nicht umgesetzt werden.<sup>276</sup> Buch schlug daher vor, die Reichsfluchtsteuer solle für einen Zeitraum von zwei Jahren zur Zahlung ausgesetzt werden. Dann könne man sehen, wie sich die Geschäfte entwickelten, und die deutschen Interessen blieben gewahrt. Als Nachweis erstellte die Hamburger Industrie- und Handelskammer ein erstes Gutachten für Rappolt & Söhne.<sup>277</sup>

Ein Schreiben des Präsidenten des Landesfinanzamtes Paul Wittig vom Januar 1937 informierte die Handelskammer, dass Walter Rappolt offiziell aus der Hamburger Firma am 30. September 1936 ausgeschieden sei und seinen Wohnsitz am 20. Oktober 1936 nach England verlegt habe und somit reichsfluchtsteuerpflichtig geworden sei. Da die Verlegung des Wohnsitzes privatwirtschaftlichen Interessen diene, sei die Befreiung von der Reichsfluchtsteuer nicht unbedingt gegeben. Rappolt müsse darlegen, dass deutsche volkswirtschaftliche Interessen überwiegen würden, dass also die deutsche Volkswirtschaft durch seine Auswanderung eine kräftige Förderung erfahre. Ein kleines Schreiben »im Umlaufwege« vom Syndikus Dr. Becker aus der Handelskammer mit einer hinzugefügten handschriftlichen Notiz von Alwin Münchmeyer vom 16. Januar 1937 besagte: »Ich halte in diesem Falle und angesichts des Rufes der Firma die Einräumung einer zweijährigen Frist zwecks Nachprüfung, ob die privaten Interessen oder die Belange der allgemeinen Volkswirtschaft überwiegen, für angemessen, gez. Münchmeyer.«<sup>278</sup>

Die Handelskammer, gezeichnet von Dr. Becker, Syndikus, schrieb daraufhin am 21. Januar an den Präsidenten des Landesfinanzamtes und bestätigte, dass angesichts der Bedeutung der Firma Rappolt & Söhne in Hamburg auch ein nicht unerheblicher Nutzen für die deutsche Volkswirtschaft zu erwarten sei: »Die Kammer kann dies Votum um so mehr abgeben, als nach dem Auseinandersetzungsvertrag, der zwischen den Inhabern der Firma Rappolt & Söhne geschlossen worden ist, dem Auswandernden [...] die Möglichkeit gegeben ist [...], wieder in die Hamburger Firma einzutreten.« Ein Darlehen von 750.000 Reichsmark würde zur Sicherheit bereitstehen.<sup>279</sup>

Diese Schutzfrist wäre 1938 nicht mehr genehmigt worden oder nur mit weiteren erschwerten Bedingungen und weniger Transferkapital.

Seit Beginn des Jahres 1938 wurden die »Arisierungen« stark vorangetrieben. Schon im Jahr zuvor hatte Hjalmar Schacht das Wirtschaftsministerium verlassen; in der Folgezeit nahmen wirtschaftliche Schikanen und gewalttätige Angriffe weiter zu, um Juden zur Flucht zu zwingen. Deren vollständige Auswanderung hatte Hitler sich bereits 1934 zum Ziel gesetzt. »Den Juden sind die Lebensmöglichkeiten – nicht nur wirtschaftlich genommen – einzuschränken. Deutschland muss ihnen ein Land ohne Zukunft sein, in dem wohl die alte Generation in ihren Restpositionen sterben, nicht aber die junge leben kann, sodass der Anreiz zur Auswanderung dauernd wach bleibt.«<sup>280</sup>

Walter Rappolt berichtete 1954 dem Amt für Wiedergutmachung, dass der Aufbau der englischen Firma schwierig gewesen sei, da die Hamburger Behörden die Liquidierung und Rückführung des Kapitals nach Deutschland verlangt hätten. Mit Rücksicht auf seine in Hamburg lebenden Verwandten habe er dieser Aufforderung nachkommen müssen, also die Fortführung der Geschäfte in England aufgegeben. Seine Arbeitserlaubnis habe daher umgeändert werden müssen, was erst nach langwierigen Verhandlungen gelungen sei. Schließlich erhielt er eine Genehmigung, als Exportleiter einer Farbenfabrik in Nottingham zu arbeiten, wo er 1940 anfangen konnte. Da das Auslandsgeschäft dieser Firma bald zum Stillstand kam, musste er dort 1942 wieder aufhören. Erst im Herbst 1943 fand er nach langen Bemühungen eine anderweitige Tätigkeit.<sup>281</sup>

# Heinz Rappolt

## Vertreter in England

Franz Rappolts Sohn Heinz Julius wurde am 1. November 1903 geboren. Er besuchte das Hamburger Heinrich-Hertz-Realgymnasium am Schlump. Seine kaufmännische Lehre absolvierte er bei der Firma Klöp-  
per, die wie die Firma Emden Söhne als Großhändler mit Kurzwaren und Chosen (kleine, fertig konfektionierte Teile) Erfolg hatte. 1913 war Klöp-  
per vom Rödingsmarkt in die Mönckebergstraße umgezogen und hatte sich wie Rappolt ein riesiges Geschäftshaus von Fritz Höger in der Nähe des Hauptbahnhofs bauen lassen. Nach seiner Lehre war Heinz Rappolt von 1924 bis 1926 bei verschiedenen Hutfabrikanten im In- und Ausland tätig. So arbeitete er auch in der Hutfabrik von Borsalino in Alessandria in Italien. 1928 war sein Name auf einer Passagierliste nach New York verzeichnet. Verkaufsreisen führten ihn bis nach Hol-  
ländisch- und Britisch-Westindien. 1930 reiste er nach Mittelamerika. 1932 wurde er Prokurist bei Rappolt & Söhne, 1934 Mitinhaber.<sup>282</sup>

Nachdem er in jenem Jahr in Hamburg Irma Fischer (geboren am 13. August 1904) geheiratet hatte und mit ihr in die Gellertstraße 6 gezogen war, beantragte er für sich und seine Frau die Ausreise nach England. Die beiden wollten sich dort eine neue Existenz aufbauen, was sie glaubhaft machen konnten: Sein hiesiges Geschäft müsse er aus wirtschaftlichen Gründen aufgeben, ein weiteres Auskommen finde er in Deutschland nicht. In England wolle er sich an einer Hutfabrik beteiligen. Heinz Rappolts bisheriges jährliches Einkommen lag bei 33.100 Reichsmark. Zur Ausreise wollte ihm sein Vater weitere 120.000 Reichsmark schenken.

Die Einreiseerlaubnis nach England war mithilfe von Joseph E. Ward, einem Hutfabrikanten, zustande gekommen. Heinz, der später den Namen Harvey Randall annahm, wollte für dessen Hutfabrik in Stockport als Vertreter tätig werden; langfristig hatte er vor, sich an der Fabrik finanziell zu beteiligen.



*Heinz Rappolt*  
Rappolt Verwaltungsgesellschaft i. L.

423

**RAPPOLT & SOHNE · HAMBURG I**

BANKKONTEN:  
REICHSRANSHAUPTSTELLE KONTO 7652  
DEUTSCHE BANK FILIALE HAMBURG  
POSTSICHERKONTO, HAMBURG Nr. 1025  
TELEGRAMM-ADRESSE: ERES HAMBURG  
RUD. MOSSÉ CODE - TELEPHON: 33 40 45  
FILIALE IN BERLIN:  
C 2 GERTRAUDENSTRASSE 4-7  
TELEPHON: E 1 BEROLINA 11 95

DEN 14. Dezember 1938  
M. S. N. G. E. B. 514.95 / 1.980 / 43 11  
SIA H/COFF 514.95 / 1.980 / 43 11

Antwort erbeten an Abteilung \_\_\_\_\_

An den Herrn  
Oberfinanzpräsidenten  
Devisenstelle  
Hamburg.

betr. Auswanderersperrguthaben Heinz Rappolt

Wir überreichen anl. Unbedenklichkeitserklärung des  
Finanzamtes Hamburg-Altstadt 23/468 S 1915/200 mit der Bitte,  
uns eine Unbedenklichkeitserklärung der Devisenstelle für die  
Firma M. M. Warburg & Co. KG., Hamburg, zwecks Verkauf von  
cca. RM 182000.- (Hundertzweiundachtzigtausend )  
aus dem Auswanderersperrguthaben des Herrn Heinz Rappolt an die  
Deutsche Golddiskontbank ausstellen zu wollen.

Der Oberfinanzpräsident Hamburg  
(Weißenseite) *FS*

Rappolt Verwaltungsgesellschaft i. L.

*Lang, IV, 24. 12. 1938*  
*3 Jan. Abs. Bankens an M. M. Warburg*  
*3 Jan. an FS.*

*J.A. fr.*

*Th. 11/2.*

*19. Jan. 1938*

*2/10*  
*an FS/12*  
*Ich habe keine Daten von Walden der 2711*  
*aus den Cop. keine der Reise keine...*

Brief der Verwaltungsgesellschaft an den Oberfinanzpräsidenten Hamburg vom 14. Dezember 1938 zur Auswanderung von Heinz Rappolt

Heinz Rappolt besaß auch Anteile an der englischen Firma Rasco Ltd, die aufgelöst werden sollte.<sup>283</sup> Der neue Reichswirtschaftsminister Walther Funk schrieb am 23. Oktober 1938 an den Oberfinanzpräsidenten in Hamburg zum Thema Rasco: »Ich ersuche, eine Teilausschüttung des flüssigen Liquidationserlöses bereits jetzt durch den englischen Chartered Accountant in die Wege zu leiten.« Die Transferabrechnung solle erst nach der Liquidation erfolgen, erst dann sei die Auswanderung möglich.<sup>284</sup>

Da Heinz in England als Reisender tätig werden wollte und die dortige Firma dringend bat, einen Wagen mitzubringen, entschied er, seine Fiat-Limousine mitzunehmen. Vom Zoll wurde das Auto mit 3.050 Reichsmark bewertet; es musste, obwohl nicht neu, in diesem Umfang bezahlt werden. Einige Möbelneuanschaffungen mussten im Wert von 1.430 Reichsmark nochmals bezahlt werden, dazu kamen die Reichsfluchtsteuer und die sogenannte Sühneabgabe.<sup>285</sup>

Nach dem Tod seines Vaters 1943 sollte Heinz in England erben, besonders eine hohe Anzahl an Wertpapieren. Der Testamentsvollstrecker war auch in diesem Fall Morris Alexander Samson. Bei der Bank von Brinckmann, Wirtz & Co (vormals Warburg) befanden sich Reichsbankanteile, Pfandbriefe, Anteile an der Feldmühle und der Berliner Handelsgesellschaft sowie Bemberg-Aktien (die J.P. Bemberg AG war eine Firma, die bekannt war für gute Futterstoffe, die sogenannte Bemberg-Seide). Damit mussten die Judenvermögensabgabe, Auswanderabgabe, Kapitaltransfer und der Zwangsumtausch beglichen werden. Aber auch bei der Hamburger Donner-Bank waren noch Anleihen von Heinz deponiert. Er wohnte in dieser Zeit mit seiner Frau in Stockport, 26 Carlton Avenue.<sup>286</sup> Wie sein Cousin Walter beantragte er nach dem Krieg Wiedergutmachung.

## Der Verkauf der Häuser Mönckebergstraße 11 und 13 sowie der Firma Rappolt & Söhne

Das Firmengebäude an der Mönckebergstraße 13 (das Grundstück umfasste auch die Seite Pferdemarkt 28 sowie die Rückseite am St. Jacobi-Kirchhof), also gut ein Drittel des ganzen Grundstücks, war bereits zu einem recht frühen Termin, nämlich am 20. Mai 1937, veräußert worden. Der neue Eigentümer war die Firma Swift & Company, die in Chicago zum Fleischproduzentenkartell der »Big Five« gehörte.<sup>287</sup> Das Unternehmen hatte in Hamburg eine Zweigniederlassung in der Bahrenfelder Chaussee 139.<sup>288</sup> Der Verkaufspreis betrug 1.425.000 Reichsmark; die neuen Inhaber übernahmen auch die alten Mietverträge. 1944 brannte das Gebäude nach einem Bombenangriff vollständig aus; nach dem Krieg wurden zuerst nur das Erdgeschoss und die erste Etage wiederhergerichtet und vermietet. In einem Vergleich von 1951 einigte sich die Firma Swift & Company mit den Erben auf eine Nutzungsent-schädigung, wobei das Gebäude bei der US-amerikanischen Firma verblieb.<sup>289</sup>

Von dem Erlös der Mönckebergstraße 13 erwarben die Verkäufer, also die Mitglieder der Rappolt-Familie, einige Zinshäuser, und zwar die Häuser Isestraße 17, Eilbe[c]ktal 22, Ahrensburger Straße 10, Agathenstraße 1 und Gertigstraße 11.<sup>290</sup> Die Hypothekenbank schrieb dazu im Januar 1951: »Die Berechtigten haben damals weder das Eigentum noch den Besitz oder sonstiges Recht an einem Vermögensgegenstand noch ein darauf bestehendes Anwartschaftsrecht verloren, sondern es ist ihnen geglückt, einen immobilien Vermögensgegenstand teilweise zu mobilisieren.«<sup>291</sup> Die Entscheidung der Familie, die Verkaufserlöse nicht ins Ausland zu transferieren, was nur mit einem Abschlag von 90 bis 96 Prozent möglich gewesen wäre, sondern in Immobilien anzulegen, war sehr vernünftig. Allerdings geht aus den Akten hervor, dass diese Häuser im folgenden Jahr zwangsweise wieder verkauft werden mussten und das zu einem schlechten Kurs. Zumindest wurde spä-

ter eine Entschädigung in Höhe von 200.000 DM von Swift & Company an alle Erben gemeinsam gezahlt.

Auch für das Grundstück Mönckebergstraße 11, auch neben dem Barkhof und hinter dem St. Jacobi-Kirchhof gelegen, suchten die Rappolts nach einem Käufer. Sie nahmen mit dem Grundstücksmakler Arnold Hertz Kontakt auf, außerdem mit einer Investorengruppe um Joachim von Schinckel,<sup>292</sup> Mitinhaber bei der Bank Hesse Newman & Co.,<sup>293</sup> ferner mit dem Bankier Alwin Münchmeyer sowie seinem Vater,<sup>294</sup> mit dem Handelshaus Schröder Gebrüder & Co.<sup>295</sup> und mit dem Bankier und Aufsichtsrat der Norddeutschen Bank, Edmund von Oesterreich.<sup>296</sup> Rappolts wollten das Geschäftshaus »in gute Hände« legen. Dazu lieferte Alwin Münchmeyer später auf Tonband Erklärungen, die von seiner Tochter aufgeschrieben und veröffentlicht worden sind:

Die Brüder Franz und Paul Rappolt zählten zu den letzten jüdischen Kaufleuten, die erkennen mußten, daß sie ihr Geschäft in Hamburg nicht halten konnten. Die ersten Verkaufsgespräche fanden im Herbst 1938 statt. Einer der Brüder hatte mit Joachim von Schinkel [sic], Mitinhaber bei Hesse Newman & Co., Kontakt aufgenommen. Die beiden kannten sich wohl recht gut, und Rappolt bat Schinkel, sich für ihn nach möglichen Käufern umzuhören. Die Zeit drängte. Da es sich um ein relativ hochwertiges Objekt handelte, sollte ein Konsortium gebildet werden. Ich weiß nicht mehr, wer meinen Vater zuerst ansprach, die Rappolts, von Schinkel oder der Grundstücksmakler Arnold Hertz, der später auch dem Konsortium angehörte. Auf jeden Fall baten die Rappolts uns dann förmlich darum, uns an dem Erwerb zu beteiligen. »Das Haus«, so betonten sie immer wieder, »soll doch in gute Hände kommen.« Wir empfanden die Situation damals nicht als beschämend, sondern waren wirklich davon überzeugt, der bedrängten Familie einen großen Gefallen zu tun.<sup>297</sup>

Im Februar 1939 wurde der Kaufvertrag über 1,7 Millionen Mark abgeschlossen; das waren lediglich 60 Prozent des Marktwertes. 100.000 Reichsmark wurden sofort als Ausgleichsabgabe vom Käufer zugunsten des Deutschen Reichs fällig.<sup>298</sup> Weiter dazu Alwin Münchmeyer:

So kamen wir schließlich im Februar 1939 überein und schlossen einen offiziellen Kaufvertrag. Neben von Schinkel, Hertz und uns gehörten auch unsere späteren Fusionspartner Schröder Gebrüder & Co. dem Konsortium an. Die vier Parteien erwarben je ein Viertel des Rappolt-Besitzes. Bevor das Geschäft zustande kam, wußten wir nichts von den Komplikationen, die so eine Arisierung mit sich brachte. Natürlich hatten wir auch über den Preis verhandelt und uns auf den ohnehin niedrigen Wert von 1,7 Millionen Reichsmark geeinigt. Wir hätten uns besser vorher über die Arisierungsbedingungen informiert. Es galt nämlich die Vorschrift, daß den Juden im Falle eines Verkaufs nicht mehr als der steuerliche Einheitswert gezahlt werden durfte. Er betrug für das Haus Mönckebergstraße 1,6 Millionen Reichsmark. Die Differenz [d.h. die eben erwähnte Ausgleichsabgabe; S. St.] kassierte Reichsstatthalter Kaufmann. Ich glaube nicht, daß wir damals schon eine spätere Wiedergutmachung erwogen.<sup>299</sup>

Aus der Genehmigung des ehemaligen Reichsstatthalters geht hervor, dass das Grundstück laut Vertrag des Notars Hans Eduard Nolte, des Schwiegervaters von Alwin Münchmeyer, am 13. Februar 1939 veräußert wurde. Die Verträge wurden in einem Sitzungsraum bei Schröders unterzeichnet. »Es herrschte«, wie Alwin Münchmeyer meinte, »beinahe eine familiäre Atmosphäre. [...] Und die Rappolts waren froh, daß der Vertrag so schnell unter Dach und Fach gekommen war.«<sup>300</sup> Der Kaufpreis war der Devisenstelle nicht bekannt. Aus der betreffenden Akte geht lediglich hervor, dass am 5. Juli 1938 eine Anzahlung von einer Million Reichsmark geleistet wurde. Eigentümer des Grundstücks waren anteilig: Franz Rappolt mit 12/36tel, Paul Rappolt mit 7/36tel, ebenso Johanna Rappolt und Heinz Rappolt mit 10/36tel. Auf das Sperrmarkkonto von Franz Rappolt bei der Donner-Bank wurden 440.000 Reichsmark überwiesen, ferner 38.000 Reichsmark auf ein freies Konto.<sup>301</sup> Was Alwin Münchmeyer noch auffiel, waren die zusätzlichen Vornamen Israel und Sara, mit denen die Rappolts unterschrieben hatten.

Das Rappolt'sche Haus durfte den Namen der ehemaligen Besitzer nicht mehr tragen, es wurde in Schinckelhaus umbenannt.<sup>302</sup> Durch die Bombenangriffe von 1944 brannte es zu 90 Prozent aus. Der Export der Produkte der Firma Rappolt & Söhne ging nach 1937 weiter vonstatten wie zuvor. Verkauft wurde die Ware meist gegen Sicht-





Die Mönckebergstraße nach den Bombardierungen 1944, zu sehen ist links der Eingang Nr. 11 des Rappolthauses

trate oder Accept,<sup>303</sup> bisweilen war auch ein offenes Zahlungsziel von 90 Tagen genannt, mitunter wurde die Zahlungsfrist auf sechs Monate ausgedehnt. Das Transitgeschäft war mit vielen Ländern zurückgegangen, da lieber direkt über England gekauft wurde, denn dort gab es damals noch die Beteiligungsfirma von Rappolt, die Rasco Ltd, die nie zum Verkauf stand, aber später doch auf Anordnung der Finanzbehörde liquidiert werden musste. Der Umsatz im Inland betrug 1937 4.440.000 Reichsmark, im folgenden Jahr nur noch 1.790.000 Reichsmark. Die Firma Rappolt & Söhne wurde am 9. Juni 1938 verkauft und die Offene Handelsgesellschaft ebenso wie die Zweigniederlassung in Berlin aufgelöst. Die Nachfolger hatten zum Zweck der Fortführung des Geschäfts eine Kommanditgesellschaft eingerichtet unter dem Namen Rappolt & Söhne Nachfolger.<sup>304</sup> Die Liquidatoren waren: Gottfried August Dubelmann, Walter Bernhard Friedrich Hansen, Wilhelm Gustav Köppen, Wilhelm Ladiges (wohnte in Rissen an der Grenze zu Wedel), R.J. C. Edminson (aus Wedel bei Hamburg), Hellmuth Mattick, Hans Paul Henry Olf und die Vereinsbank Ham-

burg. Alle waren mit unterschiedlich hohen Einlagen beteiligt. Franz Rappolt war der alleinvertretungsberechtigte Abwickler.<sup>305</sup> Er hatte sich bereit erklärt, den Käufern in Hamburg noch ein Jahr lang zur Beratung zur Verfügung zu stehen, bei einem monatlichen Gehalt von 2.500 Reichsmark.<sup>306</sup> Im März 1940 musste er sein Büro räumen. Am 10. Mai war die alte Firma erloschen, auf den durchgestrichenen Briefköpfen stand nun: Rappolt Verwaltungsgesellschaft in Liquidation.<sup>307</sup> Ab 1941 firmierte sie dann nur unter dem Namen ERES KG.

In einem Schreiben der Stadt Hamburg vom 1. November 1948 an den Oberfinanzpräsidenten hieß es:

Über den Verkauf der Firma und die Namen der Käufer sind in den Akten keine Angaben enthalten. Auch die Firmenbilanz ist nicht vorhanden, sondern lediglich eine Bilanz des Grundstücks Mönckebergstraße 11. Die Verwaltung des Grundstückes lag in den Händen der Rappolt Verwaltungsgesellschaft i.L., die von den früheren Inhabern der Fa. Rappolt & Söhne verwaltet wurde. Da sämtliche Inhaber ausgewandert sind bzw. evakuiert sind, wird es kaum möglich sein, eine genaue Abrechnung über die Liquidation der Firma sowie über den Verkauf des Grundstücks zu erhalten.<sup>308</sup>

## Hans und Walter

### Die beiden Söhne von Arthur Rappolt in England

Hans Alfred Rappolt (geboren am 13. September 1899) hatte wie Walter das Realgymnasium des Johanneums besucht und war anschließend für ein Jahr im angesehenen Großhandels- und Exportgeschäft von Meyer Adolph Nathan in die Lehre gegangen. Von 1917 bis 1918 folgte der Einsatz als Soldat, anschließend besuchte er die Webschule in Chemnitz. Seit 1920 war er einer der vielen Teilhaber von Rappolt & Söhne. »Ich lernte zuerst zwei Jahre in verschiedenen Abteilungen und übernahm dann den Auslandsverkauf. Ich bereiste bis 1927 Süd- und Nordamerika, den Orient, Skandinavien, den Balkan und weitere Länder, wo ich das durch den Krieg verlorengegangene Exportgeschäft wieder aufbaute.« Danach übernahm Hans die Leitung der Konfektionsabteilung in Hamburg. Sein Einkommen lag bis einschließlich 1933 bei 30.000 Reichsmark jährlich.<sup>309</sup> Hans Rappolt war mit Ada Amanda Bacharach (geboren am 14. Juli 1912) verheiratet.

Wie sein Bruder Walter wanderte Hans endgültig nach England aus, aber erst am 6. Dezember 1938. Auf der Kultussteuerkarte ist allerdings vermerkt, dass er bereits 1935 ins Ausland emigriert sei,<sup>310</sup> wahrscheinlich, weil er als Reisender für Rappolt & Söhne überwiegend außerhalb Deutschlands tätig war. Noch im November 1938 war er für die Firmennachfolger für drei Wochen nach Dänemark gereist, um die wichtigsten Kunden zu besuchen. Da er aber nicht wie verabredet zurückkam, wurden die dänischen Vertreter angewiesen, ihm kein Geld auszuzahlen. Von Dänemark aus zog er nach London – Hamburg sollte er nie wiedersehen. Andere Mitarbeiter aus der Firma, die als Vertreter im Ausland unterwegs waren, so wie Walter Philippsohn, kehrten ebenfalls nicht nach Deutschland zurück. Philippsohn befand sich in Oslo, als er den Rappolts seine Entscheidung mitteilte, verbunden mit dem Hinweis, die Kollektion wolle er ordnungsgemäß zurück nach Hamburg schicken. Sein Vertrag hätte ohnehin nicht

verlängert werden können, da er aus einer bekannten jüdischen Familie stammte.<sup>311</sup>

Hans' Frau befand sich zu dieser Zeit noch in Hamburg. In der Wiedergutmachungsakte ist zu lesen: »Da Hans Rappolt seine Auswanderung betreibt, bedürfen wir – Rappolt Verwaltungsgesellschaft – der Genehmigung für Frau Ada Rappolt. Sie möchte 5.000 RM für Lebensunterhalt, Auswanderungskosten und soziale Abgaben haben.« Bei jeder noch so kleinen Rechnung oder Freigabe von Mitteln für das tägliche Leben musste Ada fragen, ob Geld vom Konto genommen werden dürfe.<sup>312</sup>

Ada Rappolt, die ebenfalls nach England auszuwandern beabsichtigte, versicherte, dass ihr zurückbleibendes Vermögen ausreichen würde, um alle einlaufenden Rechnungen zu bezahlen – sie war auch am Grundstück Mönckebergstraße beteiligt –, woraufhin ihr eine Unbedenklichkeitsbescheinigung ausgestellt wurde. In Hamburg verblieben noch Wertpapiere von 50.000 Reichsmark; auf dem Sperrkonto bei der Donner-Bank standen weitere 117.000 Reichsmark.

Ende 1938 war das Paar nach England emigriert. Dort fand Hans bei der Firma Midland Hosiery Mills Ltd, einer in Leicester neu gegründeten Sockenfabrik, eine Anstellung. Die neue Adresse der Familie lautete vorerst c/o Miss Tarrett, 6 Devonshire Terrace, London W2.<sup>313</sup>

In der Wiedergutmachungsakte erscheint der Begriff »Türkentransfer«, der erklärungsbedürftig ist. Insgesamt hatten sich deutsche Banken, darunter auch Warburg und eine Amsterdamer Bank beziehungsweise deren Kunden, mit 17,5 Millionen Mark an Industrieunternehmen, hauptsächlich in der Türkei, beteiligt, ein sogenanntes Kompensationsgeschäft. Man hoffte, auf diesem Weg günstiger Geld ins Ausland transferieren zu können. Alle Unterlagen dazu sind verbrannt. Auch eine Gruppe von Hamburger Auswanderern kaufte Anteile, darunter Hans Rappolt zu einem Betrag von 17.500 Reichsmark. Für dieses Geschäft gab es später keine Entschädigung.<sup>314</sup>

Im September 1946 schrieb Hans aus England: »Ich, Hans Rappolt, wohnhaft 69, Shanklin Drive, Leicester, Direktor einer Strumpffabrik, beanspruche hiermit Schadenersatz für das folgende Eigentum: Reichsfluchtsteuer, Sühneabgabe, jüdischer Religionsverband (zusammen 375.596 RM) und für 24 Schmuckstücke. Für den Verkauf der Villa Rondeel 33, die Max Paul Georg Vogel erwarb, waren 60.000 RM ge-

zahlt worden.« 1932 hatte Hans das Haus in drei getrennte Wohnungen, plus Kellerwohnung, umbauen lassen. Vogels Witwe Anna zahlte 1950 26.000 DM an die Brüder Hans und Walter zurück.<sup>315</sup> Nach 1951 gründete Hans zusammen mit Peter Simon sein eigenes Unternehmen, da er wegen Unstimmigkeiten aus der Firma Midland Hosiery Mills Ltd ausgeschieden war. Im Folgenden stellte er einen Darlehensantrag über 60.000 DM, um die neu gegründete Firma vergrößern zu können; andernfalls könne er nicht konkurrenzfähig bleiben. Ein Fabrikgebäude habe er bereits in Auftrag gegeben. Die Fabrik trug den Namen Ramon Knitting Co Ltd und befand sich zunächst in 3 Brighton Road, Leicester.<sup>316</sup>

1957 wurde Hans Rappolt eine Vergleichssumme ausgezahlt. Im April 1961 bekam er als Vermögensschaden den Höchstsatz zugesprochen. Für einen weiteren Vergleich, der den Schaden durch Zahlung von Sonderabgaben betraf, bekam er zusätzliches Geld. Insgesamt waren es über die Jahre 169.115 DM.<sup>317</sup>

Sein Bruder Walter Rappolt hielt sich, nachdem er Deutschland verlassen hatte, in Nottingham auf. Ein Herr Rehder, tätig im Namen der Geheimen Staatspolizei mit Sitz an der Stadthausbrücke 8, hatte ihm im April 1941 geschrieben, dass über sein gesamtes inländisches Vermögen die Sicherstellung im Einvernehmen mit dem hiesigen Finanzamt ausgesprochen sei.<sup>318</sup>

Georg Buch, Walters Anwalt, schrieb am 18. August 1952 an das Hanseatische Oberlandesgericht, dass Walter nicht freiwillig ausgereist sei:

Soweit erinnerlich, gab es 1935 bereits Maßnahmen von Regierungsstellen, um den Geschäftsgang der Firma zu beeinträchtigen, sie namentlich von Belieferung von dienstlichen und halbdienstlichen Bekleidungsstellen für öffentliche Bedarfsträger einschließlich des Arbeitsdienstes auszuschließen. Derartige Massnahmen stellen eine Einzelverfolgungsmassnahme dar, da sie gleichzeitig gegen die persönlich haftenden Mitinhaber der Firma Rappolt & Söhne als Betroffene gelten. Die persönlich haftenden Inhaber sind in einer OHG von ihrem rechtlichen Schicksal von der Firma nicht zu trennen.<sup>319</sup>

1954 ließ Walter über seinen Anwalt in Hamburg mitteilen, dass er vor seiner Emigration viele Zwangsabgaben zu leisten gehabt habe, ihm

aber einige Belege dazu fehlen würden. Buch möge die Devisenakte einsehen bei Schröder Gebr. & Co., Joachim von Schinckel, Kurt Sieveking, Heinrich Alwin Münchmeyer, Ascan Lutteroth und weiteren Inhabern des Hauses Mönckebergstraße 11; es ginge um rund 300.000 Reichsmark.<sup>320</sup> 1936 hatte Walter 349.833 Reichsmark, seinen Anteil der Mö.11, von den Mitinhabern erhalten, Geld, das in Hamburg verblieb. Für das andere Grundstück Mönckebergstraße 13 (sein gezahlter Anteil hatte 166.666 Reichsmark betragen) erstatteten die Eigentümer der Firma Swift & Company den Antragstellern nach dem Krieg insgesamt 200.000 DM; Walter war auch hier mit einer großen Summe an dem Hauskomplex beteiligt gewesen. Zuerst besaß er 1/6 an der Mönckebergstraße 11, später reduzierte sich dieser Vermögensanteil auf 80/1.000. Sein Anteil am Haus Rondeel 33, das sein Bruder Hans 1938 an das Ehepaar »M. P. G.« Vogel verkauft hatte,<sup>321</sup> betrug beim Verkauf die Hälfte. Vom Gesamterlös in Höhe von 60.000 Reichsmark hatte er aber nur 25.000 Reichsmark ausbezahlt bekommen. Walter konnte das Geld jedoch nicht mitnehmen, denn er hatte 800.164 Reichsmark an Reichsfluchtsteuer zu hinterlegen, bevor er nach England auswandern durfte. Erhalten hatte er aus allen Verkäufen insgesamt 633.593 Reichsmark; die Differenz musste er aus freien Mitteln ausgleichen.<sup>322</sup>

Für den erlittenen Schaden wurde Walter Rappolt im Jahr 1959 die übliche Pauschale ausgezahlt.<sup>323</sup> Die Sozialbehörde bescheinigte ihm in einem Teilbescheid, dass er 112.630 DM für den Transferverlust zurückbekomme. Die Vergütung für die Firma ERES wurde nochmals erhöht, Walter bekam im Juli 1950 weitere 72.000 DM.<sup>324</sup>

Die Schwester der beiden Brüder Walter und Hans Rappolt, Hilde Elisabeth Helene Rappolt, die bereits im September 1932 auf dem Weg nach Bad Oldesloe gestorben war, besaß mehrere Hypotheken. Ein Rückerstattungsanspruch, hieß es, sei nicht gegeben; dem wurde von Seiten der Erben allerdings widersprochen.<sup>325</sup>

## Paul Rappolts Hamburgensammlung und sein Sohn Erich

Als Paul Ludwig Rappolt am 4. Dezember 1940 starb, hinterließ er seiner Familie eine umfangreiche Hamburgensammlung. Sie hatte einen geschätzten Wert von 45.000 Reichsmark. »Die Familie Rappolt hat nunmehr den offiziellen Antrag auf Wiedergutmachung gestellt«, schrieb das Finanzamt im März 1948. »Da sowohl das Museum für Hamburgische



Aus der Hamburgensammlung von Paul Rappolt:  
Stiftsstraßengang, gemalt 1821 von Andreas Stelling

Geschichte als auch das Staatsarchiv verpflichtet sind, ihrerseits die erworbenen Stücke anzumelden, nehme ich an, dass inzwischen die damals bereits angeforderte Einzelaufstellung fertiggestellt ist.« Das meinte die Kulturbehörde.<sup>326</sup> »Nach Aussage des Dr. Carl Schellenberg, der diese Angelegenheit genau erinnert, ist festzustellen, dass Herr Rappolt die Sache freiwillig und ordnungsgemäß der Firma Dörbling verkauft hat.«<sup>327</sup>

Die Kulturbehörde berichtete im Juni 1946:

Von der Firma Dörbling hat das Museum für Hamburgische Geschichte im Jahr 1942 Einzelblätter aus der Sammlung zum Preise von 22.000 RM zuzüglich 1.100 RM Provision für die Firma Dörbling verkauft. Diese



Aus der Hamburgensammlung von Paul Rappolt: Das Baumhaus am Kehrwieder, gemalt von Jess Bundsen, zwischen 1815-1829 entstanden

508 Einzelblätter stellen nur einen Teil der Sammlung dar, der andere Teil wurde vom Archiv der Hansestadt Hamburg erworben, während der Rest der Sammlung bei dem Brand der Firma Dörling im Sommer 1943 zugrundeging. Der Hamburger Staat ist als rechtmäßiger Käufer wie jede andere natürliche Person bei der Firma Dörling aufgetreten. Es ist nichts bekannt darüber, und es liegen auch keinerlei Anhaltspunkte dafür vor, dass die Veräußerung des Vermögenswertes der Witwe Rappolt unter dem Zwange der seinerzeitigen Verhältnisse geschah. Die Kulturbehörde vertritt daher die Ansicht, dass eine Anmeldung der vorgenannten Sammlungsstücke nicht erforderlich ist.<sup>328</sup>

Die Blätter der Sammlung verkaufte die Familie beziehungsweise ihr Anwalt Samson keinesfalls freiwillig an das Kunsthause Dörling; der Preis war bei Weitem zu niedrig. »Unterhandlungen des Herrn Notar





Aus der Hamburgensammlung von Paul Rappolt: Das Commerzium und die Börse, gemalt zwischen 1815-1829 von Jess Bundsen

Hertz vom Staatsarchiv mit Dr. Samson haben ergeben, dass von seiten des Testamentsvollstreckers auf eine Meldung [wegen Rückgabe, S. St.] des vom Hamburger Staat erworbenen Teiles der Sammlung kein Wert gelegt wird, Linnau, Stadtinspektor, am 8. Juni 1948.<sup>329</sup> Die Erben verzichteten auf Rückerstattung aller 508 Blätter. Als Entschädigung wurde ihnen in einem Vergleich des Jahres 1950 die Summe von 8.000 DM angeboten.<sup>330</sup> Eine Kiste mit Bestecken und anderen Silberwaren war in der Silberkammer der Donner-Bank zur Aufbewahrung deponiert worden: Ihr Inhalt wurde jedoch an einen unbekanntem Käufer versteigert.<sup>331</sup> Die Stadt zahlte am Ende im Jahr 1952 für die Hamburgensien 9.100 DM und für die Silbersachen 5.000 DM.<sup>332</sup>

Den Erben wurde 1962 insgesamt als Entschädigungssumme am Firmenanteil ein Betrag von 42.600 DM angeboten, wovon nur drei Fünftel »entschädigungsfähig« seien, also ausgezahlt werden konnten. Zu dieser Summe kam eine Restentschädigung von 4.036 DM. Die Erben



Aus der Hamburgensammlung von Paul Rappolt: Das Reimerstwieter-Fleet, gemalt zwischen 1815-1830 von Andreas Stelling

Eric und Lilly waren mit dem Vergleich einverstanden. Weitere Ansprüche waren vorhanden, blieben aber ungeklärt.<sup>333</sup>

Der Sohn von Paul und Johanna Rappolt, Erich (geboren am 21. Mai 1902), war von 1911 bis 1920 auf das Realgymnasium des Johanneums zur Schule gegangen, machte das Abitur und absolvierte anschließend bis 1922 eine Lehre bei einer Exportfirma in Hamburg. Danach arbeitete er im Unternehmen seines Vaters und Onkels, wo er zuerst Prokurist und zuletzt Teilhaber wurde. Vor allem war er dort als Reisender tätig.<sup>334</sup>

»Ich beabsichtige am 10. 12. 1938 auszuwandern, ich bitte die Angelegenheit zu beschleunigen«, hatte er im November 1938 an die Devisenstelle geschrieben.<sup>335</sup> Für die Ausstellung eines Passes bestanden keine Bedenken. Auch gab es keine Einwände in Bezug auf seine Auswanderung.<sup>336</sup> Seine Umzugsliste wurde vom Finanzamt wegen der Mitnahme eines goldenen Bleistifts und eines Paares Perlenknöpfe für das Smokinghemd moniert. Weitere Gegenstände und Kleidungsstücke, so unterstellte das Amt, seien allein zum Zwecke der Auswanderung angeschafft worden. »Abgesehen von zwei Anzügen und einem Paar Schuhen, überschreitet das andere das Mass des Notwendigen, zumal Rappolt unverheiratet ist und allein ausreist.«<sup>337</sup> Bestimmungsgemäß musste daher die Ausfuhr unterbleiben, »sofern sie nicht mit einer erhöhten Abgabe von 300% genehmigt werden soll«. Die Bilder und Vasen sollten auf ihren Wert hin noch von einem Sachverständigen geprüft werden. Die Silbersachen kamen in die Silberkammer der Donner-Bank, die Vasen erwiesen sich als wenig wertvoll. 8.080 Reichsmark waren an die Golddiskontbank zu überweisen, aber Erichs Pass war noch gesperrt, sodass eine Ausreise nicht wie geplant erfolgen konnte. Erstaunlicherweise hatte er ein Flugticket bei Thomas Cook kaufen können, was Juden eigentlich verboten war; der Ticketpreis wurde immerhin zurückerstattet. Nach dem 5. Februar 1939 wurde der Pass freigegeben, am 19. März 1939 befand Erich sich in der Schweiz.<sup>338</sup> Kurz nach seiner Einreise in England wurde er am 22. November 1939 interniert. Nach seiner Einbürgerung und im Zuge der Wehrpflicht – ab 1940 war er Mitglied des Pioneer Corps der britischen Armee – erhielt er einen britischen Pass auf den Namen Eric Rigby, in den ein englischer Geburtsort eingetragen war für den Fall, dass er in deutsche Gefangenschaft geraten sollte.

Den Hamburger Behörden missfiel es, dass noch nach dem Verkauf von Rappolt & Söhne in Hamburg die Firma Rasco Ltd in England weiterhin existierte. Man argwöhnte, die englische Firma könnte den Hamburger Nachfolgern Konkurrenz machen. Daher sollte sie liquidiert werden. In Hamburg hieß es, die Firma sei bereits »entjudet« worden.<sup>339</sup> Für die Liquidation der Firma Rasco Ltd Nottingham habe Erich Rappolt 2.600 £ bei der Finanzbehörde abgeliefert. »Die Transferabwicklung kann erst nach der Liquidation erfolgen«, wurde im Dezember 1938 im Schreiben des Oberfinanzpräsidenten erklärt.<sup>340</sup>

Erich bezahlte eine Vermögensabgabe von insgesamt 78.000 Reichsmark und die Reichsfluchtsteuer, wie er 1957 im Entschädigungsantrag aufführte. Sein Vermögen war in jener Akte mit 329.000 Reichsmark angegeben. Hinzu kam der Erlös aus dem Verkauf der Grundstücke Mönckebergstraße 11-13, der Häuser Kottwitzstraße und Rondeel 37.

Johanna und Paul Rappolt mussten die Villa zusammen mit der exquisites Einrichtung verkaufen. In das besonders schöne Haus an der Alster zog der Reichsfiskus Luftfahrt ein, der Eigentümer war somit das Deutsche Reich. Der Vertrag war durch den Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring im März 1939 zustande gekommen. 1943 wurde das Gebäude vom Militär aufgegeben und an mehrere Bombengeschädigte vermietet. Die Einrichtung wurde später in der Flakkaserne in Rissen untergestellt, wo sie sich am Tage der Übergabe an die britische Armee 1945 noch befand und von ihr zur Ausstattung der Dienst- und Wohnräume verwendet wurde. Später blieb die Suche nach ihrem Verbleib erfolglos, da die betreffenden Unterlagen vernichtet worden seien, so der Oberfeldintendant im Januar 1946.<sup>341</sup>

»Von Februar 1939 bis Juli 1940 war ich Export-Manager bei der Firma Hirschland Ltd in London mit einem Gehalt von 30 £ im Monat«, schrieb Erich Rappolt alias Eric Rigby 1954. »Infolge des Krieges wurde ich dort entlassen. Von September 1940 bis Dezember 1945 war ich beim englischen Militär. Im Laufe der Jahre avancierte ich und bei meiner Entlassung betrug mein Sold 7 £. Danach habe ich eine ausreichende Erwerbsgrundlage gefunden.«<sup>342</sup> Nach Kriegsende im Herbst 1945 betrat er als British Intelligence Corps Sergeant Eric Rigby wieder seine alte Heimatstadt. Nach England berichtete er: »Never in my life I felt so thrilled, exited, sad and satisfied as this short spell in Ger-

many. [...] What a tragedy that so many of our dear ones did not live to see the day of justice.«<sup>343</sup>

Da Erich Rappolt bereits seit 1948 gut verdiente, betrug das Vergleichsangebot der Stadt nur 15.915 DM, womit er sich im Juli 1960 einverstanden erklärte. 1961 erhielt er eine weitere Zahlung als Vermögensschaden und für Sonderabgaben über 63.648 DM.<sup>344</sup>

## Dr. med. Lilly Rappolt in Chicago

»Ich vollendete im Januar 1933 mein medizinisches Studium mit dem Medizinal-Praktikanten-Jahr im St. Georger Krankenhaus in Hamburg.«<sup>345</sup> Lilly, Erichs ältere Schwester, geboren am 17. Januar 1899, beabsichtigte, sich anschließend als Kinderärztin weiterzubilden. Ihre Ausbildung an der Universitätsklinik in Köln-Lindenthal in der Abteilung von Professor Hans Kleinschmidt endete bereits im März 1933 mit ihrer Entlassung, da sie Jüdin war. Sie konnte die Ausbildung fortsetzen, wobei sie jedoch nur unentgeltlich arbeiten durfte und sich daher finanziell unterstützen lassen musste. Von Juli 1933 bis Dezember 1934 war sie im Kanton-Spital von Zürich in der medizinischen Abteilung tätig. Auf Verlangen der Schweizer Bundesregierung musste sie dann den Kanton verlassen, fand aber im Spital Münsterlingen im Kanton Thurgau auf einer Geburtshilfeabteilung für sechs Monate eine neue Aufgabe. Weitere drei Monate durfte sie anschließend im Basler Kinderhospital volontieren. Doch die Schweizer Behörde verweigerte ihr einen längeren Aufenthalt.<sup>346</sup>

Offiziell konnte Lilly Rappolt als jüdische Ärztin 1936 in Hamburg keine Praxis eröffnen. Sie arbeitete aber im Haus der Eltern und behandelte ausschließlich jüdische Patienten privat. Sie wurde aus der Kassenärztlichen Vereinigung ausgeschlossen, und im September des Jahres 1938 wurde ihr die Approbation entzogen. Den Entschluss zur Auswanderung hatte sie bereits vorher getroffen. Am 26. August 1938 wollte Lilly Hamburg verlassen. Die umfangreichen Ausreiseregularien regelte ihr Anwalt in Hamburg, Peter Klaas. Einige Gegenstände im Wert von 3.106 Reichsmark durfte sie aus ihrer Praxis in die USA verschiffen lassen.<sup>347</sup> Für die Schiffspassage benötigte sie 992,50 Reichsmark, zahlbar an die United States Line Hamburg – New York – Los Angeles. Das Grundstück in der Isestraße 17, das seit dem Verkauf der Anteile an der Mönckebergstraße 13 in ihrem Besitz war, musste noch vor der Abreise wieder verkauft werden.<sup>348</sup> Ihr Konto mit einem Guthaben von 272.394 Reichsmark wurde als Auswanderersperkonto be-

zeichnet und unterlag den Sperrvorschriften. Nach der Auswanderung wurde sie zur »devisenrechtlichen Ausländerin« erklärt. Die 396 Reichsmark an zu viel bezahlter Reichsfluchtsteuer erhielt sie »großzügigerweise« zurück.<sup>349</sup> Die zurückgebliebenen Vermögenswerte wurden am 7. Dezember 1940 durch die Gestapo sichergestellt.

Im Sommer 1938 erreichte Lilly mit dem Dampfer »Manhattan« Los Angeles. Da sie dort keine Arbeitsmöglichkeit fand, reiste sie nach Chicago weiter, wo sie ein Jahr lang als unbezahlte Praktikantin arbeitete. Im Unterschied zu den anderen dortigen Medizinerinnen wurde ihr weder ein Zimmer zur Verfügung gestellt, noch erhielt sie Verpflegung. Im Oktober 1939 bestand sie das US-amerikanische Staatsexamen; allerdings galt es nur für den Staat Illinois. Eine Anstellung als Ärztin zu finden, war für sie als Ausländerin unmöglich. Es gebe zu viele Flüchtlinge, hieß es. 1941 eröffnete sie eine eigene Praxis in Chicago, verdiente aber recht wenig, obwohl sie noch Nebenjobs in Laboren annahm und von morgens um sieben Uhr bis abends um 23 Uhr unterwegs war.<sup>350</sup> Dabei stiegen die Praxismiete und andere Kosten permanent. Eine Tätigkeit als klinische Laboratoriumsdirektorin im Mary Thomsen Hospital – eine Stellung, die sie noch neben der Tätigkeit in ihrer Praxis übernommen hatte – musste sie aus gesundheitlichen Gründen 1959 aufgeben. Im September 1960 reiste sie noch einmal nach Hamburg. Ihr niedriges Einkommen stieß bei der dortigen Sozialbehörde auf Unverständnis, man unterstellte ihr, sie habe zu wenig gearbeitet. Letztendlich wurde ihr 1961, nachdem sie aufgehört hatte zu arbeiten, wenigstens eine Rente von 630 DM bewilligt, und sie erhielt eine Nachzahlung von 49.166 DM und im Jahr darauf eine weitere Nachzahlung. Zuletzt stieg die Rente auf 2.000 DM im Monat. Lilly Rappolt starb in Chicago am 10. Juli 1981.<sup>351</sup>

## Wie es mit der Firma weiterging

### Die neuen Inhaber

Nach dem Verkauf von Rappolt & Söhne am 8. Juni 1938 hieß es im neuen Firmenvertrag:

Die Verkäufer verpflichten sich, fortab in Deutschland weder unter dem Namen Rappolt & Söhne noch unter dem Namen Rappolt überhaupt die Fabrikation und den Vertrieb der in den letzten sieben Jahren von der Firma geführten Artikel aufzunehmen. [Die Firma] verpflichtet sich, auch in Zukunft im europäischen Ausland den Namen Rappolt nicht in Verbindung mit einem der Worte & Söhne zu verwenden. Die Schutzmarke Eres geht, auch soweit sie nicht eingetragen sein sollte, ohne Entgelt auf die Käufer über. Die Beteiligung an der Firma Rasco Ltd in Nottingham geht nicht auf die Erwerber über.<sup>352</sup>

Die Industrie- und Handelskammer Hamburg richtete am 27. August 1941 im Auftrag der neuen Eigentümer an das Amtsgericht ein Schreiben, in dem es um den Firmennamen ERES ging:

Die Firma Rappolt & Söhne Nachf. gehört zu den führenden deutschen Unternehmen auf dem Gebiet der Bekleidungsindustrie. Der Exportanteil am Gesamtumsatz des Unternehmens ist auch recht erheblich. [...] Die Erzeugnisse der Firma wurden auf Grund der in ihnen angebrachten Marke »Eres« gehandelt, ohne daß vielfach der Abnehmer überhaupt wußte, wer der Hersteller war, ihm genügte es, daß es sich um ein »Eres« Erzeugnis handelte. Das Schlagwort »Eres« hat sich also zum mindesten im Laufe der Zeit zu einem Begriff entwickelt, der sich von dem Firmennamen, aus dem er ursprünglich abgeleitet ist, völlig losgelöst hat.<sup>353</sup>



Darum würden die Nachfolger gern den Namen »ERES« behalten dürfen. Bei verschiedenen »arisierten« Hamburger Unternehmen sei der alte Name ebenfalls erhalten geblieben. So war es beispielsweise bei Lindor (Wäsche), beim Ost-Asien-Haus (Stoffe), bei Salamander (Schuhe) und bei Alligator (Lederwaren). Die oben angeführte Begründung der Industrie- und Handelskammer führt die Darstellung von Thomsen in der ERES-Firmengeschichte ad absurdum, der die Meinung vertritt, »es dürfe als ein Zeichen des Traditionsbewusstseins gewertet werden, dass man den neuen Firmennamen ERES bestehen ließ«. <sup>354</sup>

Über die Firmenentwicklung nach 1945 schreibt Thomsen: »Man muss sich wohl hier ins Gedächtnis zurückrufen, vor welchen unendlichen Schwierigkeiten das Unternehmen in einer Zeit stand, da alle Textilien bewirtschaftet und rationiert waren und in der sich die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung in den drei Westzonen nicht genau voraussagen ließ.« <sup>355</sup> Man habe sich aber nicht entmutigen lassen und wollte mit den alten Mitarbeitern (soweit noch vorhanden) alles tun, um der Firma neuen Schwung zu geben. Nach der Währungsreform wurde die Zwangsbewirtschaftung gelockert und bald ganz aufgehoben. »Der Startschuß für den Wiederaufbau in einer freien Wirtschaft war gegeben.« Die im Ostsektor gelegene Berliner Filiale musste allerdings aufgegeben werden. <sup>356</sup> Die ERES-Erzeugnisse der Damen- und Herrenkonfektion, so Thomsen weiter, wurden wieder zu unverwechselbaren, hochwertigen Leistungen der Schneiderkunst. <sup>357</sup>

Da das Firmengebäude nach dem Krieg in der Mönckebergstraße durch Bomben schwer beschädigt worden war, wurde der Konfektionsbetrieb der Nachfolgefirma ERES KG zunächst auf verschiedene andere Gebäude verteilt. Ein großer Teil der Produktion fand nunmehr gegenüber im Barkhof an der Mönckebergstraße 10 statt. Es gab weitere Produktionsstätten, und zwar in der Straße Herrlichkeit, im Klöpferhaus am Ende der Mönckebergstraße, in Pinneberg bei Hamburg und in Berlin. Das Inventar, einschließlich der Maschinen und Lieferwagen, war vom Käufer – das waren Gottfried August Dubelmann, Walter Hanssen, Wilhelm Gustav Köppen (Berlin), lauter ehemalige Mitarbeiter von Rappolt – übernommen beziehungsweise erworben worden. <sup>358</sup> Die Firma war in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt worden, deren persönlich haftende Gesellschafter die drei genannten Herren waren. Gesamtprokura erhielten Hellmuth Mattick, Helmuth Ahrens

und Otto Schuldt.<sup>359</sup> Trotz aller Schwierigkeiten begann die neue Firmenführung schnell mit dem Wiederaufbau an alter Stelle. Die englische Militärregierung setzte einen Treuhänder namens Walter Reiss ein, der aus einer jüdischen Familie stammte. Er hatte die Aufgabe, den Geschäftsbetrieb in jeder Hinsicht zu überwachen.<sup>360</sup> Ziel war es, den wirtschaftlichen Stand des Unternehmens bestmöglich zu erhalten.<sup>361</sup>

Nachdem Dubelmann aus der Geschäftsführung ausgetreten war, wurde Hellmuth Mattick Ende 1949 persönlich haftender Gesellschafter der ERES KG; zuvor war er Prokurist der Firma gewesen. Köppen starb 1954, sodass Mattick und Hanssen die Firma allein weiterführten.<sup>362</sup> Die Mäntel der Marke waren bei Damen und Herren wieder sehr gefragt. Als Entschädigung wurde für die Familie Rappolt ein Betrag von 550.000 DM festgesetzt. Sollte der Reingewinn der Firma aber in den Jahren 1950 bis 1952 eine Million überschreiten, so seien die Darlehensgeber, die Rappolts, mit 20 Prozent am Mehrgewinn zu beteiligen.<sup>363</sup>

In einem Vertrag von 1949 wurde die Abgeltung aller Wiedergutmachungsansprüche für die Rappolt'schen Erben geregelt. Diese erhielten das Recht, die Aufnahme eines der früheren Gesellschafter der Firma als persönlich haftenden Gesellschafter auch in die neue Kommanditgesellschaft zu verlangen. Ein Teil der genannten Entschädigungssumme von 550.000 DM wurde als Darlehen in der Firma belassen. Für Rappolts Erben begann somit am 1. Januar 1953 eine stille Teilhaberschaft, das heißt, sie waren vorerst bis 1957 stille Gesellschafter. Anschließend konnten sie die Auszahlung der stillen Gesellschaftereinlage oder eine Beteiligung als Kommanditisten erhalten.<sup>364</sup> Im Jahr 1958 entschlossen sich Harvey Randall und Ernst, die Söhne von Franz Rappolt, sowie deren Cousins Eric Rigby, Hans und Walter Rappolt, als Kommanditisten in das ehemalige Familienunternehmen einzutreten.

## Die zerstörte Mönckebergstraße

### Wiederaufbau nach dem Krieg

Als 1954 in Hamburg wieder ein Richtkranz über dem Rappolthaus in der Mönckebergstraße schwebte, waren zwei Staffelgeschosse hinzugekommen. Nicht nur das Haus, auch der U-Bahn-Schacht davor war im Krieg zerstört worden. Jetzt war die Strecke zwischen Hauptbahnhof und Rathaus wieder befahrbar. Der neue Eigentümer des Rappolthauses hieß 1954 laut einem Zeitungsartikel »Erste Allgemeine Unfall- und Schadens-Versicherungs-Gesellschaft«. <sup>365</sup> Da nach Kriegsende schnell mit dem Wiederaufbau begonnen wurde, war bereits 1949 das Gebäude zu drei Vierteln wieder vermietet, wenn es auch an vielen Einrichtungen wie etwa beim Treppenhaus, bei den sanitären Anlagen, der Heizung, dem Paternoster und der Fassade noch erhebliche Mängel gab. Der Wiederaufbau wurde im Wesentlichen durch die Beiträge der Mieter und durch Mietüberschüsse finanziert. <sup>366</sup> Laut einem Schreiben der Finanzbehörde von 1948 gehörte das Grundstück Mönckebergstraße 11 zu dieser Zeit noch einer Reihe von Erben der Erstkäufer: Helena von Oesterreich, geb. von Schinckel; Anna Maria von Studnitz, geb. von Schinckel; Elisabeth Freifrau von Hammerstein-Loxten, geb. von Schinckel; Günther Freiherr von Hammerstein-Loxten; <sup>367</sup> Hermann Rudolf Münchmeyer; Anna Elisabeth Münchmeyer, geb. Waitz; Olga Caroline von Löbbecke, geb. Münchmeyer; Gertrud Louise Therese Willich, genannt von Poellnitz, geb. Münchmeyer; Clara Emilie Therese von Malaisé, geb. Münchmeyer, zusammen in Gesellschaft mit Erik Oskar Hertz von der Firma Arnold Hertz & Co. und Albert Otto Münchmeyer sowie die OHG i. Fa. Schröder Gebr. & Co. Der Reinertrag durch die Mieten lag ab 1939 bei etwa 114.000 Reichsmark jährlich. Im Blick auf diese Summe sei der Kaufvertrag zu niedrig angesetzt worden, so später der neue Treuhänder Hans-Heinrich Isenbart. <sup>368</sup>



oben: Die Mönckebergstraße nach Kriegsende  
unten: Die Straße Anfang der 1950er-Jahre nach dem Wiederaufbau,  
vom Rathausurm aus gesehen

## Die zerstörte Mönckebergstraße



Die Fassade des Rappolthaus an der Seite zum Barkhof war beklebt mit Zetteln von Personen, die etwas zum Verkauf oder Tausch anboten: »das Aushängeschild«

1943 hatten zuerst Sprengbomben und dann 1944 Brandbomben die Gebäude an der Mönckebergstraße schwer beschädigt. Von den Eigentümern wurde ein Wiederaufbau der Ruine der Mönckebergstraße 11 angestrebt, obgleich der Hausmakler Arnold Hertz über die schlechte finanzielle Lage berichtete.

Gleich nach Kriegsende wurde der Architekt Gerhard Langmaack mit dem Wiederaufbau beauftragt. Trotz erhobener Ansprüche auf Wiedergutmachung konnte der Aufbau weitergehen, was auch im Sinne der Rappolts war. Mit Klinkersteinen und Toskanischem Travertin sollte die Fassade wieder hergerichtet werden. Das Besitzerkonsortium beschloss 1946, den Fußboden des obersten Stockwerks durch Zementierung und Auftragung einer Asphaltsschicht als Dachabdeckung herzurichten. Wenn Mieter sich selbst am Ausbau beteiligten, wurden ihnen für fünf Jahre 20 Prozent der Miete erlassen. Bereits im Oktober 1948 waren 8.000 Quadratmeter Mietfläche wiederhergestellt. Im folgenden Jahr berichtete Hans-Heinrich Isenbart, dass Glas nur schwer zu beschaffen sei und der abgetragene Giebel an der Seite zum Barghof wie-



Das zerstörte Rappolthaus nach den Bombenangriffen von oben gesehen, mit dem Giebel zum Barkhof

der aufgemauert werden müsste. Beim letzten Sturm sei der Giebel auf die Straße gestürzt, zum Glück sei nur ein Passant leicht verletzt worden. Auch vorn an der Mönckebergstraße drohten Fassadenteile abzubröckeln. Die notwendigsten Renovierungsarbeiten sollten zuerst erledigt werden.<sup>369</sup> Im Januar 1950 waren die Fenster gestrichen, Regenabfallrohre montiert sowie das Treppenhaus fertiggestellt, doch bei einem weiteren Sturm kam es zu neuen Beschädigungen. Einige Aufzüge und Teile der Zentralheizung waren noch nicht fertig installiert. Die Vergleichsverhandlungen mit den Erben beider Seiten waren zu diesem Zeitpunkt vorerst gescheitert.<sup>370</sup> Das Schutzgerüst an der Fassade konnte nicht entfernt werden, denn es war nicht klar, wie es weitergehen sollte. Zum Jahresende war vom Architekten berichtet worden, dass die Natursteinverkleidung unterhalb der Erker fast völlig zerstört sei. Schäden an den Fensterpfeilern und am Dach waren immer noch nicht repariert. Fahrstühle und Lastenaufzüge funktionierten weiterhin nicht. Vieles war erst provisorisch hergerichtet. Trotz dieser Mängel waren die Büros alle vermietet. Das verwundert nicht, denn in der Stadt waren sehr viele gewerbliche Räume zerstört, sodass sich oft Bürogemeinschaften unterschiedlichster Branchen gebildet hatten. Es gab in der Mönckebergstraße 11 bereits 68 neue und alte Mieter. Schuh-Elsner hatte sich inzwischen wieder auf der damaligen Fläche von 550 Quadratmetern etabliert; 39.840 DM sollte das Geschäft als Jahresmiete 1950 zahlen, und noch heute ist ein Büro dieser Firma im Haus zu finden. Auch die Firma Wiesenhavern, die Fotoartikel vertrieb, hatte bereits einen Mietvertrag unterschrieben. Die Firma Kaul, die auf einer Fläche von über 900 Quadratmetern preiswert Kaffee und Kuchen anbieten wollte, verhandelte mit dem Eigentümer. Zuvor hatte Kaul ein Café in der Bergstraße und an anderen Orten gehabt.<sup>371</sup>

Inzwischen war es auch zu einer Einigung mit den Rappolt-Erben gekommen. Im Januar 1951 verständigte man sich auf 42,5 Prozent als Gesamterbe vom Grundstück. Es waren sechs Personen aus der Familie Rappolt, unter denen die Gewinne aufgeteilt werden mussten; etwa 7,1 Prozent sollte jeder erhalten. Diese Vereinbarung galt bis 1970.<sup>372</sup> Arthur Rappolts Sohn Walter, der inzwischen in Wembley eine neue Heimat gefunden hatte, meinte, dass sein Anteil an dem Gebäude Mönckebergstraße 11 früher ein Sechstel von 3.000.000 Reichsmark betragen habe, also 500.000 Reichsmark. Für das Grundstück sei je-

doch am 13. Februar 1939 lediglich ein Preis von 1.700.000 Reichsmark erzielt worden, was zeige, dass es sich um einen Zwangsverkauf gehandelt habe.<sup>373</sup> Überdies seien tatsächlich nur 758.310 Reichsmark gezahlt worden. Dies behauptete zumindest 1973 der Anwalt Günther Joost.<sup>374</sup>

Begründet wurde die Rückerstattung der Mönckebergstraße 11 an die Rappolt-Familie wie folgt: Seit 1936 hätten die Eigentümer der Familie im Grundbuch gestanden. Am 25. August 1938 habe der Oberfinanzpräsident eine Sicherungsanordnung hinsichtlich des Grundstücks erlassen. Die Familiengesellschaft habe daraufhin das Grundstück durch Kaufvertrag vom 13. Februar 1939 zum Bruchteilseigentum an verschiedene Käufer veräußert.<sup>375</sup> Der Reichsstatthalter habe den Kaufvertrag mit der Maßgabe genehmigt, dass der Barteil des Kaufpreises auf ein Sperrkonto einzuzahlen sei und die Käufer außerdem eine Ausgleichsabgabe von 100.000 Reichsmark zugunsten des Deutschen Reichs zu zahlen hätten. Die Antragsteller hätten Ende 1950 die Rückerstattung des Grundstücks beantragt und sich zur Begründung auf die Vermutung der ungerechtfertigten Entziehung berufen. Die Antragsgegner hätten der Rückerstattungsforderung nicht widersprochen, da die Familie jüdisch gewesen sei.<sup>376</sup> Die Rappolts hätten Anspruch darauf, in dieselbe Situation versetzt zu werden wie zuvor, nicht besser und auch nicht schlechter.<sup>377</sup> Dazu noch einmal Alwin Münchmeyer:

Ich mußte ein Wort lernen, das es dem Sinne nach gar nicht gab. Das Wort hieß Wiedergutmachung [...]. Die Juden sollten laut Rückerstattungsgesetz wieder als rechtmäßige Eigentümer eingesetzt werden. So auch die Rappolts. Die Brüder Franz und Paul Rappolt waren gestorben, und an ihrer Stelle traten die Erben auf. [...] An den Rappolts sollten wir nun etwas wiedergutmachen, das wir nie als etwas Schlechtes angesehen hatten: ein Geschäft aus dem Jahre 1939. Damals hatten wir gemeint, den Rappolts einen Gefallen zu tun, und jetzt sollten wir den Gefallen wiedergutmachen. War das nicht absurd? [...] Die Anwälte hatten schnell eine Lösung gefunden: Die Rappolts bekamen 42,5 Prozent ihres Besitzes zurück. Das Haus gehörte uns nun gemeinsam, die Verwaltung blieb bei dem alten Konsortium. Und den Erben war es recht so.<sup>378</sup>



Da nach dem Krieg keine Hypothek für die Mönckebergstraße 11 aufgenommen werden durfte, konnten bis zu Beginn der 1950er-Jahre keine größeren neuen Baumaßnahmen begonnen werden. Isenbart meinte, es stehe zu befürchten, dass die Fassade nicht hergerichtet werden könne, was die Schäden noch vergrößern werde. Durch die Einigung mit den Erben war es nun möglich, die Instandsetzung fortzusetzen; zudem konnte der Treuhänder entlassen werden.<sup>379</sup> Wie der »Hamburger Anzeiger« 1954 berichtete, war der neue Eigentümer an einer weiteren Verbesserung und Erweiterung des Rappolthauses interessiert, es hieß: »Auch die Geschäftspassage, die einstmals an Stelle der Jacobi-tiwiete trat, wird sich dann wieder entsprechend darbieten.«<sup>380</sup>

Die Produktion der Mäntel nahmen die ERES-Firmennachfolger aber nicht wieder am alten Ort auf. In den 1950er-Jahren erteilten sie dem Hamburger Architekturbüro Gottfried Schramm & Erich Elingius den Auftrag für ein Firmenfabrikgebäude an der Ost-West-Straße 100. Der Bau sollte schlicht und sachlich werden. Die Einweihung fand 1958 statt.

In einem Werbeprospekt hieß es dazu:

Dieser moderne, zweckmäßige Bau – im Herzen Hamburgs gegenüber dem Michel gelegen – beweist in überzeugender Form die erfolgreiche, in alter Tradition an die Freie und Hansestadt Hamburg gebundene Entwicklung. [...] Das Unternehmen konzentrierte sich jetzt wieder auf die Merkmale, die dem Namen ERES schon vor dem Kriege zu besonderem Ruf verholfen hatten: die besondere Note in der Musterung eigener Dessins und eigener Modellentwürfe als Ausdruck und Maßstab der Eleganz. Hohe Anforderungen an die eigenen Leistungen sicherten dem Unternehmen dann im Laufe der folgenden Jahre in einem wettbewerbsfreudigen Markt einen besonderen Platz.

Man lobte weiter die Verarbeitung und den international anerkannten Stil; ERES-Modelle seien ein Maßstab für Eleganz. Mäntel für Damen und Herren wurden weiterhin in Wolle, Baumwolle und in Synthetikstoffen produziert, auch Kostüme und Röcke. Im Großhandelsgeschäft waren Plaids, Reisedecken, Halstücher und Schals gefragte Produkte.<sup>381</sup>



Die neue Produktionsstätte der Firma ERES KG an der Ost-West-Straße 100

Während der 1950er- und 1960er-Jahre wurde für eine Ausbildung in der Bekleidungsindustrie als »Beruf für die Zukunft« geworben. Bekleidung werde es immer geben müssen, hieß es richtig – doch Bekleidung kann auch woanders hergestellt werden. In den 1970er-Jahren setzte der Niedergang der Textil- und Bekleidungsindustrie ein. Delmod, Jobis, Maris, Erle zf<sup>382</sup> und ERES waren als hochwertige Kostüm- und Mantelproduzenten in Hamburg und Norddeutschland bekannte Firmen, die schließen mussten.

Mittlerweile wird in Deutschland und auch in Mitteleuropa kaum noch Bekleidung produziert.<sup>383</sup> Nicht das Nazi-Regime, nicht der Krieg haben diese Industrie zu Fall gebracht, sondern der internationale Konkurrenzdruck. Jeder wollte und musste billiger produzieren, das heißt, dem vermeintlichen Einkaufswunsch der Kunden nach günstiger Ware entgegenkommen. »Es ist die Tyrannei der Finanzen. Die Gier, allein

## Die zerstörte Mönckebergstraße

zum Wohle der Gier.«<sup>384</sup> Textilware wird seit Langem in China, Bangladesch oder Vietnam hergestellt, zu lesen auf den eingenähten Etiketten vieler Kleidungsstücke. Seit über 30 Jahren ist es Pflicht, das Herstellungsland anzugeben. Abschrecken lässt sich dadurch offenbar kaum ein Kunde.

## »Wiedergutmachungen«

### Was vom Eigentum blieb

In einem 1988 erschienenen Buch des Historikers Werner Jochmann ist zu lesen: »Nach wie vor wird von vielen Deutschen darüber geklagt, was sie während des Zweiten Weltkrieges gelitten und geopfert haben, ohne sich der Erkenntnis zu stellen, dass dies eine Folge der von ihnen bejubelten und tolerierten Politik war. Zudem fehlt diesen Staatsbürgern ein Gespür dafür, was Deutsche anderen Menschen und Völkern an Leid zufügten.«<sup>385</sup> »Wir taten nichts und dachten uns nichts dabei«, ist auch ein bemerkenswerter Satz von Alwin Münchmeyer zum Umgang mit den Juden,<sup>386</sup> den damals viele Bürger so hätten sagen können. Wir sind nicht in der Lage, uns heute vorzustellen, wie sich die jüdischen Kaufleute in den 1930er-Jahren fühlten, welche Atmosphäre herrschte und welche Angst sie viele Nächte wach liegen ließ. Besonders dann, als die Zwangsverkäufe immer unausweichlicher wurden und sie selbst ihre Ausreise planten. Mit dem 12. November 1938, nach der großen Zerstörungswelle, gab es für jüdische Kaufleute ein generelles Verbot ihrer Geschäftstätigkeit. Außerdem wurden sie gezwungen, Wertgegenstände wie Schmuck und Kunstwerke günstig zu verkaufen.<sup>387</sup>

Franz Rappolts Erben – das waren die Söhne Harvey Randall (vormals Heinz Rappolt) und Ernst Rappolt – verlangten neben der Wiedergutmachung für ihre privaten Immobilien zu Recht auch Rückzahlungen im Blick auf alle Wertpapiere. Außerdem hatte der Vater für Theresienstadt einen »Heimeinkaufsvertrag« abschließen und dafür 15.600 Reichsmark bezahlen müssen. Der Vertrag versprach eine lebenslange kostenfreie Wohnung, Verpflegung und Krankenversicherung. Doch die Finanzbehörde wollte 1951 den Antrag nicht annehmen – obwohl die Wertpapiere dem Verstorbenen ungerechtfertigt entzogen worden waren und es sich hierbei um eine einseitig gegen Juden gerichtete Zwangsabgabe gehandelt hatte. Es lägen, so die Finanzbehörde, keine Auskünfte der Banken Donner und Warburg vor. Auch 1954

ließ sich der Verbleib der Wertpapiere nicht aufklären.<sup>388</sup> Die Ansprüche von Ernst Rappolt in den USA in Wiedergutmachungsfragen zur Reichsfluchtsteuer, Judenvermögensabgabe, zum Transferverlust, zu Wertpapieren, Bankguthaben, Grundstücken und Beteiligungen wurden zunächst nicht befriedigt. Ernst Rappolts Hamburger Anwalt Günther Buch schrieb, dass die finanzielle Lage seines Mandanten schlecht sei, er habe vier Kinder zu versorgen, zwei seien in den USA geboren. Er habe erhebliche Einbußen dadurch erlitten, da er nach Aufgabe seines bisherigen Geschäfts Ende 1955 eine Zeit lang überhaupt nichts verdiente und nunmehr am mühsamen Wiederaufbau seiner Existenz arbeite, sodass auch seine Frau zum Lebensunterhalt beitragen müsse.<sup>389</sup>

1960 war immer noch kein Beschluss gefasst worden, erst 1962 kam es zu einem ersten Vergleich, ein Jahr später zu einem zweiten. 1965 wurde ein weiterer Vergleich geschlossen. Mit der Auszahlung von rund 65.000 DM war nur eine kleine Summe des Gesamtverlustes ausgeglichen.<sup>390</sup> Über die Ansprüche der Erbengemeinschaft war bis 1970 noch nicht entschieden worden. Die Enteignung des Hausrats von Franz Rappolt sei nicht feststellbar. Ende 1972 gab es einen weiteren Vergleich, nach dem für die restlichen Ansprüche an die Erbengemeinschaft zusammen 51.000 DM ausbezahlt waren.<sup>391</sup>

Morris Alexander Samson, der 1960 gestorbene Anwalt der Familie und ihr Testamentsvollstrecker, wurde jetzt vertreten durch die Kanzlei Wilhelm Kersten, Max und Hans Scherzberg und Günther Buch. Die deutsche Golddiskontbank schrieb am 10. Juli 1952, dass aus der Anlage ersichtlich sei, dass der Kapitaltransfer im Jahre 1941 mit einem Abschlag von 96 Prozent durchgeführt worden sei. Beim Vergleich von Ende 1960 wurden den Erben dafür 18.522 DM ausgezahlt.<sup>392</sup>

Während es den meisten Hamburgern inzwischen wieder gut ging, blieben viele der Juden im Ausland verarmt, die Geflüchteten und ihre Kinder oft traumatisiert. In der neuen Heimat konnten sie meist kein gutes Auskommen finden, und die gesundheitlichen und psychischen Schäden sollten sich auch auf die folgende Generation übertragen.

Annette (Catherine) Rappolt, Enkeltochter von Franz und Tochter von Ernst in New York, stellte 1952 ebenfalls einen Wiedergutmachungsantrag.<sup>393</sup> Es ging um die Grundstücke Leinpfad 58, das ehemalige Wohnhaus der Großeltern einschließlich der prunkvollen Einrichtung, ferner



Rondeel 37, die ehemalige Villa von Paul und Johanna Rappolt

um ein Grundstück im Eilbektal und um ein Drittel an Firmenanteilen. Es hieß, dass alles damals verkauft werden musste, da Enteignung drohte. Die Villa am Leinpfad wurde als typischer Entziehungsakt angesehen, der Verkaufspreis war viel zu niedrig gewesen. Über den Hausrat der Großeltern wurde erst am 14. August 1974 entschieden, die Finanzbehörde zahlte dafür 5.000 DM aus.<sup>394</sup> Beim Vergleich für das Haus wurden den Nachkommen zusammen weitere 25.000 DM zugesprochen.<sup>395</sup>

Johanna Rappolt, die mit ihrem Mann Paul Rappolt am Rondeel 37 gewohnt hatte, berichtete damals, dass neben dem Haus auch die komplette Einrichtung 1939 an das Deutsche Reich mitverkauft werden musste. Für die Villa, die noch heute eine Augenweide ist, betrug der Kaufpreis 115.000 Reichsmark. Im Hinblick auf die Lage des Grundstücks, die Villa und die äußerst wertvolle Einrichtung war der Kaufpreis bei Weitem zu niedrig.<sup>396</sup> Einige Einrichtungsgegenstände waren zur Ausstattung der Dienstwohnung des Befehlshabers im Luftgaukommando XI in Hannover erworben worden.<sup>397</sup> Vorerst gab es keine Schadensersatzfeststellung. 1943 hieß es: »Nachdem sich eine Anzahl kauflustiger Personen eingefunden hatte, wurde diesen eröffnet: die Gegenstände werden freiwillig verkauft.« Ein Teil der Einrichtungsgegenstände war in die Versteigerungshallen an der Drehbahn gelangt.



Die Villa Rondeel 37 im Jubiläumsjahr 1962  
von innen – mit Blick nach außen und in das Wohnzimmer

Der Erlös betrug nur 1.050 Reichsmark; das Geld erhielt das Oberfinanzpräsidium.<sup>398</sup>

Bei jeder Anfrage zur Rückerstattung beziehungsweise Entschädigung wurde erneut diskutiert, ob der Verkauf der Grundstücke unter Zwang geschehen und ob der gezahlte Preis jeweils tatsächlich zu niedrig gewesen war. Dieser Ansatz ist in den 1950er-Jahren häufig auch bei anderen Anträgen festzustellen. In der 1960er-Jahren verbesserte sich die Zahlungsbereitschaft, zumal nunmehr die Gesetze größere Zahlungen bei Entschädigungen vorsahen. Der ständige Kampf um Anerkennung der Ansprüche, um die Suche nach Belegen und das Warten auf Antwort machte die Kinder und Enkel der Enteigneten sicherlich mürbe und wütend. Immerhin hieß es zuletzt: Das Grundstück Rondeel 37 ist an die Erben zurückzuerstatten.<sup>399</sup>

In der Zeitschrift »Film und Frau« erschien 1962 eine Reportage über die Villa am Rondeel 37 und die neuen Eigentümer. Der Grund, weshalb in jenem Jahr eine Reportage erschien, war das 100-jährige Jubiläum der Firma ERES KG. Hausbesitzer waren inzwischen der Kunsthändler Rudolf Hoffmann und dessen in der Modebranche arbeitende Frau Wilhelmine. Unter dem Namen Helle Brüns führte sie einen Couture-Salon im Haus.

Hoffmann wollte an der Universität in Hamburg Kunstgeschichte studieren und promovieren. Anfangs wohnte er in den Colonnaden 9. Als Student der Kunstgeschichte – und »reinblütiger Deutscher« – wurde er 1937 als »Volksschädling« diffamiert und aus dem Seminar verbannt, weil er nicht auf der Seite der Nazi-Regierung stand. Da er nicht weiterstudieren durfte, nahm er eine Anstellung bei der Deutschen Schiff- und Maschinenbau AG an. Erst nach 1945 konnte er sich seiner Leidenschaft, der Kunst, widmen. 1965 erhielt er 10.000 DM als Entschädigung dafür, dass er sein Kunststudium nicht hatte beenden können.<sup>400</sup>

Die Fotos des Hauses in der Zeitschrift »Film und Frau« zeigen eine große Sammlung der Kunstwerke des Bildhauers Gerhard Marcks. Im Garten am Rondeelteich sind viele Bronzestatuen dieses Künstlers aufgestellt, auch vor dem Haus stand eine Skulptur. Im Wohnzimmer Hoffmanns hängt ein Gemälde von James Ensor, im Flur gibt es Lithografien von Edvard Munch, Georges Braque und Pablo Picasso. »Man bewahrte achtungsvoll den alten Rahmen, pflegt und erhält ihn«, schrieb der Autor und meinte dazu, dass gerade diese stillen Nebenstraßen typisch für Hamburg seien. Die Häuser seien geprägt vom Zeitgeist nach 1900, sie sähen aus, als wäre die Zeit stehengeblieben. Der Eindruck gilt auch noch für die Gegenwart; die Gegend war von Bomben verschont geblieben.<sup>401</sup>



# Die Unterstützungskasse der Mantelschneiderei

## Das Ende der Firma ERES

Im Jahr 1928, lange, bevor die Firma veräußert werden musste, hatten die Rappolts eine Unterstützungskasse gegründet und mit einer Summe von 80.000 Reichsmark gut ausgestattet. Damit sollte bedürftigen Angestellten finanziell unter die Arme gegriffen werden können. Am 29. Februar 1939 wurde jedoch von der Stiftungsaufsicht kundgetan, »daß Juden als Genußberechtigte der Stiftung nicht in Frage kommen – Heil Hitler«. <sup>402</sup>

Zur Zeit der Übernahme durch die neuen Besitzer waren 36.000 Reichsmark Stiftungsguthaben in der Unterstützungskasse gewesen. Im Mai 1942 wurde beschlossen, der Unterstützungskasse einen neuen Namen zu geben und die Wortwahl in den Stiftungsregularien zu ändern; aus Angestellten wurden nun Gefolgschaftsmitglieder. <sup>403</sup>

Die in besonderer Urkunde errichtete Stiftung trägt den Namen: ERES Kommanditgesellschaft, [Walter] Hanssen, [Gottfried August] Dubelmann & [Wilhelm] Köppen Unterstützungskasse. – Zweck der Stiftung ist, ausschließlich den Gefolgschaftsmitgliedern der Firma ERES KG, sowie deren Angehörigen Unterstützungen in besonderen Notfällen zu gewähren. Die zu betreuenden Personen müssen deutsche Volksgenossen sein und die Voraussetzungen für die vorläufige Reichsbürgereigenschaft besitzen. [...] Sie erhalten Unterstützung nach freiem Ermessen des Vorstandes. [...] die ehemaligen [Angestellten] haben keinen Rechtsanspruch auf Gewährung und Unterstützung.

Es durften nur die Zinsen für Hilfszwecke verwendet werden, nicht das Kapital. <sup>404</sup>

Im August 1951 musste die Satzung erneut umformuliert werden. Der neue Name der Firma lautete nun ERES Kommanditgesellschaft

Hanssen, Köppen & Mattick.<sup>405</sup> Eine Neuordnung des Stiftungsrechts erfolgte im Juni 1958. Die neuen Vorstandsmitglieder waren Walter Hanssen, Paul Stümper und Emmy Beste. Zu den Kommanditisten gehörten ab Januar 1966 neben Wilhelm Ladiges, der mit 619.000 DM beteiligt war, und Oscar Traun von der Firma Traun & Söhne (die Kautschukhandel betrieb), dessen Beteiligung sich auf 121.000 DM belief, auch die Vereinsbank, die mit 447.000 DM beteiligt war, sowie weitere Personen und Firmen. Aus der Familie Rappolt zählten Eric Rigby, London, mit einer Beteiligung von 94.000 DM, Walter Rappolt mit 44.000 DM, Harvey Randall mit einer Einlage von 96.000 DM und Ada Rappolt mit einer Beteiligung von 94.000 DM zu den Kommanditisten. Der Gesellschaftervertrag wurde 1962 abgeschlossen. Die Rappolt-Nachkommen waren mindestens bis 1967 als Kommanditisten beteiligt.<sup>406</sup>

Das 100-jährige Jubiläum konnte im Jahr 1962 aufwendig gefeiert werden. In eleganten Modezeitschriften wie »Constanze« und der oben erwähnten »Film und Frau« erschienen ganzseitige und kleinere Anzeigen mit Werbung für Mäntel. Auch das Briefpapier erhielt ein neues Logo, diesmal in Goldschrift.

Die »Welt am Sonntag« veröffentlichte am 30. Juni 1974 einen Artikel zur Firma ERES. Das Haus an der neuen Ost-West-Straße 100 konnte zu jener Zeit noch 500 Mitarbeiter beschäftigen; 85 Prozent davon waren Frauen. Es gab 25 Lehrlinge und 40 Heim Schneider. Allein 150 feste Zulieferer, sogenannte Zwischenmeister, ließen die zugeschnittenen Stoffe verarbeiten, die nach eigenen ERES-Entwürfen exklusiv in Großbritannien, Irland, Italien und Frankreich gewebt wurden. Pro Jahr wurden insgesamt 25 Millionen Meter Garn, 250.000 Meter



Werbung für einen Frühjahrmantel von ERES im Jubiläumsjahr 1962



Das Rappolthaus im April 2022

Stoff und eine Million Knöpfe verarbeitet. Man war auf Kunden ab einem Alter von 30 Jahren ausgerichtet, Modetrends wie Mini und Maxi wurden in der hanseatischen Konfektion nicht sehr geschätzt. Die Firma ERES entwarf zu dieser Zeit jedes Jahr 220 neue Modelle, davon waren ein Drittel Standardmodelle, da ERES-Kunden das Konservative liebten. 100.000 Teile verließen jedes Jahr das Haus. Im Lager befanden sich Stoffballen im Wert von 300.000 DM – was nicht viel war, denn Ware konnte schnell bei den Webereien abgerufen werden. ERES war in der Lage, extrem leichte Mäntel herzustellen, die ein Gewicht von nur 1.000 Gramm hatten. Die Verkaufspreise bewegten sich zwischen 400 und 800 DM für Kostüme und Mäntel. Der Lohnanteil beim Einkaufspreis lag bei 45 Prozent.<sup>407</sup>

Der sportlich-elegante Stil und die Preisklasse entsprachen den Marken Jobis oder der etwas weniger bekannten Marke Maris. Auch die kleine Kollektion von Sigmund Robinow aus England (früher Hamburg, dann London und nach dem Krieg wieder in Hamburg) war diesem Stil verpflichtet, lag im Preis aber etwas höher. Diese Marken passten alle gut in die Hansestadt.

Die Firma ERES KG wurde 1980 in ERES Modelle GmbH & Co. KG umgewandelt. Sie hielt sich erstaunlich lange; die Lage der Textilbranche hatte sich, wie bereits erwähnt, in Deutschland seit 1970 drastisch verändert. Immer mehr Firmen mussten schließen, andere wanderten ins nahe, später ins entfernte Ausland ab.

Am 1. Januar 1977 zog die Firma aus dem eigenen Gebäude in Hamburg aus und produzierte nun weiter in dem kleinen Ort Tornesch in Holstein, Raiffeisenstraße 14. Der Umzug wird eine Folge der schlechten Marktlage gewesen sein. Immer mehr Firmen ließen inzwischen in Billigländern produzieren, sodass sie ihre Produkte günstiger anbieten konnten. Die Mieteinnahmen des alten ERES-Gebäudes beim Michel werden eine Weile geholfen haben, finanziell über die Runden zu kommen.<sup>408</sup> Am 14. Oktober 1982 wurde die Firma ERES Modelle GmbH & Co. KG laut Gesellschafterbeschluss aufgelöst, ebenso wie die Unterstützungskasse. Deren Kapital sollte denjenigen zugutekommen, die durch den Verlust des Arbeitsplatzes in finanzielle Schwierigkeiten geraten waren. Das Restvermögen, das noch verteilt werden konnte, betrug 17.000 DM.<sup>409</sup>

ERES-Mäntel sind Geschichte, auch das Glashausgebäude wurde bald abgerissen. 1959 hieß es noch: »Wenn die Angestellten hinaus-blicken, sehen sie in nächster Nähe, gleichsam vor ihrer Tür, den Michel, das Wahrzeichen Hamburgs. So begegnen sich hier auf altem hamburgischen Boden Altes und Neues, Tradition und Gegenwart, gerade so, wie es dem Wesen der ERES KG gemäß ist.«<sup>410</sup>



## Ein persönliches Nachwort

### Zur Krise der Bekleidungsindustrie

Die Mode- und Bekleidungsindustrie steckt seit Langem in einer massiven strukturellen Krise. Wenn, vereinfacht gesprochen, die Hersteller vernünftig wären, müssten sie zu Standards, wie die Firma Rappolt sie einst repräsentierte, zurückfinden und Bekleidung produzieren, die wenigstens zehn Jahre lang getragen werden kann. Die Kunden müssten wieder den Wert von Kleidungsstücken erkennen, die solide verarbeitet und zeitlos schön sind. Tatsächlich ist jetzt ein zaghafter Trend in diese Richtung hin zu erkennen.

Billig produzierte Fast Fashion trägt dazu bei, die Erde zu ruinieren: Von der weltweiten Textil- und Bekleidungsproduktion landen heute allein 20 Prozent unverkaufter Kleidungsstücke auf der Müllhalde und werden vernichtet. Der Anteil wird sich durch die Schließung der Läden im Corona-Lockdown noch vergrößern. »Mindestens eine halbe Milliarde Kleidungsstücke bleiben diesen Winter in Deutschland unverkauft!«, schrieb »DIE ZEIT«.<sup>411</sup>

Durch die bei der Herstellung von Garnen und Stoffen verwendeten Chemikalien wird die Umwelt belastet, außerdem werden Unmengen an Wasser verbraucht; 20 Prozent der jährlichen Gewässerverschmutzung gehen auf das Konto der Modeproduktion. Lange Transportwege verschmutzen die Umwelt zusätzlich.

Die Textil- und Bekleidungsindustrie ist der größte Arbeitgeber der Welt, aber nur zwei Prozent der Näherinnen werden angemessen entlohnt.<sup>412</sup> In Deutschland redet man viel von Missständen in der Landwirtschaft und in der Fleisch verarbeitenden Industrie, da diese Krisenherde bei uns direkt vor der Tür liegen. Dass aber in der Textil- und Bekleidungsindustrie in einigen Ländern sklavenartige Arbeitsbedingungen herrschen, scheint vielen Konsumenten nicht bewusst zu sein. Die Produktionsbedingungen in Hamburg vor 100 Jahren sind kaum als optimal zu bezeichnen – aber so dramatisch schlecht, wie sie derzeit in vielen Ländern sind, waren sie damals nicht.

Allerdings gibt es bei uns und in einigen anderen europäischen Ländern inzwischen hoffnungsvolle Ansätze, in alten Produktionsstätten mit neuester Technologie und guter Bezahlung wieder hochwertige Garne, Stoffe und Bekleidung herzustellen, also dort zu produzieren, wo die Kleidung – und keine Wegwerfmode – auch gekauft und getragen wird. Aus recycelten Textilien und Plastikabfällen kann heute wieder neue Kleidung produziert werden. Noch ist der Anteil verschwindend gering, doch er wächst stetig. Mode und Vernunft müssen sich nicht ausschließen. Es ist gerade die junge umweltbewusste Generation, die mit neuen Ideen und Engagement eine Wende einläuten könnte. »Wir handeln im Einklang mit der Natur.« Solange diese Art von Werbesprüchen kein Greenwashing sind, ist das ein gutes Zeichen. Wenn Mode aber nur noch auf Bestellung einzelner Kunden produziert wird und damit keine Überschüsse erzeugt, ist es noch besser. Auch das gibt es bereits – die Ideen der Start-ups klingen vielversprechend. Wäre Rappolt & Söhne heute auch so eine innovative Firma?

## Dank

Ein Buch ist immer eine Gemeinschaftsaufgabe, auch bei isolierter Arbeit am PC, aber die Technik macht vieles möglich. Dass ich das Buch überhaupt schreiben konnte, habe ich zuerst Hans Joachim Schröder zu verdanken, der mich vorschlug und mich die ganze Zeit hindurch begleitet hat. Johannes Gerhardt danke ich für die Projektkoordination, Singkha Grabowsky für die Unterstützung bei der Bildrecherche, Kasigwa Yango für die Erstellung des Personenregisters. Petra Kruse und Uta Courant waren wunderbare Lektorinnen. Ihnen gilt mein besonderer Dank.

Auch unter erschwerten Corona-Bedingungen war das Forschen im Staatsarchiv möglich, dafür möchte ich mich bei den Damen und Herren in der Plankammer, dem Fotoarchiv, der Elbwerkstatt und dem Lesesaal bedanken. Auch danke ich der Bibliothek der Hochschule für Angewandte Wissenschaften, der Handelskammer und besonders dem Museum für Hamburgische Geschichte. Wiebke Müller war dort sehr hilfreich beim Suchen von Magazinen, Birgit Delius danke ich für Fotos. Petra Schmolinske ging mit mir zum Grab der Rappolts auf den Friedhof Ohlsdorf, Susanne Koppel las als Erste das Manuskript, und Anke von Cieminski schickte mir einen ERES-Werbekatalog. Außerdem danke ich Holger Hertz für die »BAU-RUNDSCHAU«, Gesche Cordes für kostenlose Fotos und wie immer Jürgen Sielemann für das Auffinden von Akten. Besonders möchte ich mich bei Catherine Schelbert und Elizabeth MacFadyen für das Senden ihrer privaten Fotoschätze bedanken. Ohne Geldgeber, wie die großzügige Böttcher Stiftung, wäre das Buch nicht entstanden. So freut es mich besonders, dass auch Rappolts Nachbar in der Mönckebergstraße, die Firma Gebr. Feldberg mit dem Enkel Reinhard Frank und seiner Stiftung, sich als Sponsor am Buch beteiligt hat.





## Anmerkungen

- 1 Der Markenname ERES geht aus der Abkürzung R & S (Rappolt & Söhne) hervor.
- 2 Gebr. Hirschfeld musste an den »Ariseur« Franz Fahning verkaufen, nachdem verschiedene Verkaufsversuche zuvor gescheitert waren.
- 3 Das Geschäft der Gebr. Robinsohn wurde zuerst von Jung & Ferley übernommen, dann von Horn, der sich bereits in Berlin das Modehaus Hermann Gerson angeeignet hatte. Eichmeyer war der Käufer und Nachfolger von Gebr. Feldberg.
- 4 Garvens, Stadt, S. 126f.
- 5 StA Hbg., 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I f 129, Bürgerprotokoll Nr. 1374. Die Akte ist leider nicht mehr vorhanden.
- 6 Ebd., 522-1 jüdische Gemeinden, Heiratsregister, 702 a-e, Nr. 58. Die Eltern sind auf dem jüdischen Friedhof von Friedberg begraben, da es in Bruchenbrücken keinen jüdischen Begräbnisplatz gab.
- 7 Sielemann, Denunziation.
- 8 Bruchenbrücken im Wetteraukreis ist vier Kilometer von Friedberg entfernt, alter Name: Brugenbrukke. 1852 lebten dort 594 Einwohner. Siehe <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/440008020> (letzter Zugriff: 22. Dezember 2020), S. 2-3.
- 9 StA Hbg., 741-2 Genealogische Sammlungen, Forschungsbericht Hans W. Hertz, 13/46, S. 1 (sonst ohne Seitenzahlen).
- 10 Ebd. Die Korrespondenz umfasste Ende 1938 mindestens 200 Blätter.
- 11 Bereits im 13. Jahrhundert gab es in der Gegend Juden, hauptsächlich in Assenheim (dort befindet sich heute noch auf dem jüdischen Friedhof ein Grabstein einer geb. Rappolt), aber mit der Pest endete vorerst ihre Geschichte. Mitte des 16. Jahrhunderts siedelten sich wieder Juden an, was auch aus fiskalischen Gründen oft gern gesehen wurde: Juden brauchten einen Schutzbrief, für den sie bezahlen mussten, 8 bis 15 Gulden jährlich. Die Kleinstaaterei zwang Händler, ständig Grenzen zu überschreiten. Für die Juden bedeutete das die Entrichtung eines Leibzolls an jeder Grenze. Die Besetzung durch die Franzosen brachte den Juden allgemein Erleichterung. Die anderen Familien in der Gegend mit Namen Rappolt aus Böhmen und Nürnberg waren Christen. Siehe <https://www.geschichtsverein-niddatal.de> (letzter Zugriff: 9. März 2020), S. 131, 155, 159-160.
- 12 Die Franzosen versuchten, feste Nachnamen einzuführen, dies geschah jedoch auf freiwilliger Basis und wurde kaum umgesetzt. Erst nach 1849 wurden feste Nachnamen für Juden Pflicht.
- 13 Joseph Rappolts jüngerer Bruder Louis (1837-1913) zog nicht nach Hamburg. Er übernahm die väterliche Firma in Hessen. Björn Eggert: Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=2673](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=2673) (letzter Zugriff: 17. Januar 2021).
- 14 Vermutlich sind hier Lederstücke zur Weiterverarbeitung gemeint.
- 15 StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-123. Julius Silberberg und Julius Oppenheim gründeten am 30. März 1855

## Anmerkungen

- die Firma Oppenheim & Silberberg, ein Importgeschäft mit American Leather Cloth. Schon 1859 wurde die Firmengemeinschaft wieder aufgelöst. Silberberg führte dann allein mit seinen Söhnen die Firma weiter, er importierte Nähmaschinen der Marke Pumpa. 1937 wurde die Firma nach Amsterdam verlagert und in Hamburg aufgelöst.
- 16 Die Eltern von Julius Oppenheim hießen Isaak Oppenheim und Ester geb. Marcus. Siehe ebd., 522-1, Jüdische Gemeinden, Heiratsregister 702 a-e, Nr. 25.
  - 17 Die Eltern von Emilie Wolfers hießen Philipp Salomon Wolfers und Betty geb. Heine. Siehe ebd.
  - 18 Björn Eggert: Hugo Wolfers: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=2673](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=2673) (letzter Zugriff: 17. Januar 2021). Und StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940 O 469. Eduard Wolfers heiratete Natalie Alsberg (1847-1906). Ihr Sohn Hugo Wolfers ehelichte Olga Oppenheimer aus der bekannten Hamburger Familie.
  - 19 Ebd., 231-3 Handelsregister, Bd. 24, Nr. 6027, S. 43.
  - 20 Thomsen, ERES, S. 8.
  - 21 StA Hbg., 231-3 Handelsregister, A 6, Bd. 24, Nr. 6027, S. 43.
  - 22 Die Admiralität hatte bis zur Franzosenzeit 1811 eine wichtige Rolle für die Kaufleute gespielt, da sie dafür sorgte, dass die Handelsschiffe im Konvoi fahren konnten, um nicht von Piraten überfallen zu werden. Sie erhob auch den (niedrigen) Zoll auf die eingeführten Waren und verzeichnete alle Vorgänge akribisch in Büchern, die heute noch im Staatsarchiv einsehbar sind.
  - 23 Goldschmidt, Leben, S. 5.
  - 24 Spiekermann, Basis, S. 550.
  - 25 1864 und 1866 kämpften die Preußen gegen Dänemark. Hamburg versuchte, neutral zu bleiben, sah sich aber durch die Preußen gezwungen, die häufig durch Hamburg hindurchmarschierten, 1867 in den Norddeutschen Bund einzutreten.
  - 26 Dort in der Nähe, an der nach dem Krieg gebauten Ost-West-Straße, wurde 1958 die neue Fabrik von ERES fertiggestellt.
  - 27 StA Hbg. 522-1, Jüdische Gemeinden, Geburten 1811-1865, S. 696f. und S. 200, Nr. 284.
  - 28 Ebd., 231-7 Amtsgericht – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-170, darin enthalten eine Abschrift des Testaments, vom 18. März 1883, S. 18. Eine Einäscherung ist in jüdischen Familien normalerweise nicht vorgesehen. Nach ihrem Tod wurden ihre Urnen auf dem christlichen Teil des Friedhofs Ohlsdorf beige-setzt.
  - 29 Herrmann, Sieg, S. 158-159.
  - 30 Jochmann, Gesellschaftskrise, S. 31f.
  - 31 Ebd.
  - 32 Ebd., S. 35-43.
  - 33 Der nordamerikanische Maschinenbauer Elias Howe erfand eine der ersten Nähmaschinen; für diese Erfindung erwarb er 1846 ein Patent. Sein Konkurrent Isaac Merritt Singer entwickelte die Nähmaschine weiter und ließ sie 1851 ebenfalls patentieren. Die Singer-Nähmaschinen setzten sich auf dem Markt durch, obschon Howe einen entsprechenden Rechtsstreit gegen Singer gewann.
  - 34 Thiel, Geschichte, S. 431.
  - 35 Thomsen, ERES, S. 8-11.
  - 36 Die ersten Regenmäntel wurden bei Kälte brüchig und bei Wärme klebrig, bis es 1839 zur Erfindung der Vulkanisierung kam. 1910 etablierte sich der Verein der

- Kautschukhändler an der Hamburger Warenbörse. Das Material fand besonders für Reifen Verwendung.
- 37 Hamburgs Handel und Verkehr. Illustriertes Export-Handbuch der Börsen-Halle, Hamburg 1888-1890, S. 509. Um den Naturkautschuk weiterverarbeiten zu können, musste er mit Schwefel vulkanisiert werden, um seine elastischen Eigenschaften zu erreichen. Vgl. auch <https://de.wikipedia.org/wiki/Naturkautschuk> (letzter Zugriff: 21. April 2020).
- 38 Spiekermann, Basis, S. 115 und 156.
- 39 Jungclaussen, Risse, S. 85-86.
- 40 Die Schönstraße und die Wilhelmstraße gehörten zu der Zollvereinsniederlage, wo laut Adressbuch von 1889 88 Firmen zu finden waren. Außerdem gab es in Otten- sen zwei Straßen, die diesem Zweck für Hamburger Firmen dienten. Siehe auch Thomsen, ERES, S. 11.
- 41 Modezeitung »Jahreszeiten. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Gesellige Unter- haltung« von 1844. Die Zeitschrift erschien von 1843 bis 1874.
- 42 Goldschmidt, Leben, S. 25.
- 43 Thomsen, ERES, S. 12.
- 44 Ebd., S. 14-15.
- 45 Handelskammer Archiv, Sign. 39.13.2.3. Ausst.-Kat. von 1889, S. 34. Darin ist die Berliner Filiale in der Niederwallstraße vermerkt. Siehe auch Hamburgs Handel und Verkehr. Illustriertes Export-Handbuch der Börsen-Halle 1901-1903, Abschnitt II, S. 198.
- 46 Handelskammer Archiv, Sign. 39.B.23.
- 47 Die SMS Charlotte war ein großer Dreimastsegler, der in jenem Jahr seine erste Mittelmeerreise durchführte. Wenige Jahre später wurde er zum Segelschulschiff.
- 48 StA Hbg: 111-1 Senat, 16235.
- 49 Freundlicherweise erhielt ich die aufschlussreiche Auskunft zum Militär von Prof. Dr. Jutta Nowosadtko, Hamburg. Vor der Reichsgründung 1871 mussten Ham- burger sogar einen Passantrag stellen, wenn sie z.B. nach Berlin reisen wollten.
- 50 Gröwer, Günther, Vergessen, S. 122.
- 51 Das Haus 70/71 gehörte zu den ersten echten Kontorhäusern, es wurde 1890 von Ricardo Bahre und Carl Querfeld entworfen. Bahre sollte später durch das Heine- Haus am Jungfernstieg bekannt werden. Ein Kontorhaus konnte neben dem Han- del auch der Produktion dienen, und solange weder Qualm, Dreck und Lärm nach außen drangen – wie etwa bei der Herstellung von Konfektion oder Zigaretten/ Zigarren –, war dies noch bis in die 1950er-Jahre üblich.
- 52 Goldschmidt, Leben, S. 25.
- 53 Leichtere Korsetts wurden von der US-amerikanischen Firma Warner entwickelt, die diese zusammen mit der Hamburger Firma Hinrichsen in den Geschäften der Firma Gazelle, Inhaber Ferdinand Isenberg, vertrieb.
- 54 Zuschneidetische mit handbetriebenen Maschinen wurden aber noch 1902 und auch später immer wieder in der Zeitschrift »Der Herren-Konfektionär« beworben.
- 55 Thomsen, ERES, S. 16-17.
- 56 Hamburgs Handel und Verkehr. Illustriertes Export-Handbuch der Börsen-Halle 1894, Bd. 3, S. 162.
- 57 StA Hbg., 232-3 Testamentsbehörden, H 16466.
- 58 Ebd., 231-3 Handelsregister, A 6, Bd. 61, Nr. 1468. Inwieweit die folgende Cholera- epidemie den Betrieb behindert hat, ist nicht bekannt.

## Anmerkungen

- 59 Ebd., A 13, Bd. 14, Nr. 28279.
- 60 Schnaus, Kleidung, S. 39.
- 61 Thomsen, ERES, S. 16f.
- 62 Hamburgs Handel und Verkehr. Illustriertes Export-Handbuch, Bd. 5, S. 198. Hamburg 1902-3.
- 63 Die Grabbriefnummer lautet: 42845, Bemerkung: 14 Grabstellen AA24, 333-46 als Familiengrab für sich, seine Ehefrau, seine Kinder. Am 6. Januar 1912 ist, gegen Nachzahlung der Gebühr von 1.736 Mark, das oben verzeichnete Grab auf Friedhofsdauer überlassen worden. Ich danke Petra Schmolinske für diese Information.
- 64 Testamentsabschrift in: StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, Bd. 186, A 41580, S. 18-35.
- 65 Ebd.
- 66 Ebd.
- 67 Beide Notare waren getauft, kamen aber aus jüdischen Familien. Der Notar Ferdinand Gobert war der Urgroßonkel des Regisseurs Boy Gobert.
- 68 StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-170, Nr. 6181.
- 69 Der Herren-Konfektionär, Nr. 17 (26. April 1903), S. 9.
- 70 Ebd., Nr. 20 (17. Mai 1903), S. 3.
- 71 StA Hbg., 231-3 Handelsregister, A 21, Bd. 9, Nr. 1713-1914, S. 193. Vom 6. April 1893 vormittags (Zeit der Unterschriftenleistung).
- 72 Barkai; Mendes-Flohr; Lowenstein; Meyer; Brenner, Aufbruch, S. 47-48 und 57.
- 73 Handelskammer, Vergessen, S. 65. Die Handelskammer erinnert mit Stolpersteinen an das Schicksal von 13 jüdischen Mitgliedern des Ehrenamtes, die während des »Dritten Reichs« ums Leben kamen. Diese wurden am 24. September 2018 vor dem Gebäude der Handelskammer verlegt. Vgl. Björn Eggert: Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 74 Ebd.
- 75 Paul Rappolt wohnte zu der Zeit am Mittelweg 31 und Bruder Arthur in der Rothenbaumchaussee 137. Ernst wohnte in der Goethestraße 48, Paul lebte noch bei den Eltern. Die alten Hamburger Adressbücher unter: <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/start> (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 76 Björn Eggert: Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 77 Vgl. die alten Hamburger Adressbücher unter: <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/start> (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 78 StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister (mit Testamentsabschrift), Bd. 186, A 41580.
- 79 Albert Süskind Oppenheim wurde am 6. Juni 1838 geboren und war mit Lucia Cohn verheiratet. Sein Vater war David Berend Oppenheimer, der seit 1837 mit Charlotte Mendel aus Schwerin verheiratet war.
- 80 Ihre Tochter Olga Oppenheimer heiratete 1907 Hugo Wolfers, der ebenfalls eine große Textilfirma von seinem Vater geerbt hatte.
- 81 Auskunft von Wiebke Müller aus dem Museum für Hamburgische Geschichte.
- 82 Der Architekt war Richard Jacobssen. Die Baukosten betragen 4,5 Millionen Mark.
- 83 In das Haus am Großen Burstah zog nach dem Auszug von Tietz das Stoffgeschäft Bernhold ein. Dieses war zuvor auf der Stadthausbrücke ansässig, musste aber ge-

- zwungenermaßen wegen der Vergrößerung der Polizeibehörden den Ort verlassen. Steckmest, Mosaikstein, S. 31-36.
- 84 Zur Geschichte von Karstadt siehe z.B. Schütte, Haus. Zum 150. Geburtstag von Oscar Tietz gab es in Berlin eine Gedenkfeier siehe <https://www.berlin.de/aktuell/ausgaben/2008/dezember> (letzter Zugriff: 10. Januar 2020).
- 85 StA Hbg., 311-2 IV Finanzdeputation, DV I D 2a LI B II 5a. Neue Nummer: 6788 – Ebd., DV I D 2a LI B II 5b. Neue Nummer: 6789. Der Makler Arnold Hertz hatte der Stadt 900 Mark geboten, aber diese forderte 1.000 Mark. Bei allen Grundstücksverkäufen blieb an die Stadt eine jährliche Rente zu zahlen, die meist zwischen 200 bis 300 Mark lag. Die Feldbergs (nebenan Richtung Rathaus) konnten ihr großes Grundstück etwas günstiger erwerben.
- 86 Höhns, Höger, S. 10, 11, 20, 28 und 36. Höger trat bereits 1931 der NSDAP bei.
- 87 Ebd., S. 44. Inzwischen bauten auch andere Architekten große, offene Räume.
- 88 Alfred Löwengard (1856-1929) war ein bekannter Hamburger Architekt, der unter anderem mit Martin Haller zusammenarbeitete.
- 89 Löwengard, Geschäftshäuser, S. 433.
- 90 StA Hbg., 311-2 IV Finanzdeputation, D V III C 3a 61 B 3e I. Neue Nummer: 8991
- 91 Ebd., Blatt 78.
- 92 Der Bildhauer Georg Wrba (1872-1939) schuf, wie auch Richard Kuühl (1880-1961), zahlreiche Plastiken im Hamburger Raum.
- 93 Höhns, Höger, S. 52-53. 1914 zeichnete Höger einen neuen Idealplan des Rappolthauses mit Staffelfgeschossen wie später beim Chilehaus. Zu diesem Zeitpunkt war ihm wohl klar, dass die Giebel nicht mehr in die Zeit passten. Er nannte das Haus sogar eine Jugendsünde. Vgl. ebd., S. 55. Eine Etagenfläche hatte etwa 1.700 Quadratmeter.
- 94 Das Geschäftshaus der Firma Rappolt & Söhne Hamburg 1, Mönckebergstraße/Ecke Barkhof und Jacobikirchhof: StA Hbg., 621-2/11 Familie Gutschow, D 32.
- 95 Schnaus, Kleidung, S. 70-71. 1944 lag der Stundenlohn für Frauen dann bei ungefähr 80 Pfennig.
- 96 Nachkommen der Familie Elsner/Bahner gehörten noch 2002 zu den Mitinhabern des Hauses.
- 97 Rudolph Karstadt, Illustrierte Kriegszeitung 1914-1916. 86 Blätter waren im Eigen- druck erschienen.
- 98 Fischer; Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 200.
- 99 Guenther, Die Zerstörung, in: Zerrissene Fäden, S. 134f.
- 100 Schnaus, Kleidung, S. 57.
- 101 Ebd., S. 60-63.
- 102 Jungclaussen, Risse, S. 129 und 133. Siehe auch Schnaus, Kleidung, S. 57-61.
- 103 Hamburger Echo, Nr. 257, vom 3. November 1914.
- 104 Schnaus, Kleidung, S. 60: »Eine weitere Verordnung über die Streckung der Arbeit in der Konfektion vom 4.4.1916 hatte die Beschlagnahme eines großen Teils der zur Konfektionsherstellung benötigten Stoffe sowie Höchstpreise für aus Web-, Wirk- und Strickwaren hergestellte Gegenstände zur Folge. Außerdem wurde ein vollständiges Ausfuhrverbot für alle aus Wolle, Baumwolle, Flachs und Hanf hergestellten Waren und Gegenstände erlassen.«
- 105 Virnich, Handelskammer Hamburg, S. 145-146.
- 106 Schnaus, Kleidung, S. 60-61.

## Anmerkungen

- 107 Fischer; Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 202-203.
- 108 StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-170, Nr. 6181.
- 109 Björn Eggert: Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 110 Heute ist im Haus die Firma Peek & Cloppenburg zu finden, die noch bis 1943 beim Rödingsmarkt/Graskeller angesiedelt war, danach am Großen Burstah.
- 111 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1588, Blatt 51f. Siehe auch Björn Eggert: Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 112 Loschek, Mode, S. 92.
- 113 Jungclaussen, Risse, S. 144.
- 114 Der Prinz von Baden schlug Max Warburg einen Posten als Staatssekretär im Reichswirtschaftsamt vor, den er aber ablehnte.
- 115 Jungclaussen, Risse, S. 141-149, und Lipke, Schreiben, S. 26.
- 116 Oppens, Hamburg, S. 101f.
- 117 Lübbren, Stiftung, S. 6f.
- 118 Schnaus, Kleidung, S. 72-74. Wegen der Forderung nach einem Achtstundentag kam es zu flächendeckenden Streiks. Zurückkehrende Soldaten sollten einen preiswerten »Entlassungsanzug« erhalten, damit wurden einige Hersteller beauftragt.
- 119 Edith Gräfin Salburg: »Die Entsittlichung der Frau durch jüdische Mode« (1927), Anm. zit. nach: Guenther, Zerstörung, in: Zerrissen, S. 136 und 150.
- 120 Fischer; Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 209-212.
- 121 Hek, Hjalmar Schacht, S. 38-44. Besonders Amsterdam hatte eine Schlüsselposition in den Bereichen Handel und Transport. Der Handel mit Wechselkrediten zur Finanzierung der Warengeschäfte mit Deutschland sowie die Hinterlegung der Erträge aus den deutschen Exporten erfolgten in den Inflationsjahren vor allem von Amsterdam aus.
- 122 Büttner, Gerechtigkeit, S. 153.
- 123 Ebd., S. 154.
- 124 Virnich, Handelskammer Hamburg, S. 149-150.
- 125 Jungclaussen, Risse, S. 163. Schon ab dem 20. November 1923 entsprach eine Reichsmark einer Goldmark. Für eine Reichsmark musste man eine Billion Papiermark eintauschen. Ein Dollar entsprach 4,2 Goldmark, siehe Hek, Hjalmar Schacht, S. 87.
- 126 StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-170, Nr. 6181, und 231-3 Handelsregister, A 7 Bd. 42.
- 127 Datenbank für jüdische Gewerbebetriebe in Berlin 1930-1945.
- 128 Schnaus, Kleidung, S. 75. Nur mit einer gesonderten Genehmigung durften Fertigprodukte exportiert werden.
- 129 Ebd., S. 77 und 79.
- 130 Thomsen, ERES, S. 26.
- 131 Thiel, Geschichte, S. 410f. Vgl. auch Loschek, Mode, S. 104.
- 132 Handelskammer Archiv, Sign. A 2210/5, Personalakte Plenarmitglied Nr. 450 und Sign. 53. D.2.2.6. Börsenkommission.
- 133 Ebd., Sign. A 2210/5 Personalakte Plenarmitglied Nr. 450. Schreiben vom 10. November 1925.
- 134 StA Hbg., 231-10 Vereinsregister XIX, B1968-26, Blatt 2, 35, 44, 46, 47, 166 und 171.
- 135 Gröwer; Günther, Vergessen, S. 124f.

- 136 Norddeutscher Regattaveroin, Jahresbericht für 1910 und 1922, Mitgliederverzeichnis hinten.
- 137 StA Hbg., 111-1 Senat, 77020. Mitgliederverzeichnis als Einlage. Mitglieder waren hier u.a. Jacob und Max Emden, Heinrich Otto Traun, A. von Oesterreich, Dr. Morris Samson, Hermann Robinow, Henry P. Newman, Bruno Schröder.
- 138 Ebd., 231-10 Norddeutscher Automobilclub, B 1968-9, Blatt 84 und 199.
- 139 Alle Jahrgänge: Namensverzeichnis der Mitglieder, des Kunst-Vereins in Hamburg unter: <https://www.kunstverein.de/kunstverein-in-hamburg-jahresberichte> (letzter Zugriff: 10. März 2022).
- 140 StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-170, Nr. 6181.
- 141 Schnaus, Kleidung, S. 79.
- 142 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F. 1982.
- 143 Ebd., 522-1 jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.
- 144 Lorenz; Berkemann, Juden I, S. 659.
- 145 Jungclaussen, Risse, S. 173-176.
- 146 Schnaus, Kleidung, S. 84.
- 147 Beide Kataloghefte im Museum für Hamburgische Geschichte.
- 148 Gröwer; Günther, Vergessen, S. 125.
- 149 Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg FZH. (Jochmann/Büttner) Sammlung Nr. 833.
- 150 Wegner, Hanseaten, S. 388.
- 151 Jochmann, Herrschaft, S. 27-84.
- 152 Thomsen, ERES, S. 27.
- 153 Bajohr, »Arisierung«, S. 47; Hamburger Tageblatt, Nr. 76 (30. März 1933).
- 154 Hamburger Tageblatt, Nr. 77 (31. März 1933): »Bojkott der Deutschen in Frankreich«.
- 155 Barkai; Mendes-Flohr; Lowenstein; Meyer; Brenner, Aufbruch, S. 193.
- 156 Jochmann, Gesellschaftskrise, S. 173-175.
- 157 Barth; Friedrichs, Totengräber, S. 254.
- 158 Jochmann, Gesellschaftskrise, S. 188 und 193.
- 159 Thomsen, ERES, S. 27.
- 160 Vgl. z.B. Bajohr, Hamburgs »Führer«.
- 161 ERES-Katalog von 1935.
- 162 Ebd.
- 163 Fotografien der Firmenkataloge von ERES der Jahre 1932 und 1935 erhielt ich dankenswerterweise von Elizabeth MacFadyen, einer Urenkelin von Franz Rappolt.
- 164 Schnaus, Kleidung, S. 108.
- 165 Westphal, Modemetropole, S. 212.
- 166 Schnaus, Kleidung, S. 114. Diese 600 Mitglieder stellten rund zehn Prozent aller deutschen Bekleidungsfirmen.
- 167 Bajohr, »Arisierung«, S. 139.
- 168 StA Hbg., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5577, Blatt 159.
- 169 Schnaus, Kleidung, S. 115.
- 170 Guenther, Zerstörung, in: Zerrissen, S. 141.
- 171 Handelskammer Archiv, Sign. 100.B. 1.11. Blatt 9: Vortrag des Gauwirtschaftsberaters und Sachbearbeiters in der Kommission für Wirtschaftspolitik, Reichs-



## Anmerkungen

- leitung der NSDAP, Parteigenosse Dir. Otto Jung, anlässlich der Eröffnung der 15. ADEFA-Herbstmodenschau 1937.
- 172 Ebd., Blatt 10.
- 173 Lorenz; Berkemann, Juden V, S. 578-580.
- 174 Ebd., S. 581.
- 175 Ebd., S. 584.
- 176 Brief von Rappolt & Söhne an den Herrn Reichs- und Preussischen Wirtschaftsminister vom 22. 5. 1936, ebd., S. 585.
- 177 Ebd.
- 178 Ebd., S. 640.
- 179 Ebd.
- 180 Schnaus, Kleidung, S. 97.
- 181 Ebd., S. 104.
- 182 Björn Eggert: Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021). Der Brief stammt aus dem Jahr 1940.
- 183 Steckmest, Robinows, S. 31-33. Hermann Robinow war auch Vizepräsident des Deutschen Handelstages. Die Firma von Siegmund Robinow, mit dem er verwandt war, handelte zu dieser Zeit mit Kolonialwaren. Sie hatte 1937 ein Büro im Rappolthaus in der Mönckebergstraße 11.
- 184 Björn Eggert: Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 185 Grolle; Lorenz, Abschluss, S. 129. Siehe auch Björn Eggert: Johanna Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&r\\_name=Rappolt&r\\_strasse=&r\\_bezirk=&r\\_stteil=&r\\_sort=Nachname\\_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&r_name=Rappolt&r_strasse=&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 6. Februar 2021).
- 186 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940/0131, Blatt 2 und 46.
- 187 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, Z 750, Blatt 11-14: Kaufvertrag vom 17. Mai 1938. Die Firma Gebr. Feldberg war 1888 gegründet worden. 1985 beteiligte sich die Firma Beutin an Eichmeyer, kaufte sie aber erst 1991, heute ist in dem Gebäude u.a. Appellrath/Cüpper zu finden wie auch der Herrenausstatter Braun, der bereits im März 1939 dort einzog.
- 188 Gröwer; Günther, Vergessen, S. 126. StA Hbg., 351-11, Amt für Wiedergutmachung, 1588. Siehe auch ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940/0131, 2. Mappe, Blatt 22f.
- 189 Handelskammer, Sign. 100. B. 1.6. Blatt 18: Ausschnitt der Deutschen Allgemeinen Zeitung (20. November 1938).
- 190 Gröwer; Günther, Vergessen, S. 129. Björn Eggert, Franz Max Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021). William Henriques wohnte 1938 zusammen mit seiner Schwester Agnes in der Isestraße 115, dann in der Heilwigstraße 46. Paul Salomon wohnte in der St. Benedictstraße 29.
- 191 Meyer, Verfolgung, S. 56f.
- 192 Hauschild-Thiessen, Berenberg-Gossler, S. 27.
- 193 Meyer, Verfolgung, S. 25 und 29.
- 194 Max Robinsohn wohnte mit seiner Familie nur 100 Meter von Paul Rappolt entfernt.
- 195 Steckmest, Modehäuser, in: Liskor 16, S. 33f. Siehe auch Steckmest, Modehäuser, in: Liskor 18, S. 23f.

- 196 Handelskammer Archiv, Sign. 100.B.1.31 Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben, S. 6.
- 197 Gröwer; Günther, S. 129. Björn Eggert: Franz Max Rappolt [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1756](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN_ID=7&BIO_ID=1756) (letzter Zugriff: 26. Januar 2021).
- 198 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940/0131, Blatt 22.
- 199 Ebd., Blatt 26-28.
- 200 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5588, Blatt 4-7. Dieser Betrag entsprach nur einem Drittel der Feuerkassenversicherung.
- 201 Der Sohn von Berthold Hannes hatte bei der Firma Rappolt seine Lehre gemacht.
- 202 Die einzige Schwester von Franz, Helene Bertha Rappolt, war seit 1893 mit Alfred Elias verheiratet. Als sie 1909 im Alter von nur 44 Jahren starb, war ihr Mann bereits tot. Das Grab von Helene Rappolt befindet sich auf dem jüdischen Friedhof Bornplatzweg in Altona.
- 203 StA Hbg., 522-1 Jüdische Gemeinden, 1023, Reichsverband der Juden, Heimeinkaufsvertrag zwischen der Reichsvereinigung der Juden und Deutschland und der entsprechenden Person.
- 204 Unterlagen zu einer Versteigerung wurden nicht gefunden. Der Lift-Van könnte auch bei einer Bombardierung beschädigt worden sein. Von Februar 1941 bis April 1945 wurde jeden Tag jüdisches Eigentum öffentlich angeboten und versteigert. Siehe Wegner, Hanseaten, S. 400.
- 205 Sielemann, Gedenkbuch, S. 336, und Gröwer; Günther, Vergessen, S. 125.
- 206 Morris Samson war seit 1905 Rechtsanwalt. Am 30. November 1938 erhielt er Berufsverbot, wurde aber am 15. März 1939 wieder unbefristet als jüdischer Konsulent zugelassen. So konnte er bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes tätig bleiben. Am 13. August 1945 wurde er wieder als Rechtskonsulent zugelassen. Siehe Morisse, Rechtsanwälte, S. 167.
- 207 Brief von Franz Rappolt an seinen Sohn Erich in den USA. Siehe Björn Eggert: Johanna Rappolt [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&r\\_name=Rappolt&r\\_strasse=&r\\_bezirk=&r\\_steil=&r\\_sort=Nachname\\_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&r_name=Rappolt&r_strasse=&r_bezirk=&r_steil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 6. Februar 2021).
- 208 Ebd.
- 209 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940/130. Ohne Seitenangabe, evtl. Blatt 31.
- 210 Bajohr, »Arisierung«, S. 322.
- 211 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 789, Blatt C 15.
- 212 Björn Eggert: Johanna Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&r\\_name=Rappolt&r\\_strasse=&r\\_bezirk=&r\\_steil=&r\\_sort=Nachname\\_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&r_name=Rappolt&r_strasse=&r_bezirk=&r_steil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 6. Februar 2021).
- 213 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940/0484, Blatt 11-37.
- 214 Alice Oppenheimer war mit Philipp (Paul) Oppenheimer in zweiter Ehe verheiratet. Die Tochter Olga war mit Hugo Wolfers verheiratet, der Sohn Albert Bruno (vgl. Morisse, Rechtsanwälte, S. 161) war wie sein Vater Rechtsanwalt, er emigrierte in die USA, konnte aber dort nur als Buchhalter tätig sein. Ein weiterer Sohn Ernst wurde nach Minsk deportiert, der Sohn Paul starb zuvor.
- 215 Vor der NS-Zeit hatte es in Berlin bei den Modenschauen die »Gelbsternchen« gegeben. Mit dem gelben Judenstern hatte das nichts zu tun. Vielmehr handelte es

## Anmerkungen

- sich um eine Größenmarkierung an den Kleiderbügeln für Mannequins. Für die anderen Größen gab es andere Farben.
- 216 Björn Eggert: Johanna Rappolt (geborene Oppenheim), [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&p=141&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=141&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 9. Februar 2021). StA Hbg., 313-13 Steuerdeputation, 5578, 2. Mappe, Blatt 23.
- 217 Ebd. und StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, FVG 8867, Blatt 4f.
- 218 Ebd., 214-1 Gerichtsvollzieherwesen, 573 (5 Blätter, ohne Seitenzahl) von 1943.
- 219 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1941/ 0056.
- 220 Grassau; Gewehr, Ernst Moritz Rappolt (Text für die Stolpersteinlegung vor der Patriotischen Gesellschaft), [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=4975](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=4975) (letzter Zugriff: 25. Dezember 2020).
- 221 Das Israelitische Krankenhaus musste im September 1939 seinen alten Standort auf St. Pauli verlassen und in die frei gewordene Privatklinik an der Johnsallee 68 (und 54) ziehen. Man versuchte dort nicht unter allen Umständen, eingelieferte Personen, die einen Selbstmordversuch unternommen hatten, ins Leben zurückzuholen.
- 222 Grassau; Gewehr, Ernst Moritz Rappolt.
- 223 Ebd. Ein Stolperstein wurde an der Rissener Landstraße 24 verlegt. StA Hbg., 331-5 Polizeibehörde – Unnatürliche Sterbefälle, 1942 552.
- 224 Ernst Moritz Rappolts Name ist am Grab in Ohlsdorf nicht zu finden.
- 225 Björn Eggert: Otto Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&p=141&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=141&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 9. Februar 2021).
- 226 Modeartikel aus Angorafellen könnten Muffs, Handschuhe und Mützen gewesen sein.
- 227 Adressbuch Berlin von 1905, <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:109-1-1296872> (letzter Zugriff: 15. März 2021).
- 228 Björn Eggert: Otto Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&p=141&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=141&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 9. Februar 2021).
- 229 StA Hbg., 522-1 jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.
- 230 Nicht bekannt ist, wann die Firma am Spittelmarkt (Ecke Niederwallstraße) geschlossen wurde. In den Hamburger Unterlagen von Rappolt taucht die Adresse nicht auf.
- 231 Björn Eggert: Otto Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&p=141&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=141&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 9. Februar 2021).
- 232 Landesamt für Bürger- und Ordnungsaufgaben in Berlin (Abt. I A, Entschädigungsbehörde), Akte 221.908.
- 233 Björn Eggert: Otto Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&p=141&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=141&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 9. Februar 2021).
- 234 Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, alte Gräberkartei, Kapelle 6, AA 24, Nr. 333-340. Zwei bronzene Gräberplatten sind gestohlen worden. Ich bedanke mich bei Petra Schmolinske für die Auskunft.
- 235 Die Geschichte der Eliteschule hat Axel von Ambesser beschrieben; ihm zufolge hätten auch überzeugte Gegner des Regimes ihre Kinder dorthin geschickt. Ab 1931 war sie am Harvestehuderweg zu finden, 1939 musste sie geschlossen werden. Siehe Schmoock, Elite-Schule, in: Hamburger Abendblatt (12. August 2003).
- 236 Lorenz; Berkemann, Juden V, S. 457.
- 237 Morisse, Rechtsanwälte, S. 163. In anderen Unterlagen findet sich das Datum 27. April.

- 238 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 30535, Blatt 15.  
 239 Ebd., 231-3 Handelsregister-Amtsgericht, A 41580, Bd. 186, Blatt 118.  
 240 Bajohr, »Arisierung«, S. 95.  
 241 StA Hbg., 213-1 Oberlandesgericht-Verwaltung, 4. Abl., Gen. V A, Bericht der Hanseatischen Anwaltskammer über das Jahr 1933. Morisse, Tage, in: Rosenberg, Tagebücher, S. 30. Noch am 11. März waren die beiden jüdischen Anwälte Richard Robinow und Rudolf Dehn in die Versammlung der Hanseatischen Anwaltskammer wiedergewählt worden. Vgl. Bajohr, »Arisierung«, S. 94f.  
 242 Marx & Auerbach gehörte zu den 21 Fabriken, die in jüdischer Hand waren und überwiegend Tuche, also Wollstoffe produzierten; für diese Produktion war Aachen bekannt. 1839 war die Firma unter anderem Namen bereits gegründet worden. Erst viele Jahre später stieg Isaak Auerbach ein, starb aber schon 1917. 1938 wurde die Firma zwangsenteignet. [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Marx\\_%26\\_Auerbach&oldid=206423828](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Marx_%26_Auerbach&oldid=206423828) (letzter Zugriff: 3. März 2021).  
 243 Diese Informationen erhielt ich dankenswerterweise von der Tochter und der Enkeltochter jener Hedwig Auerbach zugesandt. Björn Eggert hat sie für die Nachkommen aufgeschrieben, kommentiert und mit den privaten Briefen von Hedwig und Ernst ergänzt. Die Zitate der folgenden Briefe stammen von dort.  
 244 Lorenz; Berkemann, Juden V, S. 576. Siehe auch StA Hbg., 131-6 Staatsamt 106.  
 245 Archiv M.M. Warburg & Co., Mappe »nicht durch das Sekretariat«, Vorgang Rappolt & Söhne, Notiz vom 4. Oktober 1935. Siehe Bajohr, »Arisierung«, S. 138.  
 246 Ebd., S. 138f.  
 247 Lorenz; Berkemann, Juden V, S. 576 und 577.  
 248 Ebd.  
 249 StA Hbg., 414-15 Oberfinanzpräsident-Wiedergutmachung, F 1978, Blatt 1-28.  
 250 Ebd. sowie Blatt 40.  
 251 Alle privaten Briefe sind von Björn Eggert für die Nachkommen transkribiert worden.  
 252 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 30535, Blatt 15. 1953 verdiente Ernst Rappolt 8.747 Dollar im Jahr.  
 253 Vgl. Anm. 251, private Briefe.  
 254 So hat sie beispielsweise die Verträge der Architekten Herzog und de Meuron für die Hamburger Elbphilharmonie übersetzt.  
 255 Wedegärtner; Schäfer, Behandlung, S. 81-101.  
 256 Björn Eggert: Fritz Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1755](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=1755) (letzter Zugriff: 11. Februar 2021).  
 257 Ebd.  
 258 Ebd.  
 259 Ebd. Siehe auch Wedegärtner; Schäfer, Behandlung, S. 82f.  
 260 Schreiben von Werner Villinger an Friedrich Bodelschwingh, 19. März 1931: Ebd., S. 83. Er kannte Fritz Rappolt aus Hamburg, wo er im Rauhen Haus tätig gewesen war. Villinger habilitierte sich an der Universität Hamburg 1927. Seit 1937 war er Mitglied der NSDAP.  
 261 Ebd., S. 86, Brief an Prof. Villinger vom 8. 5. 1935  
 262 Ebd., S. 86-87.  
 263 Ebd., S. 87-88.  
 264 Ebd., S. 88, fachärztliches Attest von Prof. Villinger vom 15. Dezember 1938.  
 265 Ebd., S. 89.

## Anmerkungen

- 266 Ebd.
- 267 Ebd., S. 90. Fritz hatte noch versucht, eine Ausreisegenehmigung für Südamerika zu erhalten.
- 268 Ebd., S. 92.
- 269 Björn Eggert: Fritz Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN\\_ID=7&BIO\\_ID=1755](https://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=1755) (letzter Zugriff: 11. Februar 2021). Siehe auch StA Hbg., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 11723.
- 270 Wedegärtner; Schäfer, Behandlung, S. 92f., und Meyer, Verfolgung, S. 63f.
- 271 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 21024, Blatt 33. Siehe auch ebd., 231-7 Handelsregister, Amtsgericht, A 41580, Bd. 186, S. 54.
- 272 Handelskammer Archiv, Sign. 21. B. 12.2.39, Blatt 8.
- 273 Ebd., Blatt 1.
- 274 Ebd., Blatt 2-4.
- 275 Ebd., Blatt 5.
- 276 Ebd., Blatt 5-6.
- 277 Ebd., Blatt 7.
- 278 Ebd., Blatt 9-11.
- 279 Ebd., Blatt 12f., und StA Hbg., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5577, Blatt 93.
- 280 Friedländer; Kenan, Reich, S. 92. Denkschrift des Sicherheitsdienstes im Mai 1934.
- 281 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 21024, Blatt 55.
- 282 Ebd., 26831, Blatt 21.
- 283 Ebd., Oberfinanzpräsident, F 1980, Blatt 3-8.
- 284 Ebd., Blatt 13-14.
- 285 Ebd., Blatt 22-25. Die »Judenvermögensabgabe«, auch »Sühneabgabe« genannt, war eine am 12. November 1938 von Hermann Göring willkürlich verlangte Zwangsabgabe, die Juden nach der »Reichskristallnacht« auferlegt wurde.
- 286 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5677, Blatt 2-17.
- 287 Gustavus Franklin Swift gründete 1855 die Firma mit Sitz in Greeley, Colorado, die bald zu den größten Fleischproduzenten in den USA gehörte. 2007 wurde sie aufgelöst.
- 288 Der Firma gehörte auch ein Gebäude am Neuen Wall, in dem Douglas von 1910 bis 2021 zu finden war.
- 289 Swift & Company GmbH wurde am 1. September 1937 als Eigentümer eingetragen. StA Hbg., 311-2 IV Finanzdeputation, D VI D2a LI BII 5b.
- 290 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5573, Blatt 27.
- 291 Ebd., 5577, Blatt 86.
- 292 Sein Vater war der Bankier Max von Schinckel, Direktor der Norddeutschen Bank. Er könnte zuerst noch die Verhandlungen geführt haben, starb aber am 11. November 1938. Seine Töchter und sein Sohn waren die Erben der Mönckebergstraße 11.
- 293 Isaak Hesse hatte das Bank- und Handelshaus im 18. Jahrhundert gegründet, 1845 trat Henry Louis Newman, der Schwiegersohn seines Sohnes Heinrich Levin Hesse, in die Firma ein.
- 294 Alwin Münchmeyer war der Sohn von Hermann Münchmeyer, dem Präses der Handelskammer. 1948 waren seine verheirateten Schwestern Mitinhaber der Mönckebergstraße 11.

- 295 Freiherr Johann Rudolph von Schröder gründete das Bankhaus Schröder Gebrüder & Co. Sohn und Enkel führten denselben Namen; der Enkel gründete das Bankhaus Schröder, Münchmeyer, Hengst & Co.
- 296 Edmund von Oesterreich war Bankier und Geschäftsinhaber der Norddeutschen Bank. Er war der Schwiegersohn von Max von Schinckel.
- 297 Viereck, Fassaden, S. 139f.
- 298 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1979, Blatt 44.
- 299 Viereck, Fassaden, S. 140.
- 300 Ebd., S. 141.
- 301 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940/0131, Blatt 34f., und 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1588, Blatt 118.
- 302 Viereck, Fassaden, S. 141.
- 303 Eine Sichttratte ist ein gezogener Wechsel, der bei Vorlage zahlbar ist.
- 304 Rappolt Verwaltungsgesellschaft in Liquidation: StA Hbg., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-170; darin enthalten Handelsregister Nr. 6181, und Bd. 186, A 41580, S. 151.
- 305 Ebd., S. 151-192.
- 306 Ebd., und 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989 305-2-1/268, Bd. 1, 2. Mappe, Blatt 9-17.
- 307 Ebd., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, Bd. 186, A 41580, S. 151.
- 308 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1940/0131, Blatt 34.
- 309 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 22218, Blatt 30-52.
- 310 Ebd., 522-1 jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkarte des jüdischen Religionsverbandes.
- 311 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938 0747, Blatt 163-173.
- 312 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1979, Blatt 5f.
- 313 Ebd., Blatt 37f.
- 314 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5574, Blatt 15-26. Die »Türkengeschäfte« hätten einen privaten Charakter gehabt, darum sollte es keine Entschädigung geben.
- 315 Ebd., 5573, Blatt 1-8.
- 316 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 22218, 2. Mappe, Blatt 18 und 30. Kosten für die neue Fabrik: geschätzt 25.000 £.
- 317 Ebd., Blatt 57-95.
- 318 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1982, Blatt 3.
- 319 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5577, Blatt 152.
- 320 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1982, Blatt 39f.
- 321 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5229, Blatt 3.
- 322 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 21024, Blatt 9 und 55-70. Die vielen Zahlen in den vielen Akten sind verwirrend und stimmen m.E. nach nicht immer überein. Vermutlich hatten auch die Anwälte Schwierigkeiten, alles richtig zu verstehen. Die Anteile von Eric Rigby wurden nun mit 144/1.000 berechnet, jene für Harvey Randall und Hans Rappolt jeweils mit 48/1.000 und die für Ernst Rappolt mit 47/1.000.
- 323 Die übliche Höchstpauschale lag bei 40.000 DM.
- 324 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 21024, Blatt 97, 136, 143.
- 325 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 9693. Hilde Rappolt besaß Hypotheken auf Häuser in Barmbek, Eppendorf und Eimsbüttel. Diese waren seit dem

## Anmerkungen

1. Oktober 1936 an Ernst Kallmes abgetreten (einen Sohn von Julius Kallmes, dem Partner von Heinrich Campe, die zusammen das Heine-Haus am Jungfernstieg bauen ließen), dann an Marie Louise Newman (ihr Mann stammte aus der Bankiersfamilie Hesse-Newman). Nach ihrem Tod gingen die Hypotheken an Wilhelm Christian Herr, Inhaber eines Baugeschäftes in der Alsterkrugchaussee.
- 326 Ebd., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989 305-2-1/268, Bd. 1, 2. Mappe Blatt 37.
- 327 Ebd., Blatt 36f. Carl Schellenberg, Kunsthistoriker und Volkskundler, war 1940 als Kustos am Museum für Hamburgische Geschichte beschäftigt gewesen, 1942 bis 1968 war er Kommissarischer Leiter der Hamburger Kunsthalle.
- 328 Ebd., Blatt 36.
- 329 Ebd.
- 330 Ebd., Blatt 47.
- 331 Ebd., Bd. 1, 3. Mappe, Blatt 28.
- 332 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 26162, Blatt 16.
- 333 Ebd., Blatt 1-90, in den Jahren 1949 bis 1968.
- 334 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 26162, Blatt 28.
- 335 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F1977, Blatt 4.
- 336 Ebd., Blatt 5 und 10.
- 337 Ebd., Blatt 18.
- 338 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1977, Blatt 18-51.
- 339 Ebd., Blatt 8-10 und Blatt 87.
- 340 Ebd.
- 341 Ebd., 331-3 I Finanzbehörde, I Abl. 1989-305-2-1/268, Bd. 2, 1. Mappe, Blatt 13 und 44-49.
- 342 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung 26162, Blatt 16.
- 343 Björn Eggert: Johanna Rappolt, [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&r\\_name=Rappolt&r\\_strasse=&r\\_bezirk=&r\\_stteil=&r\\_sort=Nachname\\_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO\\_ID=1773](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&r_name=Rappolt&r_strasse=&r_bezirk=&r_stteil=&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen&BIO_ID=1773) (letzter Zugriff: 6. Februar 2021).
- 344 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 26162, Blatt 28-61. Eric Rigby wohnte 64 Eton Rise, Haverstock Hill, London N.W. 3.
- 345 Ebd., 22268, Blatt 38.
- 346 Ebd., Blatt 38f.
- 347 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1981, Blatt 2-4.
- 348 Ebd., Blatt 17.
- 349 Ebd., Blatt 34-45.
- 350 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 22268, Blatt 39
- 351 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1939/0876, Blatt 44-63. Die Nachzahlung von 1962 betrug 66.878 DM.
- 352 Ebd., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989 305-2-1/268, Bd., 1. Mappe 2, Blatt 9.
- 353 Handelskammer Archiv, Sign. 100. B. 31. Blatt 102.
- 354 Thomsen, ERES, S. 28.
- 355 Ebd. S. 29.
- 356 Ebd., S. 29f. Siehe auch StA Hbg., 313-13 Steuerbehörde, 5578, Blatt 32.
- 357 Thomsen, ERES, S. 30f.
- 358 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989 305-2-1/268, Bd. 1, 1. Mappe, Blatt 9.
- 359 Thomsen, ERES, S. 28.

- 360 Der nächste Treuhänder war Dr. Kurt Müller zu Blumencron, der zuvor Wirtschaftsprüfer der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Habetreu gewesen war. Wilhelm Gustav Köppen war abgelehnt worden, da er zu den Erwerbern gehörte.
- 361 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde, Abl. 1989 305-2-1/268. Band 1, 1. Mappe, Blatt 69.
- 362 Thomsen, ERES, S. 30f.
- 363 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde, Abl. 1989-305-2-1/268, Band 1, 2. Mappe, Blatt 25.
- 364 Ebd., Blatt 25-29.
- 365 Hamburger Anzeiger, Nr. 216 (17. September 1954): »Richtkranz überm Rappolthaus«.
- 366 Üblich war, dass neue Mieter Baukostenzuschüsse zahlten, die zu 50 Prozent auf die Miete angerechnet wurden. Der Rest war »à fond perdu«. StA Hbg: 311-3 I Finanzbehörde, Abl. 1989 305-2-1/ 268, Bd. 2, 4. Mappe, Blatt 93f.
- 367 Günther Freiherr von Hammerstein-Loxten war Vorstandsmitglied der Zentrale der Entschuldungsverbände des deutschen Ostens GmbH in Berlin.
- 368 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde Abl. 1989 305-2-1/ 268, Bd. 2, 4. Mappe, Blatt 20-58.
- 369 Ebd., Bd. 2, 4. Mappe, Blatt 58-60 und 92-94.
- 370 Ebd., S. 112 und 2. Mappe, Blatt 9.
- 371 Ebd., 4. Mappe, Blatt 32 und 113.
- 372 Ebd., 2. Mappe, Blatt 31. Das Landgericht hatte am 20. Dezember 1951 beschlossen, dass Rückerstattung gegen folgende Personen angeordnet wird: die Kommanditgesellschaft der Firma Schröder Gebr. & Co.; Joachim von Schinckel in der Firma Hesse, Newmann & Co.; Kurt Sieveking, Gesandtschaft der Bundesrepublik Deutschland, Stockholm, als Mittestamentsvollstrecker des am 11. November 1938 verstorbenen Max von Schinckel; Heinrich Alwin Münchmeyer in der Firma Münchmeyer & Co., Ballindamm 33-34; Ascan Lutteroth als Mittestamentsvollstrecker und Schwiegersonn des am 20. Juni 1950 gestorbenen Hermann Münchmeyer; Anna Elisabeth Münchmeyer geb. Waitz; Olga Caroline von Löbbecke geb. Münchmeyer; Gertrud Willich genannt von Poellnitz, geb. Münchmeyer; Max Willich genannt von Poellnitz; Klara Emilie von Malaisé, geb. Münchmeyer; Ferdinand von Malaisé; Albert Otto Münchmeyer sowie Erik Oskar Hertz in der Firma Arnold Hertz & Co., sämtlich vertreten durch Edgar Rudolf Wieggers, Neuer Wall 10, einen Rechtsanwalt aus jüdischer Familie. Die Erben waren Walter, Ernst, Lilly, Erich, Heinz und Hans Rappolt. Siehe ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1982, Blatt 8-15.
- 373 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5577, Blatt 93. Darin heißt es: Kaufpreis 1.700.000 Reichsmark nebst einer jährlichen Rente von 127,50 Goldmark. Es sollten nach dem Vertrag 431.550 Goldmark durch die Übernahme einer Hypothek und 1.268.450 Reichsmark in bar auf ein Sperrkonto, zusammen also 1,7 Millionen, bezahlt werden. Dazu war eine Ausgleichsabgabe vom Käufer über 100.000 Reichsmark zugunsten des Reiches zu zahlen. Der ursprüngliche Wert war auf 3 Millionen Reichsmark geschätzt worden.
- 374 Ebd., 1588, Blatt 185f.
- 375 Der individuelle Anteil der einzelnen Miteigentümer an der Immobilie wird nach Bruchteilen bestimmt.
- 376 StA Hbg., Oberfinanzpräsident, F 1982, Blatt 14-15.
- 377 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5577, 2. Mappe, Blatt 82.
- 378 Viereck, Fassaden, S. 208f.



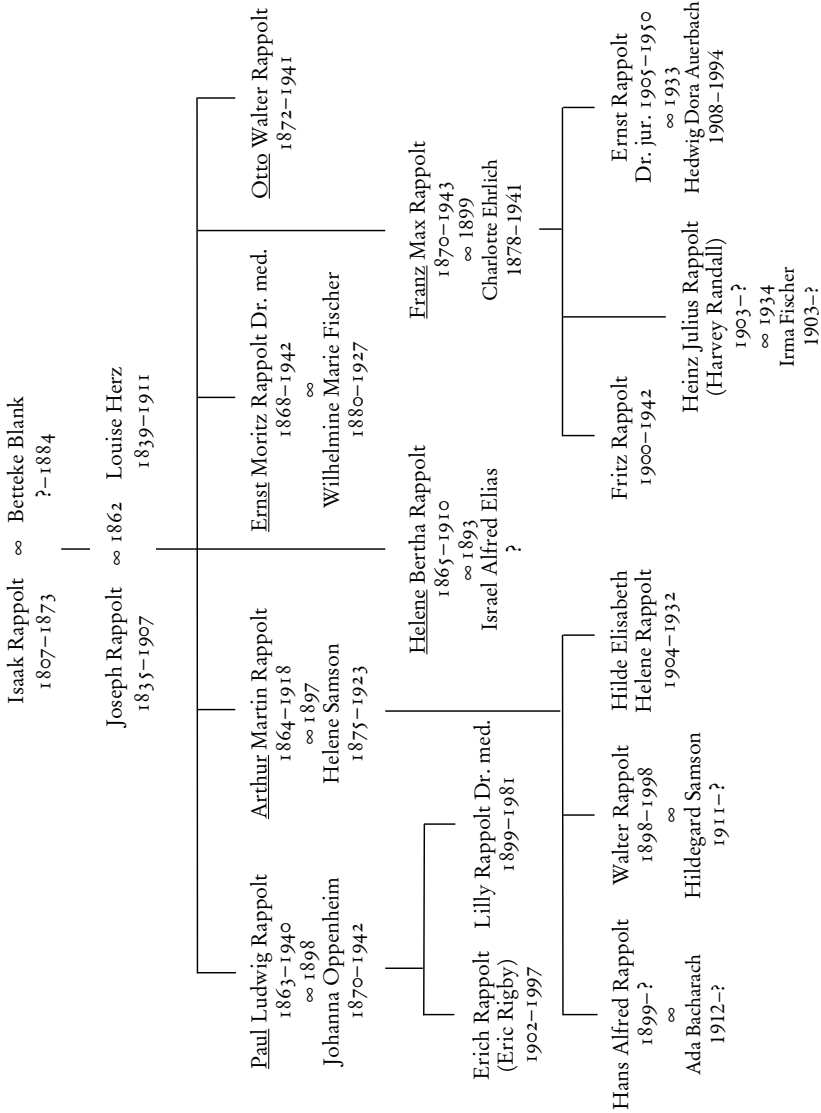
## Anmerkungen

- 379 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde, Abl. 1898 305-2-1/268, Bd. 2, Blatt 31.
- 380 Hamburger Anzeiger, Nr. 216 (17. September 1954): »Richtkranz überm Rappolthaus«.
- 381 Werbeprospekt der Firma ERES KG, vermutlich 1960. Ich bedanke mich für die Information bei Anke von Cieminski-Hoyer.
- 382 Ende der 1970er-Jahre belebte Joop! für kurze Zeit den Firmennamen neu. Auch Jil Sander ließ dort arbeiten.
- 383 Lediglich Ungarn und Portugal sind noch wichtige Produktionsstandorte für Bekleidung.
- 384 Flaccavento, Verehrung des Überflüssigen, in: Harper's Bazaar, Nr. 7 (Juli 2020), S. 31.
- 385 Jochmann, Gesellschaftskrise, S. 237.
- 386 Viereck, Fassaden, S. 136, Wegner, Hanseaten, S. 399.
- 387 Friedländer; Kenan, Reich, S. 143.
- 388 StA Hbg., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5677, Blatt 24 und 32f.
- 389 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 30535, Blatt 24.
- 390 Ebd., Blatt 36-113. Ab 1972 wurde Ernst Rappolt eine Rente gezahlt.
- 391 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1588, Blatt 128-168.
- 392 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5676, Blatt 36.
- 393 Das Vermögen des Großvaters Franz betrug zuletzt 979.000 Reichsmark. Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938 0747, Blatt 37.
- 394 Ebd., Blatt 211.
- 395 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5588, Blatt 4-51.
- 396 Ebd., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989, 305-2-1/268, Bd. 1, 1. Mappe, Blatt 37. Am Grundstück Mönckebergstraße 11 war sie zu 7/18 beteiligt.
- 397 Ebd.
- 398 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5578, Blatt 25. Siehe auch ebd., 214-1 Gerichtsvollzieherwesen, 573. Alle Blätter.
- 399 Ebd., 213-13 Landgericht Wiedergutmachung, 5578, Blatt 32.
- 400 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 30648, Blatt 2, 30 und 32.
- 401 Film und Frau 3 (1962), S. 46-51.
- 402 StA Hbg., 351-8 Aufsicht über Stiftungen, B 638. Brief an die Sozialverwaltung (ohne Blattangabe).
- 403 Ebd., 5943, Blatt 4-7.
- 404 Ebd., Blatt 1f. Satzung der Unterstützungskasse vom 18. 4. 1942, Blatt 16f.
- 405 Ebd., Blatt 38.
- 406 Ebd., Blatt 85-87. Neun weitere Personen wurden mit Einlagen genannt (Kopie vom Amtsgericht Hamburg). Die Rappolts sind möglicherweise bis 1970 Kommanditisten gewesen. Die Einlagen änderten sich in den folgenden Jahren. So betrug die Einlage von Eric Rigby 1967 106.000 DM, Harvey Randalls Einlage 108.000 DM und Walters Einlage 50.000 DM.
- 407 Kranefuß, ERES, in: Welt am Sonntag, Nr. 16 (30. Juni 1974).
- 408 StA Hbg., 131-1 II Senatskanzlei, 5943, Blatt 135.
- 409 Ebd., Blatt 143-177.
- 410 Thomsen, ERES, S. 34.
- 411 Piatschek, Muss weg.
- 412 Thomas, Unfair, S. 17f.

# Anhang



# Stammtafel (Auszug)





## Firmendaten von Rappolt & Söhne im Überblick

- 1862 Gründung der Firma (Julius) Oppenheim & (Joseph) Rappolt am Alten Wall 43 in Hamburg
- 1863 Gründung einer Filiale in Berlin
- 1863 Umzug der Hamburger Firma in die Admiralitätsstraße 3-4
- 1870 Errichtung einer Zollvereinsniederlage in der Schönstraße 8 (Sternschanze)
- 1885 Umzug der Zollvereinsniederlage (samt angeschlossener Fabrikation) in die Wilhelmstraße 16
- 1887 25 Jahre Oppenheim & Rappolt
- 1888 Gewinn einer Goldmedaille bei der Gewerbeausstellung in Barcelona
- 1888 Aufgabe der Zollvereinsniederlage außerhalb des Stadtgebiets
- 1889 Gewinn einer Silbermedaille bei der Gewerbeausstellung in Hamburg
- 1891 Umzug der Firma in den Admiralitätshof, Admiralitätsstraße 71-72
- 1891 Julius Oppenheim zieht sich aus der Firma zurück. Paul und Arthur Rappolt treten in die Firmenleitung ein.
- 1893 Das Firmenlogo mit der Erdkugel und Band O & R, später R & S, wird ins Zeichenregister eingetragen.
- 1895 Tod von Julius Oppenheim
- 1897 Firmenumbenennung in Rappolt & Söhne. Franz Rappolt leitet die Berliner Filiale.
- 1907 Der Firmengründer Joseph Rappolt stirbt.
- 1911 Der Architekt Fritz Höger erhält den Auftrag, ein Geschäftshaus an der Mönckebergstraße 11-13 zu entwerfen.
- 1912 Umzug der Firma mit der Produktion in die Mönckebergstraße 11, kurz nach dem 50-jährigen Jubiläum
- 1918 Tod von Arthur Rappolt. Die Firmeninhaber sind jetzt Paul, Franz und Otto Rappolt.
- 1928 Neuer Firmenname ERES
- 1933 Franz Rappolt muss die Handelskammer Hamburg verlassen.
- 1934 Gründung der Tochterfirma Rasco Ltd in Nottingham
- 1937 Zwangsverkauf des Gebäudes Mönckebergstraße 13
- 1938 Zwangsverkauf der Firma (Arisierung) an eine Käufergruppe von ehemaligen Mitarbeitern: Rappolt & Söhne Nachfolger

## Firmendaten von Rappolt & Söhne im Überblick

- 1939 Zwangsverkauf des Gebäudes Mönckebergstraße 11 an eine Hamburger Käufergruppe
- 1941 Neuer Firmenname ERES KG
- 1944 Zerstörung der beiden Häuser an der Mönckebergstraße
- 1945 Wiederaufbau
- 1958 Neues Firmengebäude an der Ost-West-Straße 100: ERES-Haus; Architekten: Schramm & Elingius
- 1962 100-jähriges Jubiläum
- 1982 Auflösung der Firma

## Literaturverzeichnis

- Adressbuch Berlin von 1905 (online: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:109-1-1296872>)
- Bajohr, Frank: Hamburgs »Führer«. Zur Person und Tätigkeit des Hamburger NS-DAP-Gauleiters Karl Kaufmann (1900-1969), in: ders. (Hg.); Joachim Szodrzynski (Hg.): Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen, Hamburg 1995 (Forum Zeitgeschichte, 5), S. 59-92
- »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945, Hamburg 1997 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 35)
- Barkai, Avraham; Mendes-Flohr, Paul; Lowenstein, Steven M.; Meyer, Michael; Brenner, Michael: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung 1918-1945, München 1997
- Barth, Rüdiger; Friedrichs, Hauke: Die Totengräber, Der letzte Winter der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 2018
- Berger, Georg: Die beratenden Psychiater des deutschen Heeres 1939 bis 1945, Frankfurt a. M./Berlin/Bern u.a. 1998
- Brömming, Ulrich: Max Emden. Hamburger Kaufmann, Kaufhauserfinder, Ästhet und Mäzen, Göttingen 2020 (Mäzene für Wissenschaft, N.F. 1)
- Büttner, Ursula: Politische Gerechtigkeit und sozialer Geist. Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik, Hamburg 1985 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 20)
- Der Herren-Konfektionär, Nr. 17 (26. April 1903), S. 9, und Nr. 20 (17. Mai 1903), S. 3. ERES-Firmenkataloge 1931-1935
- Film und Frau 3/XIV (1962), Galerie Rudolf Hoffmann, Hamburg, S. 46-51
- Fischer, Erica; Ladwig-Winters, Simone: Die Wertheims. Geschichte einer Familie, Reinbek 2007
- Flaccavento, Angelo: Im besten Fall ist es das Ende der Verehrung des Überflüssigen, in: Harper's Bazaar, Nr. 7, Juli 2020, S. 31-32
- Friedländer, Saul; Kenan, Orna: Das dritte Reich und die Juden, 1933-1945, gekürzte Ausgabe München 2010 (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, 565)
- Garvens, Erwin: Die Stadt an der Alster. Rundgang und Rückblick, Hamburg 1955
- Gerhardt, Johannes: Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, Hamburg 32019 (Mäzene für Wissenschaft, 1)
- Goldschmidt, Moses: Mein Leben als Jude in Deutschland, 1873-1939, Hamburg 2004.
- Grassau, Günter; Grassau, Waltraud; Gewehr, Birgit: Dr. Ernst Moritz Rappolt, in: Patriotische Gesellschaft von 1765 (Hg.): Stolpersteine für jüdische Mitglieder, Hamburg 2015, S. 86-87
- Grolle, Joist; Lorenz, Ina: Der Ausschluss der jüdischen Mitglieder aus dem Verein für Hamburgische Geschichte. Ein lange beschwiegenes Kapitel der NS-Zeit (mit biografischem Anhang), in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZHG) 93 (2007)
- Gröwer, Karin; Günther, Barbara: Gegen das Vergessen: Opfer totalitärer Verfolgung aus dem Ehren- und Hauptamt der Handelskammer Hamburg, hg. von der Handelskammer Hamburg, Hamburg 2019



- Guenther, Irene: die Zerstörung der Kultur und einer Industrie, in: Zerrissene Fäden. Die Zerstörung der jüdischen Modeindustrie in Deutschland und Österreich, Roberta S. Kremer (Hg.), Göttingen 2013, S. 133-161  
Hamburger Anzeiger, Nr. 216 (17. September 1954), S. 3: »Richtkranz überm Rappolt-Haus«  
Hamburger Tageblatt, Nr. 77 (31. März 1933): »Boykott der Deutschen in Frankreich«  
Hamburgs Handel und Verkehr. Illustriertes Export-Handbuch der Börsen-Halle, Hamburg 1888-1890, 2 (1889), 3 (1892), 5 (1901/03)  
Handelskammer Hamburg: Gegen das Vergessen. Die Handelskammer erinnert mit Stolpersteinen an das Schicksal von 13 jüdischen Mitgliedern des Ehrenamtes, die während des »Dritten Reichs« ums Leben kamen, Hamburg 2018; <https://www.hk24.de/share/flipping-book/4188630/flippingbook.pdf> (letzter Zugriff: 23. Februar 2022)  
Hauschild-Thiessen, Renate: Cornelius Freiherr von Berenberg-Gossler und das Dritte Reich, in: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 12, 1 (1988), S. 14-32  
Hek, Arie van der: Hjalmar Schacht. Präsident der Reichsbank zwischen zwei Weltkriegen, Wiesbaden 2020  
Herrmann, Ulrike: Der Sieg des Kapitals. Wie der Reichtum in die Welt kam: Die Geschichte von Wachstum, Geld und Krisen, Frankfurt a.M. 2013 (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, 1412)  
Höhns, Ulrich: Fritz Höger, Hamburg 2012 (Hamburger Köpfe)  
Hoffmann, Gabriele: Max M. Warburg, 2009 (Hamburger Köpfe)  
Jahreszeiten. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Gesellige Unterhaltung 3 (1844)  
Jochmann, Werner: Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870-1945, Hamburg 1988 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 23)  
– Die Errichtung der nationalsozialistischen Herrschaft in Hamburg, in: Landeszentrale für politische Bildung (Hg.): Hamburg im Dritten Reich, Hamburg 1998, S. 27-84  
Jungclaussen, John F: Risse in weißen Fassaden. Der Verfall des hanseatischen Bürgeradels, München 2006  
Kranefuß, Gisela: ERES-Mantelschneiderei, in: Welt am Sonntag, Nr. 16 (30. Juni 1974)  
Lipke, Christina: Schreiben in der Revolution. Das Tagebuch des Hamburgers Robert Horbelt aus den Jahren 1918/19, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZHG) 105 (2019), S. 17-56  
Lorenz, Ina; Berkemann, Jörg: Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933-1938/39, Bd. I: Monografie; Bd. V: Dokumente Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 65)  
Loschek, Ingrid: Mode im 20. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte unserer Zeit, München 1978  
Löwengard, Alfred: Geschäfts-, Kontor- und Warenhäuser, in: Architekten- und Ingenieurverein zu Hamburg (Hg.): Hamburg und seine Bauten unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek, Bd. 1, Hamburg 1914  
Lübbren, Friedrich: 45 Jahre Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung, Hamburg 1952  
Meyer, Beate: Die Deportation der Hamburger Juden 1941-1945, in: dies. (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung, Hamburg 2006, S. 42-78  
Morisse, Heiko: Ausgrenzung und Verfolgung der Hamburger jüdischen Juristen im Nationalsozialismus, Bd. 1: Rechtsanwälte, Göttingen 2013  
Piatschek, Nina: »Das muss hier weg!«, in: Die ZEIT, Nr. 8 (18. Februar 2021)  
Rosenberg, Kurt F.: »Einer, der nicht mehr dazugehört«, Tagebücher 1933-1937, hg. von Beate Meyer und Björn Siegel, mit dem Beitrag von Heiko Morisse: »Die Tage

- unseres Berufes sind gezählt« (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 41), Göttingen 2012
- Schmoock, Matthias: Die Geschichte einer Elite-Schule, in: Hamburger Abendblatt, Nr. 186 (12. August 2003), S. 16
- Schnaus, Julia: Kleidung zieht jeden an. Die deutsche Bekleidungsindustrie 1918 bis 1973, Berlin/Boston 2017 (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, 16)
- Schütte, Gisela: »Mehr als nur ein Haus an der Alster.« Zur Geschichte von Karstadt, in: Die Welt (26. Februar 2012)
- Sielemann, Jürgen (unter Mitarbeit von Paul Flamme): Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch, Hamburg 1995 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, 15)
- Skrupellose Denunziation. Die personenkundliche Arbeit des Staatsarchivs in Hamburg im »Dritten Reich«, in: Archivar 70 (2017), S. 385-390
- Spiekermann, Uwe: Basis der Konsumgesellschaft. Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850-1914, München 1999
- Steckmest, Sylvia: Die Robinows: eine Hamburger jüdische Kaufmannsfamilie, Hamburg (Privatdruck) 2013
- Ein Mosaikstein in der Geschichte der Stadthöfe: Albert Bernholds Geschäft für Stoffe an der Stadthausbrücke, in: Tiedenkicker. Hamburgische Geschichtsblätter 9 (2018), S. 31-43, 2018
- Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35: Das Modehaus Gebr. Robinsohn, Teil 2, in: Liskor – Erinnern 16 (2019), S. 26-39
- Führende Modehäuser am Neuen Wall: Das Modehaus Gebr. Hirschfeld am Neuen Wall Nr. 17-23, in: Liskor – Erinnern 18 (2020), S. 16-28
- style in progress. wo-men's fashion, Heft 1, 2018
- Thiel, Erika: Geschichte des Kostüms, Berlin 1985 (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, 3)
- Thomas, Dana: Unfair fashion, der hohe Preis der billigen Mode, München 2020
- Thomsen, Helmuth: ERES Kommanditgesellschaft Hanssen, Köppen & Mattick, Hamburg 1862-1962. Eine Hamburger Firmengeschichte, Hamburg 1962
- Viereck, Stefanie von: Hinter weissen Fassaden. Alwin Münchmeyer – Ein Bankier betrachtet sein Leben, Reinbek 1988
- Virnich, Carl-Josef und Dirk Reder: Wir handeln für Hamburg. 350 Jahre Handelskammer Hamburg, Handelskammer Hamburg (Hg.): Kiel 2015
- Wedegärtner, Katharina: Die von Bodelschwingschen Anstalten Bethel während des Nationalsozialismus – Zuflucht der Bedrohten? Zur zeitgenössischen Behandlung psychisch Kranker am Beispiel des jüdischen Homosexuellen Fritz Rappolt, (Diss.) Köln 2015
- ; Daniel Schäfer: Zur Behandlung von »Psychopathen« in den »Bodelschwingschen Anstalten« während des Nationalsozialismus am Beispiel des »jüdischen« Homosexuellen Fritz Rappolt, in: Schmidt, Mathias; Groß, Dominik; Karenberg, Axel (Hg.): Neuere Forschungen zur Medizingeschichte. Beiträge des »Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker«, Kassel 2017 (Schriften des Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker, 4), S. 81-102
- Wegner, Matthias: Hanseaten. Von stolzen Bürgern und schönen Legenden, Berlin 2001.
- Westphal, Uwe: Modemetropole Berlin 1836-1939. Entstehung und Zerstörung der jüdischen Konfektionshäuser, Leipzig 2019



## Bildnachweis

Trotz sorgfältiger Nachforschungen konnten nicht alle Abbildungen die Rechteinhaber ermittelt werden. Sollte jemand in urheberrechtlicher Beziehung Rechte geltend machen, so möge er sich an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung wenden.

S. 174	Film und Frau 3/XIV (1962), S. 46, 49
S. 177	Film und Frau 6/XIV (1962), S. 33
S. 11	Film und Frau 8/XIV (1962), S. 57
S. 119	Foto: Catherine Schelbert
S. 16, 105, 110, 113	Fotos: Gesche Cordes
S. 20, 35, 36, 43, 44, 45, 66, 96, 97, 107, 120, 173, 178	Fotos: Lennart Selle
S. 70	Foto: Sebastian Rechlin
S. 39, 60 unten links, 103	Fotos: Sylvia Steckmest
S. 129	Gemeindearchiv Tangstedt (Stormarn)
S. 60 oben rechts	gemeinfrei
S. 19, 93, 94, 95, 126	Privatbesitz
S. 169	Sammlung Anke von Cieminski
S. 72	Sammlung Gesa Kessemeier
S. 85, 86, 87, 118, 121, 122, 123, 127	Sammlung Elizabeth MacFadyen

S. 21, 33,  
47 oben und unten,  
48, 49 50, 51, 53,  
54, 55, 56, 57, 58,  
59, 60 oben links,  
60 unten rechts, 61,  
77, 81, 112, 139, 144,  
150, 151, 152, 153, 163,  
164, 165

Staatsarchiv Hamburg

S. 22, 23, 52, 76, 134

Stiftung Historische Museen Hamburg /  
Museum für Hamburgische Geschichte

## Register

Verzeichnet sind die Namen von natürlichen Personen, die im Text und in den Bildunterschriften genannt werden. Die Vorworte sowie die Anmerkungen und Anhänge bleiben unberücksichtigt. Ein \* weist darauf hin, dass auf der angegebenen Seite (auch) ein Bild der betreffenden Person beziehungsweise eines Künstlers erscheint. Namen in eckigen Klammern weisen auf eine abweichende Schreibweise in Zitaten und Quellen hin.

- Ahrens, Helmuth 160  
Asher, Heinrich Ludwig Wilhelm 40  
Asher, Louis 40
- Bajohr, Frank 13, 117  
Ballin, Albert 68  
Becker, Hermann 136  
Bensel, Carl Gustav 66  
Behrens, Wilhelm 97  
Berenberg-Gossler, Cornelius  
Freiherr von 101  
Bertram, Ludwig 89, 90  
Beste, Emmy 77  
Bird, Chloé 110\*  
Bismarck, Otto von 30, 33  
Blessing, Karl 92  
Bloch-Bauer, Ferdinand 100  
Braque, George 175  
Buch, Georg 148, 149  
Buch, Günther 133, 134, 135, 136, 172  
Bundsens, Jess 49\*, 151\*, 152\*
- Demnig, Gunter 13  
Dönhoff, Marion Gräfin 15  
Dorn, Ernst 45  
Dubelmann, Gottfried August 144,  
160, 161, 176
- Edminson, R. J. C. 144  
Eggert, Björn 13  
Ehrlich, Eugen 43  
Ehrlich, Wanda (geb. Cohn) 43  
Eidmann, Bernhard 89, 90  
Eiffe, Peter Ernst 91, 92, 120, 121
- Elias, Martin 38  
Elias, Helene Bertha (geb. Rappolt) 26,  
38  
Elias, Israel Alfred 38  
Emden, Max 69, 76  
Ensor, James 175
- Fahning, Franz 11  
Falke, Gisela 115, 116  
Fehlhaber (Nervenarzt) 131  
Feldberg, Clara (geb. Löwenstein) 48  
Friedberg, Otto 81  
Funk, Walther 102, 140
- Garvens, Erwin 14  
Gobert, Ferdinand 40  
Goebbels, Joseph 85, 88  
Goebbels, Magda (geb. Behrend) 89  
Goethe, Johann Wolfgang von 67  
Göring, Emmy (geb. Sonnemann) 89  
Göring, Hermann 92, 95, 155  
Goldschmidt, Julius 48  
Gottheil, Moritz 24, 29  
Grünhut, Julius Karl 65
- Haagensen, Niels 104  
Halberstadt, Max 60\*  
Hammerstein-Loxten, Elisabeth  
Freifrau von (geb. von Schinckel) 162  
Hammerstein-Loxten, Günther  
Freiherr von 162  
Hannes, Berthold 104  
Hanssen, Walter Bernhard Friedrich  
144, 160, 161, 176, 177

## Register

- Henriques, Agnes 100  
Henriques, William 100  
Herbst, Thomas 67  
Hertz, Arnold 142, 143, 164  
Hertz, Erik Oskar 162  
Hertz, Hans Wilhelm 17, 18, 152  
Herz, Ernestine (geb. Schlesinger) 17  
Herz, Hinrich 17  
Hirschfeld, Benno 102  
Hitler, Adolf 14, 83, 84, 137, 176  
Hoffmann, Rudolf 174, 175  
Hoffmann, Wilhelmine  
(geb. Brüns) 174  
Höger, Fritz 12, 51, 52, 53, 54, 55\*, 57,  
60\*, 66, 83, 138
- Isaacsohn, Benno 36, 40  
Isaacsohn, Bruno 40  
Isenbart, Hans-Heinrich 162, 164, 168
- Jochmann, Werner 27, 85, 171  
Joost, Günther 167  
Jung, Otto 88, 89
- Karstadt, Rudolph 46  
Kaufmann, Karl 84, 143  
Kersten, Wilhelm 133, 172  
Kessemeier, Gesa 13  
Klaas, Peter 157  
Kleinschmidt, Hans 157  
Köppen, Wilhelm Gustav 144, 160,  
161, 176, 177  
Krogmann, Carl Vincent 83, 84, 92  
Kuöhl, Richard 57, 59, 60\*
- Ladiges, Wilhelm 144, 177  
Langmaack, Gerhard 57, 164  
Lauterwald, Hermann 134  
Lichtwark, Alfred 52  
Linnau (Stadtinspektor) 152  
Löbbecke, Olga Caroline von  
(geb. Münchmeyer) 162  
Löwengard, Alfred 52  
Lutteroth, Ascan 149
- Maass, Theodor 48  
Magnus, Max 48  
Malaisé, Clara Emilie Therese von  
(geb. Münchmeyer) 162
- Marcks, Gerhard 175  
Martin, Alfred 43  
Mattick, Hellmuth 144, 160, 161, 177  
Melchior, Carl 73  
Melle, Werner von 48  
Mönckeberg, Johann Georg 51  
Morisse, Heiko 117  
Munch, Edvard 175  
Münchmeyer, Albert Otto 162  
Münchmeyer, Anna Elisabeth  
(geb. Waitz) 162  
Münchmeyer, [Heinrich] Alwin 68,  
136, 142, 143, 149, 167, 171  
Münchmeyer, Hermann Rudolf 75,  
162
- Nathan, Meyer Adolph 146  
Napoleon I., Kaiser der Franzosen 63  
Napoleon III., Kaiser der Franzosen 28  
Nolte, Hans Eduard 143
- Oesterreich, Edmund von 142  
Oesterreich, Helena von  
(geb. von Schinckel) 162  
Oldag, Johannes 75  
Olff, Hans Paul Henry 144  
Oppenheim, Emilie (geb. Wolfers) 20,  
36  
Oppenheim, Franz 36  
Oppenheim, Georg 36  
Oppenheim, Joseph 19  
Oppenheim, Julius 17, 19, 20, 21, 24,  
26, 36, 42  
Oppenheim, Martin 20  
Oppenheim, Paul 36  
Oppenheim, Richard 36  
Oppenheimer, Albert (Süskind) 44,  
110  
Oppenheimer, Alice (geb. Oppenheim)  
44, 107, 108, 109, 110  
Oppenheimer, David Berend 44  
Oppenheimer, Ernst 109  
Oppenheimer, Hirsch Berend 44  
Oppenheimer, Philipp  
(genannt Paul) 44
- Philippsohn, Walter 146  
Picasso, Pablo 175  
Pointner, Anton 87

- Rath, Ernst von 101  
 Rappolt, Ada Amanda  
 (geb. Bacharach) 146, 147, 177  
 Rappolt, Annette (Catherine) 121, 123,  
 172  
 Rappolt, Arthur 26, 36, 40, 42, 44, 45,  
 46, 65, 75, 76\*, 98, 134, 146, 166  
 Rappolt, Berta 17  
 Rappolt, Betteke (geb. Blank) 17  
 Rappolt, Charlotte (geb. Ehrlich) 43,  
 67, 94\*, 104, 105\*, 115, 117, 126, 132  
 Rappolt, Christopher 125  
 Rappolt, Ernst Martin 43, 90, 93, 95\*,  
 101, 117, 118\*, 119, 120, 121, 122\*,  
 123, 124, 126, 161, 171, 172  
 Rappolt, Ernst Moritz 15, 26, 38, 98,  
 104, 111, 112, 113\*, 114, 115  
 Rappolt, Franz Max 13, 15, 16, 27, 32,  
 33, 37, 40, 42, 43, 44, 65, 67, 74, 75, 76,  
 78, 82, 90, 92, 93\*, 94\*, 95, 96, 97, 98,  
 100, 101, 102, 103, 104, 105\*, 106, 107,  
 108, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 117,  
 118\*, 119, 121\*, 124, 126, 127\*, 128,  
 129, 130, 138, 142, 143, 145, 161, 167,  
 171, 172  
 Rappolt, Fritz 43, 95, 96, 101, 103, 105,  
 115, 126\*, 127\*, 128, 129, 130, 131,  
 132  
 Rappolt, Hans Alfred 75, 76, 98, 146,  
 147, 148, 149, 161  
 Rappolt, Hedwig (geb. Auerbach) 118,  
 119\*, 120, 121\*, 123, 124, 125  
 Rappolt, Heinz [Julius] (später Randall,  
 Harvey) 43, 76, 95, 98, 138, 139, 140,  
 143, 161, 171, 177  
 Rappolt, Helene (geb. Samson) 42, 65  
 Rappolt, Hildegard (geb. Samson) 133,  
 134  
 Rappolt, Hilde Elisabeth Helene 149  
 Rappolt, Irma (geb. Fischer) 138  
 Rappolt, Isaak 17, 18  
 Rappolt, Jacqueline 125  
 Rappolt, Joseph 17, 18, 19, 21, 24, 25,  
 26, 36, 38, 39, 40, 43, 75, 113  
 Rappolt, Juda Löb 17, 18  
 Rappolt, Johanna (geb. Oppenheim) 15,  
 44, 45, 101, 104, 107, 108, 109, 110,  
 143, 154, 155, 173  
 Rappolt, Lilly 45, 107, 108, 154, 157, 158  
 Rappolt, Louis 17  
 Rappolt, Louise (geb. Herz) 17, 24, 26,  
 43  
 Rappolt, Otto Walter 27, 38, 42, 65, 78,  
 98, 100, 111, 114, 115, 116  
 Rappolt, Paul Ludwig 15, 16, 26, 36,  
 40, 42, 44, 45, 46, 49, 50, 65, 76\*, 78,  
 95, 98, 100, 107, 108, 109, 142, 143,  
 150, 151, 152, 153, 154, 155, 167, 173  
 Rappolt, Rebecca 18  
 Rappolt, Susanne 118\*, 121\*, 122\*,  
 123\*  
 Rappolt, Walter 13, 75, 76, 88, 98, 124,  
 133, 134, 135, 136, 137, 140, 146, 148,  
 149, 161, 166, 177  
 Rappolt, Wilhelmine Marie (geb. Fischer)  
 111, 174  
 Rehder, Heinrich 148  
 Reiss, Walter 161  
 Riebesell, Theodor 22\*, 23\*  
 Rigby, Eric (später Rappolt, Erich) 45,  
 98, 108, 124, 150, 154, 155, 156, 157,  
 161, 177  
 Ritter, Theodor 65  
 Robinow, Hermann 93  
 Robinow, Richard 48  
 Robinow, Sigmund 178  
 Robinsohn, Leo 102  
 Robinsohn, Max 102  
 Rocamora, Carl 67  
 Rosenberg, Kurt F. 117  
 Rothenberger, Curt 117  
 Rosenthal, Adolf (später Rost, Adolph)  
 119, 129  
 Salburg, Edith von (verheiratete Baronin  
 von Krieg-Hochfelden) 70  
 Salomon, Lucie (geb. Königsworther)  
 100  
 Salomon, Paul 100, 101  
 Samson, Morris Alexander 42, 107, 109,  
 115, 140, 151, 152, 172  
 Schacht, Hjalmar 90, 95, 137  
 Schellenberg, Carl 150  
 Scherzberg, Hans 172  
 Scherzberg, Max 172  
 Schinckel, Joachim von 142, 143, 149  
 Schönfeld, Moses Salomon 20  
 Schuldt, Emma 108, 109



## Register

- Schuldt, Otto 161  
Schumacher, Fritz 52, 55, 69  
Schwenke, Emil 75  
Seidl, Hans 117  
Sierich, Adolph 16  
Sieveking, Kurt 149  
Simon, Peter 148  
Solmitz, Ernst 48  
Stelling, Andreas 50\*, 150\*, 153\*  
Studnitz, Anna Maria von  
(geb. von Schinckel) 162  
Stümper, Paul 177
- Tengelmann, Herbert 88  
Thomsen, Helmuth 14, 37, 84, 86, 160  
Tietz, Leonhard 81  
Tietz, Oscar 46, 81  
Traun, Heinrich Otto 75  
Traun, Oscar 177
- Utrillo, Maurice 67
- Villinger, Werner 128, 130, 131  
Vogel, Anna 148  
Vogel, Max Paul Georg 147, 148, 149
- Warburg, Max 68, 85, 97  
Ward, Joseph E. 138  
Wassermann, Isidor 38  
Wilhelm II., Deutscher Kaiser 68  
Willich, Gertrud Louise Therese  
(genannt von Poellnitz,  
geb. Münchmeyer) 162  
Wittig, Paul 136  
Wolfers, Eduard 20  
Wolfers, Salomon Philipp 20  
Wrba, Georg 57, 59, 60\*
- Ziegler, Karl Paul 32